







John Carter Brown  
Library  
Brown University







2748 A

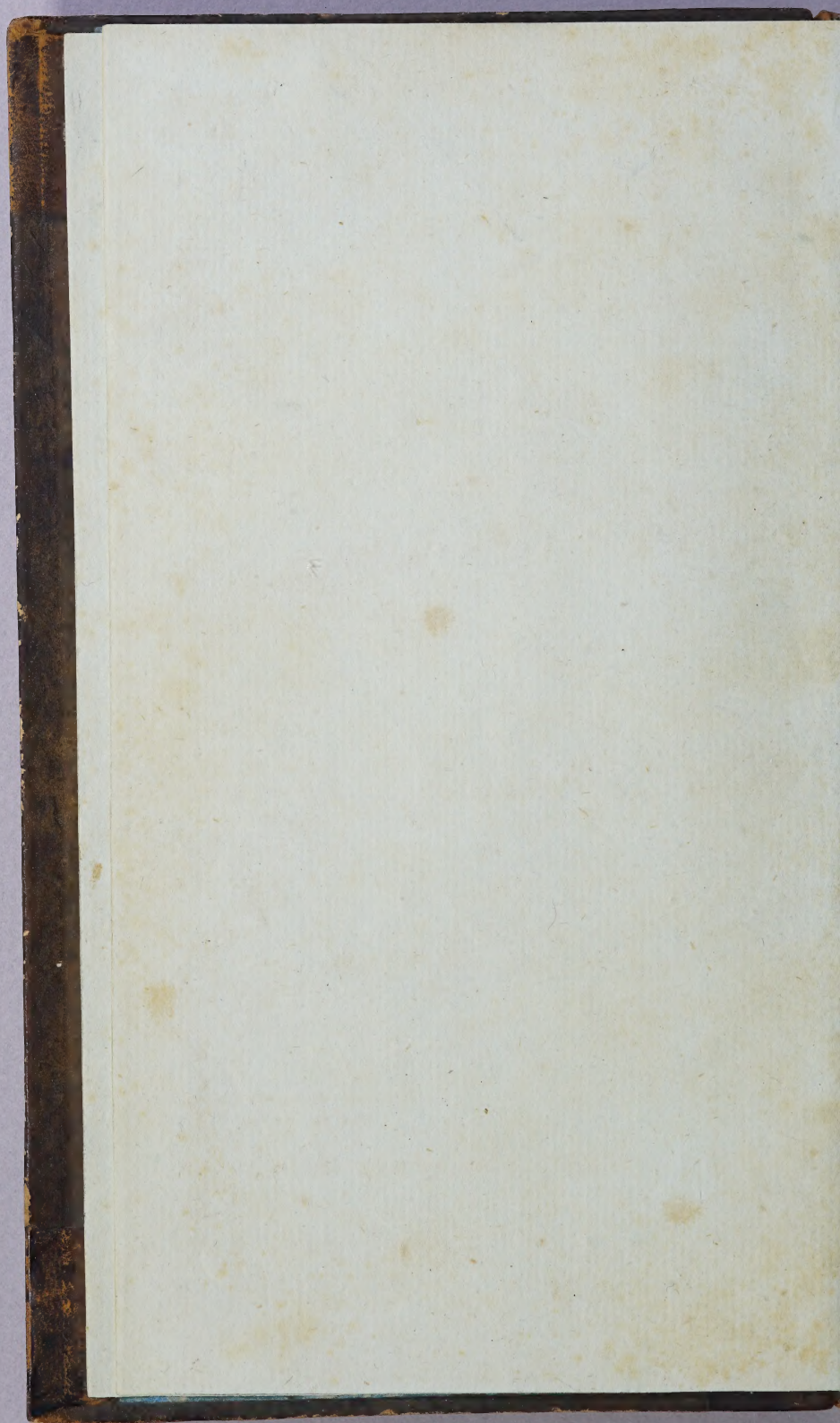
2 Bde.

14529  
CLLL



342 W







# N e i s e

nach den Inseln

Teneriffa, Trinidad, St. Thomas,  
St. Cruz und Porto-Rico;

auf Befehl der französischen Regierung, vom 30. Sept.  
1796 bis zum 7. Juni 1798, unter der Leitung  
des Capitain Baudin unternommen,

von

Peter Le Dru,

einem der Naturforscher der Expedition beschrieben, und  
von Sonnini mit Anmerkungen versehen.

---

Aus dem Französischen.

Mit Bemerkungen begleitet, nebst einer allgemeinen Über-  
sicht des ganzen westindischen Archipels, vorzüglich  
in Rücksicht

der

K o l o n i a l w a a r e n ;

von

E. A. W. v. Zimmermann.

---

Erster Band.

---

Leipzig 1811,

bei Heinrich Büschler in Elberfeld.



APUCB

R. Gen Veltheim



## Vorbericht des Hrn. Le Dru.

---

Der Kapitän N. Baudin diente in der französischen Marine, als der Frieden von 1783 in ihm den entschiedenen Hang zu scientificischen Expeditionen weckte. Neugierig als beobachtender Naturforscher den Ocean zu befahren, den er so oft als Militär durchkreuzt hatte \*), führte er vom Jahre

\*) Das Lob, welches Hr. Le Dru dem Kapitän Baudin erteilt, steht auffallend gegen die Angaben und die Klagen mehrerer Gelehrten ab, die so wie er unter seiner Leitung gereiset sind. Ohne der Beschwerden zu erwähnen; wer hat nicht die sonderbaren Nachrichten des interessanten Reisenden Hrn. Bory de St. Vincent, des Hauptnaturalisten einer der Expeditionen gelesen, der ihn der Unwissenheit beschuldigt \*)? und worüber er einige glaubwürdige Zeugen anführt. Meine Absicht gehet indeß nicht dahin, die noch warme Asche des Kapitän Baudin zu beunruhigen, und ich will lieber das Beispiel des gelehrten Herausgebers der Voyage de Decouvertes dans les

\*) In der Voyage dans les quatres principales isles des mers d'Afrique etc. 3 vol. Paris.

\*\*



1786 bis 1789 auf Kosten des Hauses Oestreich seine erste Reise nach dem Südmeere aus, von wo er viele lebendige Pflanzen zurückbrachte, welche jetzt den kaiserlichen Garten zu Schönbrunn schmücken.

In derselben Absicht unternahm er von 1793 bis 1795 eine zweite Expedition. Er ging von Trieste auf der Fregatte la Jardinière unter Segel, und besuchte China, die Sundinseln, Hindostan, das Cap der guten Hoffnung u. s. w. Auf dem Rückwege hatte er einen heftigen Sturm auszustehen, und sah sich gezwungen, in Amerika bei der spanischen Insel Trinidad vor Anker zu gehen, um dort die aus dem Schiffbruche geretteten Ueberbleibsel einer

mers australes nachahmen. In dieser Beschreibung wird des Hauptes der Expedition gar nicht erwähnt, und diese ganz einzige Uebergehung ist härter und erniedrigender für ihn, als Seiten von Klagen.

Hat sich der Kapitän Baudin Hrn. Le Dru auf seiner Reise nicht unter so unvorteilhaften Gesichtspunkten als während der folgenden Reisen gezeigt, so mag vielleicht der sanfte nachgiebige Charakter des Hrn. Le Dru hiezu Veranlassung gegeben haben.

Indes ist Hr. Le Dru durch die günstige Meinung für ihn in einen Irrthum gefallen. Baudin hat nämlich nie in der königlichen Marine gedient. Es wäre indes stets zu wünschen, wie dieß auch vor Kurzem d'Entrecasteaux in seiner Reise äußert, daß dergleichen Expeditionen Flott-Offizieren anvertraut werden möchten. E.



V  
Kostbaren Sammlung von naturhistorischen Gegenständen, nämlich 195 Gattungen lebendiger Pflanzen, eine große Menge Muscheln, Madreporen, Versteinerungen, Fische, Insekten, Quadrupeden und ausgestopfter Vögel in Verwahrung zu geben.

Baudin kam am achten Jun. 1796 wieder nach Frankreich; er bot diese verschiedenen Gegenstände der Regierung als Geschenk an. Das Direktorium nahm es an; hierauf ließ es in Havre das Fluitschiff die Belle-Angélique von acht hundert Tonnen ausrüsten, und beschloß, der Kapitän Baudin solle das Kommando desselben übernehmen, um nach den Antillen damit zu gehen, und dort seine Sammlung vollständig zu machen. Es wurden ihm vier Naturalisten beigegeben, um ihn bei dieser Unternehmung zu unterstützen und sich mit den darauf Bezug habenden Kunstforschungen zu beschäftigen. Die Professoren des Muséi der Naturgeschichte erhielten vom Marineminister den Auftrag, seine Gehülfen zu wählen. Ich hatte das Vergnügen, als Botanist Mitglied der Expedition zu werden. Verschiedene Umstände, die ich anführen werde, haben der Reise eine andere Richtung gegeben, als die, welche die Regierung vorgezeichnet hatte. Durch einen Sturm geriethen wir nach den kanarischen Inseln. Die Engländer, welche zu der Zeit, als wir auf Trinidad landeten, in Besitz der Insel waren, ge-



statteten uns, nur acht Tage dort zuzubringen \*). — Der Kapitän, der indeß von den Antillen nicht nach Europa gleichsam mit leeren Händen zurückkehren wollte, ohne das Vertrauen des Direktorii gerechtfertigt zu haben, faßte den Entschluß, nach und nach auf den dänischen Inseln und bei Portorico zu landen.

Ueberall suchte ich die sachkundigen Personen unter der Kaufmannschaft, den Aerzten, den Gouverneuren u. s. w. auf.

Borzüglich verdanke ich dem Ritter d'Azara, spanischen Ambassadeur in Frankreich, die sehr schönen Karten von den kanarischen Inseln und Portorico von Thomas Lopez, und dem berühmten Botaniker Hrn. Cavanilles die Geschichte der kanarischen Inseln von Clavijo, so wie die von Portorico von Coto-Mayor. Hr. Buache, erster Hydrograph der Marine, hat mir gefällig die von Orholun in Kopenhagen 1793 herausgegebene Karte von St. Crux mitgetheilt.

Um unnütze Wiederholungen zu vermeiden, erwähne ich es hier, daß die in diesem Werke anges

\*) Ungeachtet die englische Admiralität auf Vermenden des Präsidenten der königl. Societät Sir J. Banks, den die Professoren des pariser Museums darum gebeten, die Erlaubniß zur Reise erteilt hatte, um die Kollektion von Trinidad abzuholen.



führten Breite: und Längegrade, vom pariser Meridian angerechnet sind. Die Reifemaasse werden hier in Seemeilen zwanzig auf den Grad gerechnet, wovon jede 2850 Toisen oder 555,475 Metres enthält. Da die geographischen Lagen eine Sache der höchsten Wichtigkeit sind, so gründeten sich die von mir angeführten zusammen auf Autoritäten, die alle Achtung verdienen. Als Augenzeugen von mehreren Mißbräuchen habe ich sie anführen müssen, so wie auch die Veränderungen, welche gewisse Zweige der öffentlichen Verwaltung erheischen; ohne indeß sicher den Charakter der Spanier beleidigen, oder über die Geistlichen und die Ceremonien ihres Gottesdienstes spotten zu wollen.

Ich weiß, die von den Europäern gegründeten Kolonien stehen nicht auf derselben Stufe der Kultur, der Industrie, haben nicht die nämlichen liberalen Grundsätze.

Die Ursachen dieses Unterschiedes liegen in der allgemeinen Geschichte der Fortschritte des menschlichen Geistes, und in der Dauer gewisser der Entwicklung der menschlichen Vernunft vortheilhaften oder schädlichen Einrichtungen.

Indeß ist bei allen civilisirten Völkern die Majorität der Bürger nothwendig tugendhaft \*); ver-

\*) D. h. sie besteht aus solchen, die in Bezug auf die Societät und sich selbst nützliche Handlungen vornehmen.



hielte sich dieß anders, so wäre die gesellschaftliche Verbindung bald aufgelöst.

Die Bewohner von Teneriffa und Portorico stehen in Ansehung der Moral keinem andern Volke nach, sondern haben vor mehreren den Vorzug in Hinsicht der aufrichtigsten Freundschaft und edeln Hospitalität, wodurch sie charakterisirt werden. Sie haben übrigens mit den Bewohnern des Mutterstaats zwei kostbare Eigenschaften gemein, die diese in so hohem Grade auszeichnen, nämlich Mäßigkeit und religiöse Beobachtung ihres gegebenen Wortes.

Seit meiner Rückkehr nach Europa ist Teneriffa zum zweitenmal vom Kapitän Baudin besucht, und einer der Gelehrten dieser neuen Expedition, Hr. Bory de St. Vincent, hat seine *Essais sur les Isles fortunées* herausgegeben. Dieß Werk ist besonders zu empfehlen wegen der Geschichte der Guanchen und der geographischen Beschreibung der Inseln. Indes habe ich dennoch nicht geglaubt, mich durch die Herausgabe dessen abhalten lassen zu müssen, meine Ideen über denselben Gegenstand bekannt zu machen. Die Statistik eines wegen seines Klimas, seiner Produkte, der Anmuth seiner Bewohner interessanten Landes bietet ein großes Gemälde dar, das wohl den Pinsel von mehr als einem Maler beschäftigen darf.

---

---

Vorrede  
des Herausgebers der Uebersetzung.

---

Sind gleich die Reisenachrichten über Westindien sehr zahlreich, so haben dennoch nur wenige derselben die Naturgeschichte dieser für Europa so sehr wichtigen Inseln ausschlußweise zum Gegenstande. Zwar verdienen Sloane und Brown unter den Engländern, so wie Rochefort und du Tertre selbst noch jetzt unsre vorzügliche Achtung; in Ansehung derjenigen Produkte, welche die sogenannten Kolonialwaaren betreffen, gehört dem Engländer Bryan Edwards unstreitig der erste Rang.

Seit der Zeit jener zuerst genannten Autoren ist aber die Naturhistorie fast gänzlich umgeschaffen, und Edwards Auseinandersetzungen, so belehrend



sie auch sind, mußten der Natur seines Werks zur Folge stets nur beschränkt bleiben.

Der Naturgeschichte war es daher sehr willkommen, daß ein neuerer sachkundiger Naturalist wie Hr. Le Dru seine Reisenachrichten über einige der Inseln Westindiens bekannt machte \*), nur ist es sehr zu bedauern, daß es ihm seine Lage nicht erlaubte, mehrere Inseln dieses Archipels zu bereisen, und seinen Aufenthalt auf der bedeutenden Insel Trinidad so beschränkt zu sehen. Indes tragen die Länder Westindiens ziemlich ein und denselben Stempel, obgleich mehrere der großen sich eben wegen ihres Umfangs und ihrer Bildung nicht unbedeutend auszeichnen.

Besonders schätzbar sind die Nachrichten von dem uns bis dahin weit weniger als die übrigen Ins-

\*) Sein Werk führt den Titel: Voyage aux Isles de Tenneriffe, la Trinité, St. Thomas, Sainte Croix et Porto-Rico, exécuté par Ordre du gouvernement françois depuis le 30. Septemb. 1796 jusqu' au 7. Juin 1798 sous la Direction du Capitaine Baudin, pour faire des recherches et des collections relatives à l'histoire naturelle, contenant des observations sur le climat, le sol, la population, l'agriculture, les productions de ces Isles, le caractère, les mœurs et le commerce de leurs habitans par A. Pierre Le Dru. Ouvrage accompagné de notes de Sonnini. Paris. 2 vol. 8.

seln bekannten Portorico. Hier wird nicht bloß dem Naturforscher, sondern eben sowohl dem Statistiker ein neues Feld eröffnet, denn man kennt ja leider die beiden größten spanischen Inseln Westindiens, Cuba und Portorico, fast gar nicht.

Aber auch die Nachrichten, welche uns Le Dru von den kanarischen Inseln mittheilt, verdienen selbst, nachdem man den Bory de St. Vincent gelesen hat, gehörige Achtung, wie dieß dann auch jener Reisende mit einer ehrenvollen Wahrheitsliebe in seinem Briefe an Hrn. Le Dru selbst gesteht.

Endlich hat die Geographie durch die vielen Angaben der einzelnen Ortsbestimmungen nicht wenig gewonnen. Wahrscheinlich rühren sie zum Theil wenigstens von dem Kapit. Baudin her, der die ganze Expedition leitete, und der uns hier in einem neuen, bessern Lichte erscheint, daß man beinahe vermuthen sollte, es sey nicht derselbe Nautiker, welcher Peron nach Neuhoolland und um die Welt führte.

Da Hr. Sonnini bereits durch mehrere oft fast zu umständliche Zusätze den Text zu erläutern gesucht hat, so habe ich mir nur einige Zusätze erlaubt, um nicht das Ganze mit Noten zu überschwemmen.



Dagegen hoffe ich, daß die hier als Einleitung erscheinenden allgemeinen Blicke auf Westindien, und besonders eine neue Ansicht seiner wichtigsten Kolonialwaaren nicht gänzlich ohne Beifall werde aufgenommen werden.

Ich habe nicht nur gesucht, die letzte aus einem minder gewöhnlichen Standpunkte zu betrachten, sondern mich zugleich bemühet, die sonderbaren Schicksale dieses Archipels in der Kürze anzuzeigen, und dabei darzuthun, wie selbst nach allen Kalamitäten, nach unaufzählbarem Unglück, das sowohl diese Inseln, als auch einen großen Theil von unserm Europa betroffen hat, dennoch bei dem stets weiter überhandnehmenden Luxus und den daraus nothwendig sich vermehrenden Krankheiten, den noch die Menschheit dadurch um kein Unbeträchtliches weiter gerückt ist, und in der Folge noch bedeutendere Vortheile daraus erzielen wird.

Nicht unwichtig wird aber, wie ich hoffe, mehreren Lesern dieser Abhandlung die allgemeine Uebersicht der Surrogate seyn, wodurch Europa bei vorkommender Nothwendigkeit sich des schweren Verlustes entledigen kann, den es durch das theure Aufkaufen jener Kolonialwaaren seit Jahrhunderten leidet.

Ich habe nicht nur versucht, die Kolonialwaaren je nach ihrer Wichtigkeit zu ordnen, sondern ich habe mit dem Zucker, als dem nothwendigsten Produkte der Kolonien, so wie zum Theil mit der Baumwolle, einen Weg zu eröffnen mich bemühet, wovon ich wünschte, daß man ihn auch in Rücksicht der übrigen Kolonialwaaren verfolgen möchte. Auf diese Weise gelangte man, glaube ich, zu etwas Allgemeinen; man könnte hiernach es ziemlich absehen, was wir nothwendig verbrauchen, und zugleich was und wie viel unsere Heimath davon oder von einem Surrogate selbst zu erzielen fähig sey.

Nirgend habe ich auf Unkosten der Wahrheit uns Europäern überhaupt zu schmeicheln gesucht, das mit man sich nie zu große Erwartungen von unsern Anstrengungen machen möge; geht man einmal mit Vorurtheilen auf eigene Kräfte an ein großes Unternehmen, so verliert man nachmals beim Fehlschlagen alles Zutrauen auf sich selbst, und indem man seine wirklich vorhandenen Kräfte aus übertriebenem Mißtrauen aus der Acht läßt, findet man sich doppelt bestraft.

Es thut mir leid, daß ich bei dieser Arbeit in den Artikel der Einfuhr des Rohrzuckers in die vereinigten Staaten von Amerika nicht das statistische



Manual, die sogenannten Economica von 1806 unbenutzt gelassen habe, die Resultate für diese Staaten wären wohl etwas verschieden ausgefallen, da die hier vorkommende Angabe nur aus Morse Geography genommen ist. Indeß hätte dieß die großen Resultate, wozu ich gelangt bin, wohl nie bedeutend geändert. Dieß ist sicher auch dann der Fall, wenn sich hier oder dort aus Mangel an Muse und an Kräften (denn ich schrieb die Abhandlung zum Theil in und gleich nach einer Krankheit) Versehen sollten eingeschlichen haben. Die Sache kam hauptsächlich auf die richtige, weit umfassende Uebersicht und Beurtheilung im Ganzen an, und hiefür hoffe ich bei manchem Leser Dank verdient zu haben.

Br. den 24ten Juni 1811.

E. A. W. v. Z.

Namen der Offiziere und Naturforscher, die auf  
dem Fahrzeuge, die Belle-Angelique eingeschifft  
waren.

|                                                     | Geboren                       |
|-----------------------------------------------------|-------------------------------|
| Nicolas Baudin, Kapit. des Schiffs,                 |                               |
| Chef der Expedition, . . .                          | auf der Insel Rhé.            |
| Pierre la Roche, Sch. Fähnrich, .                   | St. Malo.                     |
| J. B. Baussard, desgl. . . .                        | Honfleur.                     |
| B. Gaumond, desgl. . . .                            | id.                           |
| J. B. Augoumard, desgl. . .                         | Le Havre.                     |
| J. V. Le François, Commissaire, .                   | id.                           |
| V. Tuffet, Gesundheitsbe. . .                       | St. Maixeut.                  |
| M. Fortis, Lootse, . . .                            | Le Havre.                     |
| R. Margé, Zoologe, . . .                            | in d. Nähe von Fontainebleau. |
| A. B. Le Dru, Botaniker, . . .                      | Chanteuai bei le Mart.        |
| A. Riedlé, Gärtner, . . .                           | Yrsée.                        |
| A. Advenier, Mineraloge, . .                        | Paris.                        |
| A. Gonzales, Maler, . . .                           | Madrid.                       |
| B. Le Villain, Liebhaber der Naturgeschichte, . . . | Le Havre.                     |
| L. Houard, desgl. . . .                             | Paris.                        |
| L. Le Gros, desgl. u. Ingenieur, .                  | La Rochelle.                  |

Die ganze Anzahl der Offiziere, Naturforscher, Matrosen u. s. w. dieser Expedition belief sich auf 108 Personen.



## Verwandlung der in diesem Werke angeführten fremden Münzen, Maaße und Gewichte in französische.

Die metrologischen Berechnungen der vorzüglichsten Schriftsteller bieten nicht jene Gleichförmigkeit, jene Bestimmtheit dar, welche bei Materien nothwendig sind, in Hinsicht deren das ganze Verdienst auf Genauigkeit beruhet. Vergebens habe ich gesucht Baudeau a), Peuchet b), Cuthrie c), Catteau d), die Redactoren des *Annuaire imperial* e) u. s. w. mit einander zu vereinigen; selten stimmen sie in Ansehung des Werthes der fremden Maaße, Münzen und Gewichte, die auf französische f) gebracht sind, überein. Uebrigens gründet sich die hier beigelegte Tabelle auf Quellen, die mir den Vortzug zu verdienen schienen. Zumal habe ich die Metrologie von Bionnerod, welche man in dem 9ten Band der

a) Dictionnaire de Commerce, dans l'Encyclopedie Methodique 1783. 4to.

b) Dictionnaire de la Géographie commerçante an 7. 5 vol. in 4to.

c) Nouvelle Geographie universelle, traduite par Noel an 7. tom. 3.

d) Tableau des Etats danois 3 vol. in 8vo. Paris 1802.

e) In 16. 1808.

f) Beispiel. — Vare von Kastilien, 31 französische Zoll 3 Linien, nach Peuchet; und 5 Fuß 5 Zoll 6 Linien; Baudeau zufolge.

Geographie von Mentelle und Malte-Brun eingerückt findet, zu Rathe gezogen.

Acre, ein europäisches und amerikanisches Ackermaaß = 160 Quadratruthen, welche einen Morgen 444 Toisen und 16 pariser Fuß b) ausmachen =  $10\frac{1}{2}$  Hektaren.

Arrobe, spanisches Raummaaß, =  $16\frac{1}{3}$  pariser Pinten oder ungefähr 16 Litres (Peuchet). — Die Arrobe, ein Gewicht, hält in Kastilien 27 lb; in Aragonien 36; in Frankreich wird es auf 25 angegeben (Tessier, Biornerod).

Fanegue. Dieß Wort hat drei verschiedene Bedeutungen; es bezeichnet nämlich ein Flächen- ein Raummaaß, und ein Gewicht. Das erste hält 40 Klafter ins Quadrat, jedes von zwei  $\frac{1}{2}$  Vares; die Vare hält ungefähr 30 französische Zolle. Das courante Klafter hat 65 Zoll. Also kommt die Fanegue als Flächenmaaß ungefähr 71 Quadratmetres gleich. — Das zweite ist vier und einem halben pariser Scheffel gleich, wovon jeder acht Zoll Höhe, und zehn im Durchmesser hat.

Biornerod zufolge hält die Fanegue, ein Maaß für trockene Sachen, auf den kanarischen Inseln 3,600 Kubitzoll.

Die Fanegue als Gewicht hat nicht den nämlichen Werth durchgehends auf den kanarischen Inseln. Der mittlere Durchschnitt ist 100 Pfund. Biornerod schlägt sie auf 93 bis 97 Pfund an =  $4\frac{1}{2}$  Myriogrammenfuß, dänischer, =  $139\frac{1}{2}$  Linien = 11 Zoll  $7\frac{1}{2}$  Linie (Biornerod).

Gallon, Maaß für Flüssigkeiten in England = 4 pariser Pinten (Baudeau) = 4 Litres 66.

b) Tessier Dictionnaire d'Agriculture. Encyclopedie unter dem Worte arpent.



Maravedis, eine kleine Kupfermünze = 1 Cent. 58  
folglich, 2 Maravedis = 3 Cent. 16; 5 Maravedis 7 Cent.  
90. — Und 10 Maravedis 5 Cent. 80 = 3 franz. Sous.

Quartos, eine spanische Münze = 3 Cent. 16. folg-  
lich 2 Quartos = 6 Cent. 32; — 5 Quartos = 15 Cent.  
80; — 10 Quartos = 31 Cent. 60, oder in einer runden  
Summe  $6\frac{1}{2}$  Sous.

Piastre, seit 1772 = 5 Franken 29 Cent. (Annuaire)  
5 Fr. 27 (Biornerod).

Real de plata, von 16 Quartos oder 34 Maravedis  
= 0 Fr. 51 Cent. 18 (Biornerod) 0, 52 Cent. (Annuaire).

Real de vellon = 26 Cent. (Annuaire) 27 (Biornerod).

Rixdaler, zu 6 Mark dänisch, jedes = 5 Franken 55  
Centimen (Annuaire); 5 Fr. 52 Cent. (Biornerod). Die  
Mark gilt 95 Cent.

Schiling, dänischer = 5 Cent. oder 1 französischer  
Sous (Catteau).

Thaler, ein dänischer, = 3 Franken 95 Cent. (Cat-  
teau). 3 Franken 26 Cent. (Biornerod).

Vare = 30 Zoll; Borda berechnet ihn zu 30 Zoll und  
1 Linie, und Peuchet zu 31 Zoll  $3\frac{1}{16}$  Linien. Nach Bior-  
nerod ist der Vare von Cadix =  $375\frac{1}{2}$  Linien; der der  
kanarischen Inseln = 377,5 Linien, und der von Tene-  
riffa  $379\frac{1}{2}$  =  $31\frac{1}{2}$  Zoll.

Mentelle und Malte-Brun (geograph. mathem. tom.  
15) zufolge sind die auf den kanarischen Inseln üblichen  
Rechnungsmünzen:

Peso von 80 Quartos courant — 4 Fr. 09/47.

Real de plata von 10 Quartos — „ 51 18.

Real courant von 8 Quartos — „ 40 95.

## Inhalt des ersten Theiles.

---

|                                                                                                                                                                                                           |            |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------|
| Vorbericht des Hrn. L. Dru.                                                                                                                                                                               | Seite III. |
| Vorrede des deutschen Herausgebers.                                                                                                                                                                       | S. IX.     |
| Namen der eingeschifften Offiziere und Naturforscher.                                                                                                                                                     | S. XV.     |
| Verwandlung der in diesem Werke angeführten fremden Münzen, Maasse und Gewichte in französische.                                                                                                          | S. XVII.   |
| Erstes Kapitel. Abfahrt von Havre — Wir erblicken die englischen Küsten — Ein schönes Schauspiel — Entsetzlicher Sturm — Weg nach den kanarischen Inseln — Wir gehen bei St. Crux vor Anker.              | S. 3.      |
| Bemerkungen über den Delfphin von Hrn. Sonnini.                                                                                                                                                           | S. 14.     |
| Zweites Kapitel. Ueber die kanarischen Inseln im Allgemeinen — Temperatur — Bevölkerung — Regierung.                                                                                                      | S. 17.     |
| Drittes Kapitel. Blick auf die Inseln Kanaria — Ferro — Fortaventura — Gomero — Lancerota — Palma.                                                                                                        | S. 25.     |
| Viertes Kap. Beschreibung von Teneriffa — Gemälde von der Stadt St. Crux — Monumente — Kirchen — Mönche — Theater — Festungswerke — Rheede.                                                               | S. 36.     |
| Fünftes Kap. Reise nach Laguna — Ueber diese Stadt — Inquisition — Klöster — Bibliotheken — Berge und Schluchten, die sie umgeben.                                                                        | S. 50.     |
| Sechstes Kap. Reise nach Tegueste und Tegina — Weg von St. Crux nach Kandelaria und nach Guimar — Religiöse Feste.                                                                                        | S. 60.     |
| Siebentes Kap. Reise nach Drotava — Pitoreskes Gemälde dieser Stadt und ihrer Umgebungen — Drachenblutbaum — der Hafen von Drotava — Botanischer Garten — Rückkehr nach Laguna — Karnevals-Lustbarkeiten. | S. 65.     |



- Achtes Kap. Blick auf die übrigen Städte und Dörfer von Teneriffa, unter andern auf Taganana — Realejo — Garrachico — Buena-Vista — Udera — Villafior. S. 78.
- Neuntes Kap. Ackerbau — Produkte — Weinberge — Wasserleitungen von Teneriffa. S. 83.
- Zehntes Kap. Preis der Lebensmittel — Handwerke und Künste — Handel — Abgaben. S. 97.
- Elfstes Kap. Nachricht von den auf den kanarischen Inseln gebornen Gelehrten — Oekonomische Societät von Teneriffa. S. 108.
- Zwölftes Kap. Mineralogie. S. 124.
- Dreizehntes Kap. Zoologie. S. 135.
- Zusatz zu der Geschichte der kanarischen Inseln von Sonnini. S. 150.
- Rückblick auf die kanarischen Inseln. S. 159.
- Vierzehntes Kap. Reise nach den Inseln Trinidad — St. Thomas und St. Cruz — Abfahrt von Teneriffa auf einem neuen Schiffe — Laufe unter dem Wendekreise — Angenehme Fahrt — Gefecht eines Wallfisches mit einem Sägefisch — Wir gehen bei der Insel Trinidad vor Anker. S. 163.
- Bemerkungen über die Thiere, wovon in den vorhergehenden Kapiteln die Rede ist, von Hrn. S. S. 169.
- Fünfzehntes Kap. Hübsche Landschaft — Die Engländer bemächtigen sich der Fanny — Sie verweigern Baudin die Erlaubniß, sich auszuschiffen — Betrachtungen über diesen Vorfall. S. 179.
- Note über den Pelikan von Sonnini. S. 188.
- Sechszehntes Kapitel. Ueber die Insel Trinidad — Bevölkerung — Pflanzungen — Produkte — Naturgeschichte — Golf von Paria. S. 190.
- Bemerkungen über die Geschichte, besonders über die Naturgeschichte der Insel Trinidad von Sonnini. S. 203.
-

Ueber  
W e s t i n d i e n ,  
dessen  
Kolonialwaaren,  
und  
deren Surrogate.

---

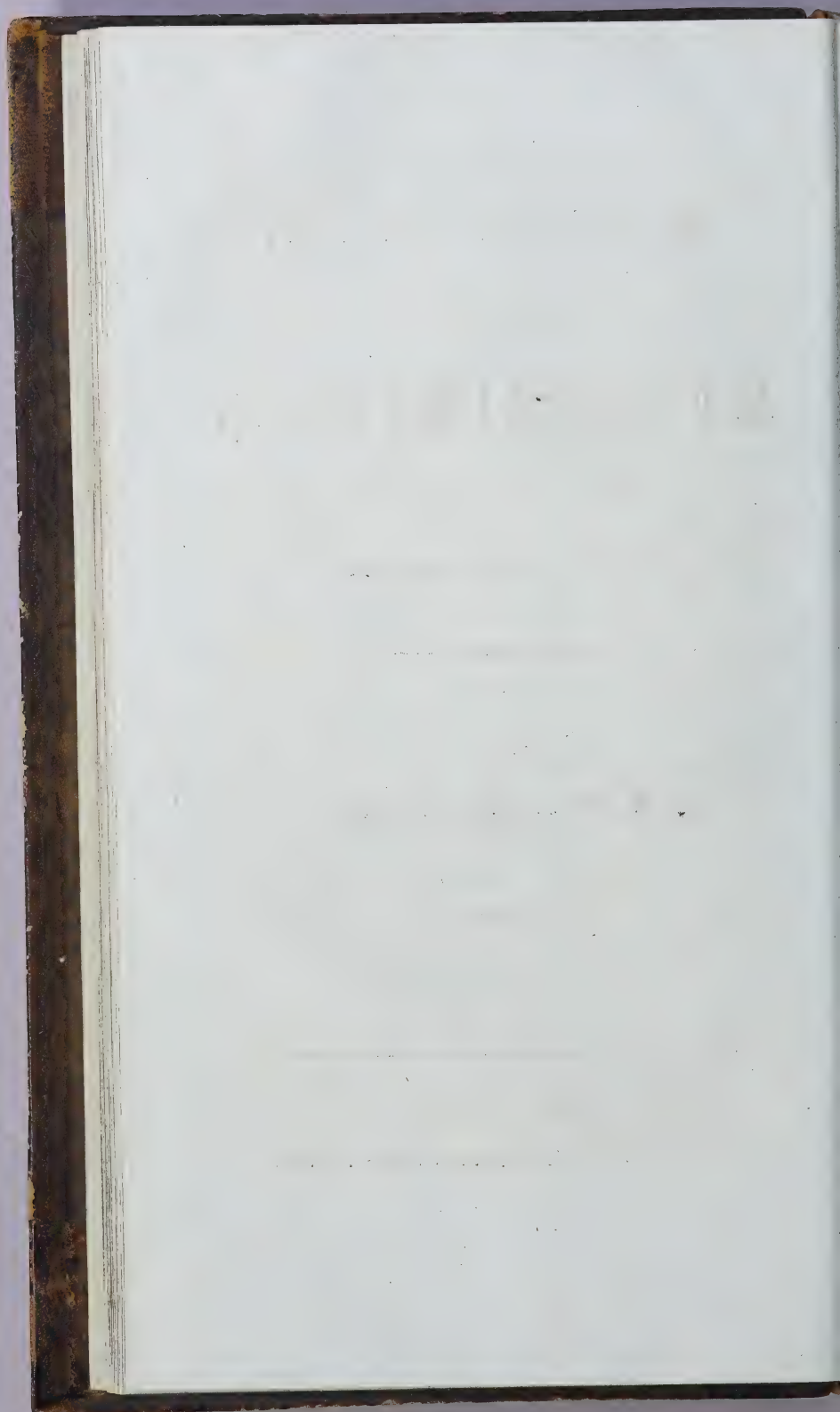
Von  
E. A. W. v. Zimmermann.

---

---

Leipzig, 1811,  
bei Heinrich Büschler in Elberfeld.





## V o r r e d e.

Bei den vielfachen und den lebhaften Bemühungen mehrerer Geschäfts- und Staatsmänner wie auch verschiedener Schriftsteller, Surrogate für die Kolonialwaaren, besonders für das wichtigste Erzeugniß beider Indien, für den Zucker ausfindig zu machen, gab mir die neue schätzbare Reise des Hrn. le Dru Anlaß, einen Versuch zu wagen, die Sache von einem höhern Standpunkt zu übersehen, um dadurch einen größeren Gesichtskreis zu erhalten.

Es ergeben sich schon aus der einzigen genauern Uebersicht des in Europa eingeführten Zuckers Resultate, die wahrscheinlich mehreren Lesern auffallend seyn werden. Man ersieht zugleich nun daraus etwas deutlicher, wie viel oder wie wenig wir von dem bei uns in Europa gewonnenen Zucker zu erwarten haben. Ich wünschte, daß irgend ein unpartheiischer Sachkundiger bei hiezu hinreichenden Nachrichten und gehöriger Ruhe und Muße ähnliche Untersuchungen ebenfalls auf die übrigen Kolonialwaaren ausdehnen mögte, da mir hiezu fast alles Obige fehlt. Nach meinen geringen Einsichten wür-



den daraus sehr merkwürdige Resultate für den ganzen inneren Länderverkehr und für den ganzen Handel hervorgehen.

Schwerlich ließe sich indeß dergleichen unternehmen, ohne in den größten Handelsstädten die Einfuhr- und Ausfuhrlisten benutzen zu können, und selbst bei diesen blieben wir stets wegen des Schleichhandels um kein Unbedeutendes zurück. In dieser Rücksicht darf ich annehmen, daß, so groß auch die nach dieser Abhandlung sich ergebende Quantität des eingeführten Zuckers immer scheinen mag, dennoch eine ansehnliche Zahl von Centnern hiebei stets fehlen könnte.

Da diese Untersuchungen mehreren Lesern minder verständlich bleiben mußten, ohne das Vaterland der Kolonialwaaren selbst näher zu kennen, so schien es mir nicht unzweckmäßig, hier das eigentliche Westindien durchzugehen, und zugleich auf die furchtbaren Ereignisse und harten Kämpfe aufmerksam zu machen, unter welchen diese schönen Länder seufzten, bevor wir Europäer endlich zu dem Genuß ihrer trefflichen Erzeugnisse gelanget sind.

Br. den 10ten Jun. 1811.

E. A. W. v. Zimmermann.

---

Die  
Kolonien Westindiens.

---



Dem Römer konnte es kaum glaublich scheinen, daß der Zucker, den er größtentheils nur als eine Seltenheit des Orients, als das Tabaxir oder Tabaschir der Bambusknoten, kannte, (denn die Beschreibung des den Römern bekannten Zuckers paßt genau nur auf diesen, in dem Rohre selbst abgesonderten Zucker a), und den er größtentheils nur als Arznei gebraucht fand, dereinst ein so allgemein benutztes, daher allgemein gesuchtes Gut werden, eine solche Wichtigkeit erhalten könnte.

Ueberhaupt siehet man hieraus, daß die Menschheit noch in ihrer Kindheit stand, daß nämlich eine sehr große Menge, der unserm Geschlechte so vertheilhafteten, zugleich den Gaumen hoch reizenden Naturerzeugnisse, aus Unkunde von den Alten vernachlässigt blieb. Denn, wie würde sonst das, nach allem was den Sinnen fröhnet, gierige Rom, es wohl unterlassen haben, sich solcher Producte, seinem Despotismus gemäß, zu bemächtigen, der wenigstens hievon das Monopol durch Gewalt an sich zu reißen?

a) Succaron et Arabia fert, sed laudatius India. Est autem mel in harundinibus collectum gummium modo candidum, dentibus fragile, amplissimum nucis avellance magnitudine, ad medicinae tantum usum. Plin. Hist. Natur. Lib. XII. Cap. 8. Die hier bestimmt angegebene Größe der Stücke des im Rohre sich von selbst erzeugenden Zuckers, läßt keinen Zweifel übrig, daß auch nicht auf das entfernte ste von unserm aus dem Zuckerrohr ausgepreßten Saft die Rede sey.

Es scheint aber höchst bemerkenswerth, daß dieses Hauptmaterial unserer heutigen Kolonien, der Zucker, den Abend- und Nordländern, obgleich sie ihn als Arznei kannten, dennoch damals noch nicht von einem so hohen Bedürfnis war, während es in mehreren Theilen des Orients nicht bloß wie bei uns an dem Honig, sondern an mehreren höchst süßen Säften der Palmbäume, einen Stellvertreter fand, sondern auch von vielen dortigen Völkern aus dem wirklichen Zuckerrohr ausgesogen, und ausgekocht ward. Sogar die Südsee-Indianer bedienten sich dessen seit den ältesten Zeiten, und die Nordamerikaner setzten dafür schon bei ihrer Entdeckung den süßen Ahornsaft, und daher dessen Zucker, an seine Stelle.

Bei ruhigem, unbefangenen Ueberblicken der weisen Einrichtung der gesammten Weltordnung, dürfte man daher ohne Selbstigkeit für unser Geschlecht vermuthen, daß damals diejenigen Krankheiten, welche zu den septischen oder faulenden gehörten, noch nicht so allgemein verbreitet waren, daß nämlich die Säfte des Menschengeschlechts in dem kältern Norden und Nordwesten noch nicht mit so vielem Faulstoff im allgemeinen geschwängert gewesen, um der Verbreitung des Zuckers, jenes trefflichen Mittels zur Erhaltung der Gesundheit so sehr zu bedürfen.

Der mit jeder Periode weiter um sich greifende Verkehr der Nationen untereinander, die dadurch gegen einander ausgetauschten Moden, Sitten und vermeinten Bedürfnisse, brachten eine gänzliche Umwälzung bei unserm Geschlecht hervor. Der Mensch selbst ward verändert, andere Nahrungsmittel, andere Getränke, andere Lebensart brachten ein anderes Blut in Umlauf, andere Krankheiten brachen hervor, und andere Heilmittel wurden nothwendig.



Auf solche Weise konnten sich mithin Naturprodukte zu einer Nothwendigkeit, zu einer Allgemeinheit erheben, wovon die kurzsichtige, den Gang der menschlichen Natur nie im Ganzen beobachtende Vorzeit auch keine Ahnung hatte; sie konnten denn ein eben so wichtiger Gegenstand der Fehden zwischen Nationen werden, als das Gold selbst; und Länder, welche sie erzeugten, wurden der Zankapfel der größten Mächte. Von nun an legte ihr Besitz ein großes Gewicht in die Waagschale der Macht des Staats, dem sie angehörten.

Ein so nothwendig gewordenes Produkt könnte daher selbst die Vernachlässigung der goldreichen Bergwerke hervorbringen, sobald man einsah, daß diese nur eine ungewisse und unbestimmte, der Anbau von jenen hingegen eine jährliche, bestimmte Ausbeute auswürfe.

Und so war wirklich der Fall. Die ersten Spanier suchten Bergwerke auf den von ihnen entdeckten Inseln Westindiens. Sie fanden die Ausbeute wichtig, und zwangen die unglücklichen Indianer sie zu bearbeiten, allein so ergiebig sie auch damals sein mochten, man gab sie bald auf, der Anbau des Zuckers und anderer Kolonialwaaren überwog bald die Bearbeitung der Goldminen.

Von jetzt an wurden daher der westindische Archipel und dessen Inseln der Schauplatz anhaltenden Zanks, schrecklicher Kriege. Spanien hatte vormals die unschuldigen Originalbewohner, die einzigen rechtmäßigen Herren dieser schönen Länder, größtentheils aufgerieben. Von da an wütheten die Europäer selbst gegeneinander auf dieser geschändeten Erde, und hiebei machten sie sich auf eine neue, bisher unbekannte Weise strafbar. Der Mangel an Menschen, durch ihre Greuel geschaffen, sollte durch

eine neue Schändlichkeit wieder vergütet werden, durch das Stehlen, Rauben und in Eischlagen fremder Nationen, der Schwarzen, die niemals weder Amerika noch seine Mörder geahnet hatten! So muß der verfeinerte Bösewicht von der ersten Staffel des Lasters stets zu einer höhern steigen!

Gerechte Nemesis! wie hast du es aber dem Europäer vergolten! Denn diese schönen Inseln, unter dem heitersten Himmel, sind seitdem die Monumente von Millionen sich wechselseitig mordender Europäer, und in dem reinsten Zucker, in dem schmackhaftesten Kaffee, in dem nahrhaftesten Kakao, genießen wir stets das Blut unserer Vorfahren, denn der Boden aller Pflanzungen ist ja damit auf immer gedünget.

Wahrlich lag fast von Anfang an der Arm Gottes schwer auf diesen Kolonien.

Raum hatten sich die ersten Entdecker nach tausendfachen Schandthaten hier festgesetzt, kaum hatten sich außer den Portugiesen, die Holländer, die Franzosen und Engländer zu bedeutenden Handelsnationen erhoben, so sahen die Spanier bereits mit Eifersucht auf die Versuche hin, welche letztere machten, in einigen der bis jetzt von Europäern unbenutzt gebliebenen Inseln dieses schönen Archipels Fuß zu gewinnen.

Sie begannen sofort selbst die schweren anhaltenden Kriege gegeneinander. Ja es entstand sogar auf diesen Meeren und Inseln eine eigene Republik von Seeräubern, die da von allen übrigen europäischen Nationen bekriegt, diesen wiederum nicht nur mit furchtbarer Tapferkeit widerstand, sondern oftmals mit unmenschlicher Wuth, ihre

an den harmlosen Indianern verübte Greuel, auf das blutigste rächte.

Die Geschichten der Boucaniers und Flibustiers, worunter sich Montbars, Smith, Laurent, der Dieppische Peter der Große, Morgan, de Graeff u. a. auszeichneten, erregen sowohl Schauer als Bewunderung. Sie zeigen die Kraft und die Elendigkeit, die Höhe und die Niedrigkeit des Menschen. Der kühnsten Selbstaufopferung, der edelsten Uneigennützigkeit folgt oft augenblicklich bald die geschliffenste Mordsucht, bald die niedrigste Raubgierde! Nirgend als bei diesen Seeräubern sah man so auffallend, was der Mensch ist ohne feste Grundsätze, ohne Religion; dann ein Halbgott, dann hingegen das verworfenste aller geschaffenen Wesen!

Die Boucaniers und gleich nach ihnen die Flibustiers a) oder Freibörer, Gesellschaften von prinziplosen Wagehalsen mehrerer Nationen, hauptsächlich Franzosen und Engländern, traten mit einem wüthenden Haß, anfangs hauptsächlich gegen die Spanier auf. Die Spanier hatten nämlich gesucht, sie mit bewaffneter Hand von St. Domingo zu vertreiben, woselbst sie ihr Hauptgeschäft aus der Jagd des wildgewordenen Hausviehes machten.

Aber diese tollkühnen Menschen giengen unerschüttert ihren Gang zur Vernichtung aller spanischen Niederlassungen. Man sah sie mehrmals mit geringer Mannschaft Festungen erobern, welche bisher für unüberwindlich gehalten wurden, und Flotten glücklich bekämpfen, die da

a) So hießen sie vom Boucaniren (durch Rauch trocknen) des Fleisches ihrer Jagden. Die Flibustiers hatten den Namen von ihren Flyboot, fliegenden Boot, nach Andern von Fryboot, Freubuter,



ihnen sowohl an Geschütz als Mannschaft 20 ja 30fach überlegen waren: Sie bildeten eine Art von Demokratie, und theilten auf die gewissenhafteste Weise die Beute. Den Verwundeten ward hiebei für ihren Verlust ein festbestimmter Ersatz zu Theil. So galt ein verlornen Arm 200 Thaler; ein Auge, ein Finger kostete die Hälfte u. s. w. Die gemachte Beute individuel zu schmälern, dieß ward mit Schmach und Verjagung aus der Gesellschaft bestraft. Auch hielt man genau auf ein gegebenes Wort, und man sah mitten unter den größten Greueln von Raub- und Mordsucht, daß bei diesen Menschen dennoch noch nicht alles Gefühl von Treue und Glauben vernichtet war.

So wild nun auch diese Seeräuber gegen alles Eigenthum austraten, dennoch waren sie im Ganzen dem großen Gange der Menschheit zur Entwicklung, kein ganzliches Hinderniß.

Sowohl die Nautik als die Erdkunde verdankt ihnen sehr viel. Ihr langes, tägliches, kühnes Durchkreuzen des westindischen Archipels ja selbst eines großen Theils des Südmeeres gab uns die Kenntniß vieler kleinen Inseln, vieler gefährlicher Felsen, submariner Untiefen, und nur seit ihren oft verheerenden Zügen besuhr man diese Meere mit größerer Kunde und Sicherheit.

Die Inseln selbst, ihre Küsten sowohl als ihr Innerstes mußten aber begreiflich durch gescheidte Menschen viel genauer bekannt werden, die entweder hier völlig zu Hause waren, oder sie doch auf das fleißigste und genaueste besuchten und durchsuchten.

Die Zeit von der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts bis zum Anfange des achtzehnten war mithin für die Kunde des westindischen Archipels von großer Wich-

tigkeit, denn mit dem Utrechter Frieden, der die zuvor einander feindlich behandelnden Seemächte wieder vereinigte, sahen sich diese wilden Freiheitsmenschen verloren.

Die Inseln Westindiens selbst erhielten indes hiedurch nur pausenweise Ruhe.

Sie hatten sich freilich vor diesem Frieden unaufhörlich wie Spielbälle bald dieser bald jener Seemacht zugeworfen gesehen, so daß eine und dieselbe Insel oft in einem einzigen Jahre bald den Engländern, dann den Caraiben, gleich darauf den Franzosen angehörte.

Dennoch war der Utrechter Frieden nicht vermögend unserm Archipel eine lange Ruhe zuzusichern. Schon 1718 loderte das Kriegsfeuer in St. Domingo, denn Frankreich suchte noch vor der Quadrupelallianz (1719) die Spanier von der Insel, wiewohl vergeblich, zu verjagen.

Die kleineren Antillen haben leider ähnliche Schicksale erfahren. Bald ermordete man die Caraiben, bald benetzten die Europäer diese schönen Länder mit eigenem Blute.

Auf eine zuvor unbefestete Insel währte nun jede Seemacht gleiche Ansprüche zu haben, und selbst wenn Europa völlig in Frieden war, fiel man über das Eigenthum des Andern her. Als St. Lucia ohne Widerspruch von England, durch den Marschall d'Etrées von Frankreich aus in Besitz genommen, forderte es England im Jahre 1719, also bald nach dem Utrechter Frieden, zurück, ja es besetzte es 1722 sogar auf eine völlig feindliche Weise; und seit diesem Jahre sahe man zu verschiedenen Zeiten an einem Theile der Insel die englische, an dem andern die französische Flagge.

Solcher Beispiele wäre es ein Leichtes hier viele andere innerhalb der benannten Perioden beizubringen, wenn es nicht zu weit von unserm Zwecke führte.

Und waren nicht gleich nach dem Frieden von Varez (1728) stets die Inseln auf das unglücklichste der wechselseitige Raub der Seemächte, sobald nur eine Mißthelligkeit unter ihnen ausbrach?

So ward ja in dem Kriege von 1740 nicht nur Cuba nebst dem übrigen spanischen Westindien von England hart mitgenommen, und 1743 zerstörte eben diese Seemacht auch den französischen Theil von St. Domingo.

Der in diesem Jahre erfolgte Aachener Friede setzte zwar diesen Calamitäten auch in Westindien ein Ziel; allein schon 1755 brach die Kriegsschlammte weit heftiger über diese schönen Länder aus.

Der Krieg, welcher auf dem festen Lande von Amerika zwischen England und Frankreich anhub, hatte die traurigsten Folgen für die insularen Besitzungen des letztern. Martinique, Guadeloupe und alle von ihnen abhängenden Kolonien Westindiens wurden eine Beute des Siegers, und nur der Pariser Frieden von 1763 gab sie an Frankreich in sehr verödetem Zustande zurück.

Endlich gewährte die Vorsicht den schönen Ländern eine verhältnißmäßig lange Frist zum Wiederaufblühen. Sie ward durch die unglückliche Theilnahme Frankreichs an dem Familienzwist zwischen England und seinen Continental-Kolonien in Nordamerika beendigt. Der Krieg, der nun deshalb im Jahre 1778 wiederum anhub, veranlaßte in den gesamten Inseln des westindischen Archipels die traurigsten Verheerungen und Zerrüttungen.



Durch den neuen Frieden im Jahre 1783 schienen sie nur eine feierliche Pause zu machen, um sechs Jahre darauf mit weit entsetzlicherm Unglück wieder hervorzubrechen.

Denn nun hub die entsetzliche Revolution Frankreichs an, und einer ihrer ersten Schritte war die Vernichtung der herrlichsten Kolonie des ganzen westindischen Archipels.

Die Bekanntmachung der sogenannten Menschenrechte zersprengte alle Ordnung, alle Sicherheit der hochblühenden Niederlassungen Frankreichs. Die Nationalversammlung, welche die Rechte des Menschen, aber nie die Pflichten des Menschen ausposaunte, verheerte den Fleiß von Jahrhunderten, brannte Pflanzungen, Dörfer und Städte nieder, hezte die Menschen gegen einander wie wilde Thiere auf, würgte vielehunderttausende unschuldiger fleißiger Mitbürger, welche das Vaterland bis dahin selbst zum höchsten Wohlstande hinauf geführt hatten. Und wem ist es unbekannt, wie seit dieser Unglücksperiode diese herrlichste fruchtbarste aller Antillen ein blutiger Raub der Verheerung vielartiger Partheien geworden ist, und noch selbst anjetzt keine Ruhe genießt!

Doch wir wenden uns weg von den Folgen dieses Umsturzes, und der daraus entsprungenen Greuel, sie sprechen noch jetzt zu furchtbar in das Ohr des Menschenfreundes.

Weniger dürfen wir hier übergehen, was selbst in Zeiten der äußern Ruhe, in den Zeiten des Friedens der Seemächte untereinander, diese Kolonien in ihrem Innern für schreckliche Verwüstungen erlitten haben.

Die nothwendig geglaubte (vorzüglich seit 1517 im Großen) Einfuhr der Schwarzen aus Afrika, mußte begreiflich eine bedeutende Veränderung in Rücksicht des gan-

zen Haushalts der Inseln, ihrer Geseze und ihres Anbaues hervorbringen.

Wären auch diese Fremdlinge bereits unter einem ähnlichen Klima wirklich Sklaven gewesen, wären sie auch in ihrem Vaterlande zu harter Arbeit von ihren Herren angehalten worden, so war einmal dieß stets ihr Vaterland, dessen Nahrung, Sitten und Religion seit ihrer Kindheit ihnen angeeignet waren; sie ertrugen das Joch ihrer eigenen Nation; sie nahmen es als ein väterliches, wenn gleich unangenehmes, Erbtheil. Aber der Leibeigene in Afrika ist weit weniger Sklav. Den sichersten Nachrichten zufolge strengt man ihn weniger zur Arbeit an, denn man bedarf deren nicht so viel; man bauet in dem reichen Boden nur zum täglichen Verbrauch. Allein, und hier liegt der große, harte Unterschied, die wenigsten der nach Westindien hinübergeschleppten Schwarzen waren in ihrem Vaterlande Sklaven. Diese freien Menschen, oft auf die niedrigste, härteste Weise geraubt und hinweggeschleppt, wie tief müssen sie nicht die Verwandlung ihres Zustandes fühlen? In enge stinkende Kerker der Sklavenschiffe unter dem glühenden Himmel zusammengedrängt, in Ketten gelegt, Krankheit und Tod neben sich, was für eine kaum unauslöschliche Rachsucht muß dieß in der Seele der übriggebliebenen, endlich auf den Inseln gelandeten entflammen? Und wie muß diese erhöht werden, wenn nun der Sklavenhändler mit eiserner Stirn und Faust den Freund von dem Freunde, den Bruder von der Schwester, das Weib von dem Manne, das Kind von der Mutter unerbittlich trennt?

Wie untersteht sich der Weiße nur allein bei dieser Lage der Dinge, bei diesen empörenden Mißhandlungen

der menschlichen Natur, von dem Schwarzen etwas anders als dauernden Haß, verhaltene Rache und härteste Wiedervergeltung zu erwarten?

Dennoch erhöht er stets seine Verbrechen gegen den unglücklichen Fremdling, der ihn nie zuvor beleidigte.

Daher dann auch die häufigen, ja, sobald man die gesammten Inseln überhaupt durchgeht, fast dauernden Entlaufungen und Empörungen dieser Afrikaner gegen die Weissen; daher die dadurch bald hier bald dort in die Asche gelegten Pflanzungen und Städte, und die Ermordungen der Herren.

Auf den kleinern Inseln konnte es indeß nicht schwer fallen, die empörten Neger wieder zu unterjochen. Die Europäer eilten von allen Seiten vermitteltst ihrer Flotten den Pflanzern sehr leicht zu Hülfe.

Ganz anders stand aber die Sache auf den großen Inseln. Ihre bedeutende, oft weit vom Meere gelegene Gebirge boten den entlaufenen Sklaven Zufluchtsörter an, welche oftmals den Weissen, da sie diese unfruchtbaren unangebauten Gegenden nicht kannten, wegen der schroffen Felsen und der darin verborgenen Höhlen kaum zugänglich waren. Man nennt die ihren Herren entlaufenen Neger Maron-Neger, welches Wort bald von Marano, auf spanisch ein junges Schwein, mit deren Jagd sich diese Flüchtlinge besonders beschäftigten, bald von Simaron (ein Affe) abgeleitet wird, da diese Neger wie die Affen von wilden Baumfrüchten u. d. lebten.

Wie furchtbar nun diese Maron-Neger den Pflanzungen werden können, davon diene uns die Geschichte der Maron-Neger auf Jamaika, wenn gleich fast die kleinste der vier großen Antillen zum warnenden Beispiele.



Nachdem die Engländer im Jahre 1655 diese Insel den Spaniern abgenommen hatten, entliefen 5000 Neger ihren Pflanzungen, und flüchteten sich in das Gebirge.

Ungereizt überfielen sie nun von hieraus die Weissen, verheerten die Plantagen und mordeten ohne Ansehn des Alters und des Geschlechts die Besitzer. Zwar brachte man durch die gegen sie gesandten Truppen viele von ihnen zum Gehorsam. Allein die übrigen wuchsen schnell durch neue Ausbreißer zu einer so furchtbaren Macht an, daß England sich genöthigt sah, die Miliz von Jamaika mit mehreren Regimentern regelmässiger Truppen gegen sie zu verstärken. Denn diese Maron-Neger hatten nicht nur sehr vorzügliche Anführer gewählt, sondern ihre Lebensart hatte sie gegen jede Gefahr abgehärtet, und da sie jede Schlucht, jede Höhle, jede schwer zu ersteigende Höhe innerhalb der Gebirge, so wie jeden kleinen Waldstrom kannten und trefflich zu benützen verstanden, so brachten es selbst die kostspieligen Anstrengungen der Pflanzler nie dahin, diese verheerenden Kriege entscheidend zu beendigen. Sie hatten bis zum Jahre 1730 bereits auf drittehalb Millionen Thaler gekostet, und hätte nicht der geschiedte Gouverneur Trelawny, acht Jahre später, den Krieg gegen die Maron-Neger dadurch so furchtbar gemacht, daß er so viel möglich alle Gewässer abschnitt, sie mit eigens hiezu aufgezognen Negerhunden aufspürte, und sich überall in den Waldungen Blockhäuser mit Besatzungen errichtete, so wäre es selbst damals noch zu keinem haltbaren Frieden zwischen den Pflanzern und ihnen gekommen.

In diesem Frieden, den ihr talentvoller Anführer, der Maron-Neger Eudjoe, im Jahre 1738 mit dem Gouverneur abschloß, mußte man ihnen dennoch eine eigene

Stadt oder Ortschaft zugesiehet, so weit hatten diese entlaufenen Schwarzen es gebracht!

Der Frieden dauerte lange, nur erst 1795, da sich die Maron=Neger beleidigt glaubten, ward er gebrochen, und das Blutvergießen hub von neuem ab. Indes war England diesmal weit glücklicher, die Klugheit des General Walpole, den Maron=Negern ihren Unterhalt, vorzüglich das nothwendige Wasser zu erschweren, und die Furcht der auf die Weise verkümmerten und ausgemergelten Schwarzen vor jenen gräßlichen Negerhunden, welche man ausdrücklich nebst eigenen Menschenjägern aus den spanischen Besitzungen hatte kommen lassen, bewog endlich die Maron=Neger sich unter der Bedingung, daß ihnen das Leben geschenkt würde, zu ergeben.

Die Regierung hatte nur zu traurige Beweise der Furchtbarkeit dieser Schwarzen innerhalb des gebirgigten Eilandes. Sie wandte daher 150000 Rthlr. an, sie insgesamt nach Canada und Neuschottland hinüberbringen zu lassen. Dort theilte man ihnen Land- und Ackergeräthe zu, um sich ruhig anbauen zu können. So ward schon im Jahre 1796 diese schreckliche Menschenrace in brauchbare Kolonisten verwandelt, und Jamaika's Pflanzungen konnten ruhig gedeihen.

Dies Beispiel lehrt hinreichend, was der Europäer von dem gemißhandelten Neger nicht ohne Grund zu erwarten hat, und wie sehr, selbst ohne äußern Krieg die Kolonien Westindiens in steter Gefahr schweben.

Zugleich wird dadurch die Summe der durch diese Inseln unglücklich gewordenen Europäer beträchtlich erhöht, und diese Zahl steigt ins unangebliche, wenn man endlich hiezu noch die Menge, welche dort das Klima, oder eigent-

lich ihre dem Klima zuwider laufende Lebensart, jährlich ins Grab wirft. Denn wenn es gleich nicht zu leugnen steht, daß in Westindien verschiedene ihm eigene Krankheiten herrschen, welche vorzüglich den nördlichen Fremden, den Europäern tödlich sind, wie z. B. das Pasino, das schwarze Erbrechen, der Tetanus der Kinder, u. a., so trägt doch die Lebensart der Pflanze unendlich viel bei, ihre Schädlichkeit zu erhöhen und sie allgemeiner zu machen. Der Pflanze, vorzüglich aber der neuangekommene Europäer, überläßt sich gewöhnlich der ausschweifendsten Lebensart, und setzt durch starke Getränke, große Schmausereien, Tanz und Frauenzimmer, die Masse, der in dieser heißen Sonne ohnedies zum Erhitzen und Gähren geneigten Säfte in tödtliche Bewegung.

So waren denn hundertjährige, nur pausenweise unterbrochene Kriege, steter innerer Kampf des Pflanzers gegen seine Sklaven, wollüstige, pestartige Krankheiten erzeugende Lebensart, das Loos der Kolonien von ihrem ersten Daseyn. Bleibt es hiebei doch fast unbegreiflich, wie sie diesen unendlichen Calamitäten dauernd Preis gegeben, dennoch zu ihrem heutigen Flor emporstiegen? Wie sie viele Millionen Menschen nährten, ungeheure Schätze erzielten, einen sehr großen Theil von Europa erhielten, und der ganzen Menschheit durch ihre heilenden, nahrhaften und reizenden Produkte stets unentbehrlicher wurden.

Sie sind abermals ein erstaunliches Beispiel, wie selbst der anhaltende Wahnsinn des Menschen ihn nicht zurücktreiben kann, den stets aufwärts drängenden Keim unserer Natur zur höhern Entwicklung, ja wie oftmals gerade dann, wann die gestählteste Bosheit alles dagegen aufbietet, sie wider ihren Willen dem Feinde die



Waffen in die Hände giebt. Wer dürfte es daher wagen, selbst die ungeheure, verwüstende Umwälzung der schönsten, und bisher fruchtbarsten aller Antillen, den Umsturz von St. Domingo, als gänzlich für die Zukunft verloren anzusehen? Mögen doch eben unter dieser heutzigen Anarchie der Schwarzen viele tausend Morgen zuvor unbebautes Land in Bewegung gesetzt, dereinst neue reiche Ernährungsquellen darbieten.

Mögen selbst diese Schwarzen, seit Jahrhunderten der Gegenstand der Grausamkeit und der Verachtung, hiedurch Gelegenheit finden, sich als Geschöpfe höherer Art zu zeigen, welche gleich ihrem weißen Mitbruder in der Weltordnung nach und nach eine größere Vollkommenheit erreichen, und dem Ganzen nützlicher werden.

Kehren sie, wie es wahrscheinlich ist, zur bürgerlichen Ruhe nach tausendfachen Leiden wiederum zurück, dann tritt wohl eine neue Ordnung der Dinge dort auf. Der Weiße und der Schwarze sind auf die furchtbarste Weise belehrt, wie jede Ueberspannung zum Verderben führt, und so könnten dereinst vernünftige Gesetze und billige Nachgiebigkeit diesen trefflichen Archipel dem ganzen Menschengeschlechte sich darstellen, wie ihn bereits Columbus ankündigte, nämlich als den reizendsten Garten der Erde, zu herrlich, wie er sich selbst ausdrückt, als daß seine Feder es vermögte, eine ihm würdige Schilderung davon zu entwerfen.

Diesen Sitz der Schönheit und des unerschöpflichen Reichthums, einigermaßen kennen zu lernen, zu sehen, wie viel er der gesammten Menschheit werth ist, hiezumögen folgende Grundzüge dienen.

## I. Benennung und Einteilung.

Nicht ohne Grund nennen die Engländer Westindien das ungeheure Becken, oder vielmehr den Archipel, welcher vom Golf von Paria in Südamerika gegen den 10ten Grad nördlicher Breite anhebt, und über Florida bis zu  $27\frac{1}{2}$  Gr. der Br. mit den Matotillen der Bahama Inseln endigt, in Westen aber durch das feste Land von Panama, Alt- und Neu-Mexico eingefaßt wird. Es war ja das in Westen gelegene Indien, welches Columbus in dieser Richtung vorzufinden hoffte, und wann man Amerika selbst damals nur für eine sehr große Insel ansah, so erhielten die Inseln unsers Archipels mit Recht den Namen der kleineren Vor-Inseln, welche von Europa her vor der größern gelegen waren. (Ante majores Insulas sitae) oder der Antillen.

Bleibe es unentschieden, ob in der grauesten Vorzeit, das große Becken, welches jetzt von diesen Inseln und dem dünnen Gebirgslande des Continents gebildet ist, eine einzige Masse festen Landes ausgemacht habe, welche durch einen mächtigen Meeresstrom, verbunden mit dem starken Umschwung der Erde unweit des Aequators, zertrümmert worden sei; genug diese Zertrümmerung ist jetzt wirklich vorhanden, und ihre größeren und kleineren Bruchstücke liegen, unter der mannigfaltigsten Gestalt vieler hundert Inseln, vor unsern Augen.

Sie bilden einen großen Bogen, mit der Höhlung nach Westen gekehrt, und sind von der Natur selbst in verschiedene Abschnitte getheilt. Von Süden an gerechnet hebt die erste Abtheilung nordwärts der großen Insel Trinidad, mit der kleinen Tabago an, und läuft

bis gegen Porto Rico nach Norden hinauf. Die hierunter begriffenen Inseln heißen noch jetzt von ihren früheren Bewohnern, die Caraimischen Eilande, obgleich die nordwestlichsten von der Insel Virgin Gorda an, die Jungfern-Inseln (Los Virgines) benannt werden, ein Name, den sie bereits bei ihrer Entdeckung von Columbus zu Ehren der eilftausend Jungfrauen erhielten.

Eine Unterabtheilung darf hier nicht übergangen werden, da sie häufig vorkommt, nämlich die Eintheilung in die Inseln im Winde (Windward Isles. Isles du Vent) d. i., welche dem starken Ostwind ausgesetzt sind; sie sind die südlichsten der Caraimen und stehen am weitesten gegen Osten hinaus; da hingegen die zweite Abtheilung, die Inseln unter dem Winde (Leeward Isles. Isles sous le Vent) die nordlichsten gleich über Martinique weniger hiebei leiden.

Gleich hierauf folgt nördlich, und noch mehr nordwestlich die zweite Hauptabtheilung, die der vier großen Antillen, Porto Rico, St. Domingo jetzt nach ihrem ursprünglichen Namen Hayti genannt, dann die größte Insel des ganzen Archipels, Cuba, und ihr in Süden endlich Jamaica.

Diese 4 großen Antillen machen gleichsam einen innern, gegen das Continent hin gestreckten Länderstrich aus, während daß nördlich die Reihe der kleineren Inseln, der Bahama-Inseln als ein sie gegen Osten schützender Wall von Trümmern des ehemaligen Landes nach Norden, bis über den 27ten Breiten-Grad längst Florida hinaufläuft. Zwischen dieser nördlichen dritten Abtheilung und dem festen Lande ist denn jener berühmte Kanal, in welchem der Golf-Strom von Florida die Gewässer so heftig



treibt, daß man selbst auf 400 Meilen weit seine Wirkung spürt, und die von Europa kommenden Schiffe oft um 15 deutsche Meilen in einem Tage zurückhält.

Es wäre eine unnütze Arbeit, die Summe dieser Inseln und einzelnen Felsen angeben zu wollen, woraus die obenangeführte Anzahl dieser drei Abtheilungen der Antillen besteht; sie betragen wenigstens einige Hundert. Wir zeichnen hier nur diejenigen mit wenigen Worten aus, welche der Europäer vorzüglich benutzt.

In Süden verdient zuerst die große Insel Trinidad, seit 1801 unter englischer Botmäßigkeit, erwähnt zu werden.

Sie wird nicht eigentlich zu den hier aufgeführten Antillen gerechnet, sie schließt aber wirklich ihren ganzen Bogen, und tritt in dem Golf von Paria sehr nahe an das feste Land von Amerika an. Trinidad hält über 66 deutsche Meilen im Umfange, die Gebirge, welche untereinander parallel von Westen nach Osten über sie hinlaufen, liefern gutes Schiffholz. Berühmt ist diese, wahrscheinlich vulkanische Insel, vorzüglich wegen eines großen Asphalt-Sees am Cap la Brea, von drei englischen Meilen im Umfange. Der Asphalt wird als Schiffspech stark benutzt, auch zeigen sich an andern Orten Quellen von flüssigem Erdpech. Ebenfalls findet sich im Innern eine ansehnliche Salz-Lagune. Im Jahre 1801 war der Ertrag von Trinidad 69,551 Centner Zucker; 19,557 Gallon Rum; 3327 Cent. Caffee, und 1,239000 Pfund Baumwolle. Die Bevölkerung ist im Wachsen; von 16553 Seelen, worunter 10000 Neger-slaven, war sie schon auf 38000 gestiegen.

Von hier aus liegt in einem Abstände von 9 Meilen (lieues) die südlichste der Antillen, der Inseln unter

dem Winde, Tabago, durch den heutigen Krieg von Neuem Frankreich entrisen. Sie hält nur 10 Meilen (lieues) in die Länge, und gab dem Mutterlande 3 Millionen Liv. an Colonial-Waaren.

Sodann folgen nordwestlich, den Britten gehörend, Grenada und die kleineren Grenadillen, der letztern rechnet man 30. Grenada ist etwa 5 deutsche Meilen lang, aber nur halb so breit. Der Betrag ist an Zucker und Caffee etwa 600000 Pf. Sterling werth. Die gut erbaute Hauptstadt heist St. George.

In gerader Linie kommt man nordwärts zu der Insel St. Vincent. Sie ist besonders deßhalb merkwürdig, weil ein Mittelschlag Menschen, von Negern und den rothen Carai ben erzeugt, daher unter dem Namen der schwarzen Carai ben bekannt, einen großen Theil dieser fruchtbaren Insel besigt. Von den 84000 Morgen Landes der ganzen Inselfläche, sind den Britten nur etwas über 23000 eigen, eben so viel den schwarzen Carai ben, und der Rest liegt unangebaut. Die ausgeführten Colonialwaaren betragen 200000 Pf. Sterling.

Gegen 25 Seemeilen nach Osten liegt hier gegenüber die brittische, bedeutende Insel Barbadoes ( $30^{\circ}10'$  n. Br.  $59^{\circ}$  w. von London. Auf ihrer Fläche, von etwas über 106000 Morgen Landes, werden für 550000 Pf. Sterling an Zucker, Rum, Baumwolle, Ingwer und Aloe, von 60000 Negern gebauet; denn Caffee liefert sie nicht. Die übrigen Einwohner betragen nur noch  $\frac{1}{4}$ . Die Hauptstadt Bridgetown führt einen sehr lebhaften Handel.

Von St. Vincent gerade nach Norden in einem Abstand von 6 Seemeilen finden wir die französische Insel St. Lucie. Sie hat zwei gute Häfen, hält über 20000

Menschen, und giebt für 4 Millionen Liv. an Kolonialwaaren.

Zehn Seemeilen nördlicher ( $14\frac{1}{2}^{\circ}$  Breite) folgt die treffliche französische Insel Martinique. Deutlicher als auf andern Inseln sieht man ihren Gebirgen und schwarzen Felsen den vulkanischen Ursprung, oder wenigstens die vom Feuer erlittenen Zerstörungen an. Ihre ovale Figur von 16 Lieues Länge, ist vom Meere stark eingeschnitten. Fort Royal und St. Pierre sind die beiden wichtigsten Orte. Vor der Revolution hatte sie eine Bevölkerung von 90000 Menschen; hierunter 73400 Neger und 4850 Mulatten. Der ganze Ausfuhrwerth in Kolonialwaaren, worunter besonders der Kaffee berühmt ist, betrug jährlich 24 Millionen 640000 Livres. Pflanzungen hielt sie 1515.

Dominica, vom Columbus so genannt, weil er sie an einem Sonntage entdeckte, 7 Meilen nördlicher, ist eine schöne englische Besizung von 29 engl. Meilen Länge, etwa 16 breit, liefert auf einer Arealfläche von 186436 Morgen Landes, durch die Arme von 15000 Negerfflaven, über 300000 Pf. Sterling an Kolonialwaaren aller Art, vorzüglich Cacao, Zucker, Kaffee und Baumwolle. Roseau ist die Hauptstadt.

Gleich nördlich von hier beginnen die Kolonien der Franzosen, z. B. Desiderade, les Saintes, und Marie Galante, sehr kleine Inseln, welche nur wenige Meilen (Lieues) von der Hauptinsel Guadelupe entfernt sind. Jene letztere kleine südliche Insel bauet mit etwa 7000 Neger und nur  $\frac{1}{10}$  Weißer, hauptsächlich Zucker. Guadelupe selbst ist aber dem Mutterlande von großer Wichtigkeit. Diese größte der sogenannten Carabi-



schen Inseln unter  $16\frac{1}{2}^{\circ}$  n. Br. hält gegen 10 deutsche Meilen in die Länge, und über 6 in die Breite. Sie besteht aus zwei Theilen, welche aber durch einen sehr schmalen Meeresarm, 19 bis 20 Toisen breit, getrennt sind, den nur kleine Fahrzeuge benutzen können. Der kleinere Theil (Basse Terre) mit dem Hauptorte gleiches Namens, ist fruchtbarer als der größere (Grande Terre). Auf letzterer ist die Ortschaft Point de Pitre wichtig.

Die Insel hat hohe furchtbare Gebirge, wahrscheinlich größtentheils vulkanisch. Dieß bezeugt besonders der berühmte Schwefelberg la Soufriere. Im Jahre 1787 bestrugen die Exporten, Zucker, Kaffee, Baumwolle, Cacao, Leder, Cassia und Schildpatt, 510014 Pf. Sterling.

Unter den kleinen, gleich in Norden folgenden Inseln verdienen, von denen, welche England gehören, hier nur besonders bemerkt zu werden, Antigua als der Sitz des Gouverneurs aller Inseln unter dem Winde, daher hier auch eine Garnison von zwei englischen Regimentern. Die Insel hält 59858 Morgen Landes, und der Werth der darauf gebaueten Kolonialwaaren, vorzüglich Zucker, beträgt gegen 600000 Pf. Sterling. Die Anzahl der Neger ist gegen 38000, die der Weissen nur etwas über dritthalb Tausend. Auch hier haben die Mährischen Brüder eine Mission, welcher die Engländer sehr ehrenvoll erwähnen.

Zwei kleine, aber nicht unfruchtbare, brittische Inseln folgen gleich darauf in Nordwest, Montserrat und Nevis. Erstere gegen drei Seemeilen lang, bauet auf 30000 Morgen Oberfläche, wovon ein großer Theil gebirgig ist, gegen 3000 Orbstück Zucker, außer 1107 Puncheon's Rum und 275 Ballen Baumwolle. Nevis, sichtlich vol-

kanisch, liefert nur allein Zucker jährlich 4000 Orbst. Der Ertrag dieser beiden kleinen Inseln war im Jahre 1788 etwas über 214000 Pf. Sterling.

Zwanzig Seemeilen von Antigua nach Westen, liegt St. Christopher, unter  $17\frac{1}{2}^{\circ}$  n. Br., gewöhnlich abgefürzt, St. Kitts genannt. Sie hat die Gestalt einer Keule mit einem dünnen Handgriff in Süden, und ist besonders berühmt, wegen des außerordentlich zuträglichen Bodens für den Zuckerbau. Man weiß, daß oftmals ein einzelner Morgen Landes 8000 Pfund Muscovade geliefert hat. Die ganze Insel hält nur 43726 Morgen Landes. Hievon werden etwa 17000 mit Zuckerrohr bepflanzt, 4000 bleiben für Weiden und nur sehr wenig für Baumwolle; das übrige Land besteht aus öden Gebirgen, vulkanischer Natur. 26000 Neger und 4000 Weiße erzielen hier für  $\frac{1}{2}$  Million Pf. Sterling Werth, größtentheils an Zucker. Ein Lagon an jener schmalen südlichen Erdzunge gewährt ihr Salz.

Fast einen Längengrad westlicher unter  $16^{\circ} 40'$  n. Br. liegt Barbuda, eine unbedeutende Insel, die der Familie des General Codrington gehört. Das Hauptgeschäft der dortigen Kolonie besteht in der vorzüglichen Gewinnung von Lebensmitteln für die Seefahrer.

Ein Paar sehr kleine Inseln der Nachbarschaft von St. Christopher gewähren dagegen größere Vortheile. Dieß sind die holländischen Inseln St. Eustach und Saba. Man schätzt die von ihnen dem Mutterlande zugeführten Kolonialwaaren weit über 5 Millionen holländ. Gulden.

Die kleinere Insel St. Barthelemi ward 1801 von Frankreich an Schweden abgetreten, und St. Martin gehörte Holland und Frankreich gemeinschaftlich.

St. Croix, bald den Holländern, Engländern und Franzosen gehörend, ward zuletzt ein Eigenthum Dänemarks. Es liegt westlich etwa 15 Seemeilen von Portorico, der ersten der großen Antillen, und hat in der Länge von Westen nach Osten gegen 7 deutsche Meilen, seine Erstreckung nach Süden beträgt nur 2 Meilen. Dennoch liefert es 150000 Centner Zucker, über 1 Million Thaler an Werth; die Berichte der mährischen Brüder, welche hier eine bedeutende Mission haben, geben 24 bis 30000 Ophoste an, welche von 22244 Negern gewonnen werden.

Die zuvor im Allgemeinen angeführten Jungfern-Inseln, einige 100 an der Zahl, enthalten nur viere, welche unsere Aufmerksamkeit verdienen: nämlich Spanishtown, Tortola, St. Jan und St. Thomas.

Die beiden der Jungfern-Inseln, welche England gehören, Tortola und Virgin Gorda liefern an Kolonialwaaren, vorzüglich an Zucker, den Werth beinahe von  $1\frac{1}{2}$  Million Pf. Sterling.

Von beiden dänischen Inseln St. Jan und St. Thomas gewinnt man aber etwa halb so viel Zucker als von St. Croix. Die Häfen sind Freihäfen.

Wir dürfen mehrere kleine, der Jungfern-Inseln und der zwischen ihnen und den großen Antillen gelegenen Inseln übergehen, da ihr Werth unbedeutend ist.

Unter den vier großen Antillen stoßen wir hier zuerst auf die spanische, auf Portorico. Da dies Werk des Hrn. le Dru umständlich davon handelt, so dürfen wir sogleich zu der nächsten, zu St. Domingo übergehen.

Diese reichste Insel liegt, das kleine benachbarte Inselchen de la Savre mitgerechnet, der Breite nach vom 18ten Grade bis fast zum 20ten, die östlichste Spitze wird auf



68° 40' westlich von Greenwich angegeben, und so erstreckt sich die Insel nach Westen beinahe durch sechs Längengrade, ihre Erstreckung wäre in dieser Richtung fast das Dreifache von der von Norden nach Süden.

Im Nordosten findet sich die kleine Halbinsel Samana, nur durch einen sehr schmalen seichten Arm mit der Hauptinsel verbunden, nach einigen Karten ist sie eine wirkliche Insel. Sie diente den Flibustiers anfangs zum Sitze, und gewährt noch jetzt den Schiffen einen guten Landungspunkt.

St. Domingo ist sonderbar gebildet. Das Meer hat es in Westen tief ausgehöhlt, und dadurch läuft von hier, durch mehr als zwei Grade, eine breite Erdzunge, wie ein Handgriff hervor. Dieser schmale Arm war vormals ganz französischen Theils, der breitere, fast parallelogrammenartig geformte Theil, größtentheils spanisch. Auch betrug bekanntlich Frankreichs Antheil nur etwas über  $\frac{1}{4}$  des spanischen. Die ganze Insel ward auf 4900 Quadratmeilen (Lieues) berechnet.

Das Innere hat beträchtliche Gebirge, hierunter viele, kühnaugethürmte romantische Felsen, und wenn auch hiervon mehrere ein vulkanisches Ansehen haben, so deuten dennoch die Bergketten auf ältern Ursprung. Sie senden mehrere nicht unbedeutende Flüsse in die großen Ebenen (los Llanos), die dadurch, von höchster Fruchtbarkeit, fast alle tropische Früchte in höchster Vollkommenheit darbieten.

Vormals suchte und fand man in diesen Bergketten Goldminen; sie gaben bis auf 100000 Pf. Sterling Ausbeute. Dennoch hat man nachmals diesen Gewinn gegen den größern und sicherern des Anbaues der fruchtbaren

Erde, aufgegeben. Diese Fruchtbarkeit ist so groß, daß die Franzosen ihre Kolonialwaaren um 15 pr. Et. wohlfeiler geben konnten, als selbst die fleißigen Engländer.

Die erste Stadt, St. Domingo, blieb auch wegen der von dem großen Entdecker so trefflich gewählten Lage, selbst nachmals stets die Hauptstadt des spanischen Antheils. Sie ist romantisch auf einer Felsenbank an der Südküste in einem Halbkreis am Hafen gelegen, den der Fluß Ozama bildet, und wird auf beiden Seiten von Felsengründen geschützt. Neben ihr die treffliche, reichste Ebene (los Llanos) 90 Meilen lang und 30 breit. Uppige Weiden voll des schönsten Hornviehs, Waldungen von Mahagony, Drängen = Cacao = und Kaffeebäumen machen die Umgebungen. Dabei der schöne Fluß, und durch die hohe Lage fast stets ein erquickender Wind, wie laut spricht dieser treffliche Fleck der Erde zum Lobe des Erbauers!

Der Hauptort des kleinen französischen Antheils, war Cap François. Auch er lag an einem vorzüglichen Hafen, und die von den Gebirgen herabströmenden Gewässer gaben Erfrischung und Fruchtbarkeit.

Die schön gebauete Stadt hat 30 gerade Straßen unter rechten Winkeln, und 900 bequeme, steinerne Häuser.

Dieser bei weitem kleinste französische Theil der Insel lieferte im Jahre 1791, über 163 Millionen Pfund Zucker außer 29000 Pfund Syrup und 303 Variquen Zuckerbranntwein; 68 Millionen Pfund Kaffee, 6 Millionen Pfund Baumwolle, 930000 Pf. Indigo, und 130000 Pf. Cacao nebst Specereien, u. dgl. Diese Waaren zusammen genommen wurden für mehr als 32 Millionen Thaler in Frankreich verkauft. Eine neuere Angabe von 1802

setzt den Werth der Exportation auf 4,765,129 Pf. Sterling, also hatte es schon damals abgenommen.

Dies alles war der Erwerb von 455000 dortiger Neger, unterstützt durch 16000 Pferde und Maulthiere und 12000 Stück Hornvieh. Daneben fanden sich 6 Gerbereien, 370 Kalchöfen, 29 Topfbrennereien und 36 Ziegelsöfen.

Das Grundkapital jenes bewunderungswürdigen Ertrags schätzte man im Jahre 1791 auf 1487 Millionen Livres oder auf 372 Mill. Thaler.

Und wo ist er jetzt, dieser erstaunliche Schatz, der da Millionen Menschen im Mutterlande ernährte und beglückte?

Denn hier war nicht bloß die Rede von dem Pflanze und von dessen Theilhabern im Mutterlande; nicht bloß von dem Groß- und Detailhändler, der dadurch lebte, hier kommt die weit größere Menschenmasse in Anschlag, die zum Verführen der Kolonialwaaren, zum Transport der Waaren des Auslandes, also der viel hunderttausend Fabrikanten aller Art, welche der Insel jährlich für einige dreißig Millionen französische Waaren lieferten; die viel Tausend Matrosen, Schiffbauer und dahineinschlagender Arbeiter. Dann übersehe man, wo möglich ohne Seufzen, den kaum zu schätzenden Verlust!

In Nordwesten liegt zunächst an dieser, jetzt seine vor-malige Negerflaven als Oberherrn anerkennende Insel, die größte aller Antillen, Cuba, zwischen dem 20ten und 23ten Gr. der Breite. Dagegen nimmt sie von Osten nach Westen die große Strecke von mehr als 11 Längengraden ein, denn das östlichste Cap Manzi, liegt unter 73° 25' das westlichste St. Antonio hingegen unter 84° 40' von Greenwich, ja andere Karten legen letzteres noch weiter



nach Westen. Templemann berechnet ihre Oberfläche auf 2400 deutsche Quadratmeilen. Die spanischen Nachrichten geben ihr einen Umfang von 600 Seemeilen.

Die Gestalt zeigt einem sich von Osten nach Westen hinüberbiegenden Ast, auf einer sehr breiten Grundfläche, welche fast gänzlich auf dem 20ten Breitengrade ruhet.

Cuba bei seiner ausnehmenden Größe als Hauptland angesehen, ist von einer außerordentlichen Menge kleiner Inseln, Felsen und Riesen, wie von Hundert Satelliten umgeben. In Süden liegen besonders jene reizenden Inselchen, welche Colombus die Gärten der Königin nannte; und ihnen quer über in Norden am Kanal von Bahama, die Gärten des Königs. Von größern Nebeninseln verdient höchstens die in Südwesten gelegene Fichteninsel (Isla de Pinos) angeführt zu werden.

Das Innere hat beträchtliche Gebirge; eine Kette derselben läuft ältern Karten zufolge der ganzen Länge der Insel nach darüber hin. Auch zeigen sich einzelne Gebirgszweige.

Diese Gebirge sind nicht arm an Mineralen. Sie lieferten in ältern Zeiten 2000 Centner Kupfer; es wurden die Kanonen des Hauptforts der Havana, El moro, daraus gegossen.

Die ersten Spanier ließen auch die unglücklichen Indianer, welche sie noch übrig gelassen hatten, in den dortigen Goldminen arbeiten. Dennoch muß der Metallwerth überhaupt nicht hinreichend groß gewesen seyn, denn jetzt besteht der Werth dieser Insel wie bei allen Antillen, in den Pflanzungen.

Diese Gebirge geben indeß keine bedeutende Flüsse: vielleicht da das Land nur schmal ist, erreichen sie das

Meer zu früh, um durch Zusammenfließen mehrerer kleinen Flüsse beträchtliche Ströme bilden zu können.

Uebrigens fehlt es dennoch der Insel nicht an Bewässerung, man zählt der Flüsse und stehenden Gewässer aller Art zusammen 148.

Cuba ist in zwei Gouvernements getheilt. Die eigentliche Hauptstadt die Havana, ist aber nicht für die Insel selbst, sondern für das große spanische Amerika, und daher für Europa von der höchsten Wichtigkeit; denn sie ist einer der ersten Stapelorte der ganzen Erde.

Hier müssen alle Waaren beider Welten, welche nämlich für das spanische Amerika verpackt, niedergelegt, registriert, und von hier aus versandt werden.

Der Hafen ist einer der sichersten, wenn gleich nicht gänzlich gegen Orkane geschützt; er ist dabei so groß, daß er 1000 Fahrzeuge aller Art beherbergen kann. Zwei Forts, das Castel El Moro, und das nur erst 1763 erbaute D. Carlos, ausser einer Anzahl kleinerer Schlösser der benachbarten Hügel schützen ihn.

Die Stadt liegt an der Westseite, und wird von den beiden Armen des Flusses Jagida benetzt; dennoch ist Mangel an gutem Trinkwasser. Sie hat 2000 niedrige Häuser, und hält auf 36000 Einwohner.

Das wichtigste Gebäude ist die berühmte Tabaksfabrik, welche 200000 Piaster zu erbauen gekostet hat. Ausser dem Pallast des General = Capitains und einer Menge prächtiger Kirchen und Klöster, sind hier noch zu bemerken: die Universität; das See = Arsenal; die Schiffs = Magazine, und ein großes Hospital.

Die Mischung so vieler Nationen und Menschenracen erregt Bewunderung. Weiße sieht man indess selten zu

Fuße, und Frauenzimmer von Stande bei Tage gar nicht.

Alles, was Aufklärung heißt, steht hier noch weit zurück. Selbst die Vergnügungen sind nur Hahnen- und Stierkämpfe, Gaukler und herumirrende Comödianten, da das eigentliche Theater nach Mexico gewandert ist.

Allein der Handel bringt alles in die größte Bewegung, denn von hier aus erhalten die 500000 Menschen, welche die Insel bevölkern, alle europäische Bedürfnisse, und da es mehrere ansehnliche Städte, z. B. St. Jago, gewöhnlich die Hauptstadt genannt, Buracoa und Puerto del Principe, jede von 30000 Einwohner giebt, so ist der Luxus groß.

Cuba, gehörig angebauet, wäre im Stande, den Handel der meisten übrigen Inseln zu überwältigen. Glücklicherweise für England und Frankreich war dies bis jetzt nicht der Fall. Das Innere des großen Landes ist kaum bekannt. Daher dort noch viel wildes Hornvieh; die Häute warfen über 130000 Livres ab. Der Tabak, sonst ein Regal, brachte in den früheren Jahren 18750 Centner. Nachmals nahmen sich aber die Zuckerplantagen, so wie einige der übrigen Kolonialwaaren sehr auf. Von 1764 bis 70 war der Ertrag des Zuckers auf 240000 Centner. Während des letzten Krieges und des Falles von St. Domingo stieg dieser Anbau bis zu 1 Million Centner, welcher, der Centner Rohzucker nur zu drei Pfaster gerechnet, bereits 4 Millionen Thaler abwarf.

Hinzu setze man den Cacao, und selbst das Wachs. Es ist nämlich sehr merkwürdig, daß die von Florida 1764 hieher verpflanzte europäische Biene sich so außer-



ordentlich vermehrt hat, daß bereits 1794 gegen 20000 Arroben (jede zu 25 *lb*) Wachs ausgeführt ward.

Zuletzt kommen wir zu einer zwar weit kleinern, aber dem Werth des Anbaues nach höchst wichtigen, in Süden von Cuba gelegenen Insel; dieß ist Englands Jamaica.

Sie ist unter  $18^{\circ}12'$  n. Br. und  $77^{\circ}50'$  westl. v. Gr. gelegen, und hält etwas über 2 Millionen (2,080000) Morgen Landes. Hievon ist beinahe dritthalb hundert tausend ödes Gebirgsland. Die sogenannten blauen Berge, welche von Osten nach Westen über die Insel hinlaufen, haben eine Höhe von 8000 Fuß; und auf der Hälfte dieser Höhe hören die tropischen Früchte bereits auf. Das Thermometer sonst in Westindien gewöhnlich auf 80 Grad Fahrenh., sinkt hier bis auf 44; hier ist ein europäisches Klima. Wenn gleich 1,900000 Morgen Landes von der Krone zum Anbaue vertheilt worden sind, so waren im Jahre 1789 dennoch nur 1,740000 wirklich bebauet. Allein wie mußte der anhaltende Fleiß der Britten diese zu nutzen, obgleich der Boden bei weitem dem von St. Domingo an Fruchtbarkeit nachsteht!

Selbst die flachen Höhen, wo sogar das Klima den Anbau der Kolonialwaaren verbietet, geben reichen Gewinn.

So froßt die hohe Peters-Ebene (Pedro Plain) mit kurzem Grase überwachsen, von dem trefflichsten Wollenvieh, dessen Fleisch selbst dem Hammelfleisch des Mutterlandes gleich kommt, und von wild gewordenen Pferden, welche mit Schlaueit eingefangen, von großem Nutzen sind. Auch gedeihen hier viele europäische Früchte auf das Vollkommenste.

Das untere, für Kolonialwaare brauchbare Land gewährt aber den gültigsten Beweis von dem hohen Werthe ausdauernden Fleißes und vernunftvollen Berechnens.

Im Jahre 1791, wurden von den erzielten Früchten ausgeführt, an Kaffee 18 Millionen Pfund, an Zucker, den Syrup ungerechnet, 840584 Centner, und an Baumwolle 2 Millionen Pfund. Der Gesamtwertb der ausgeführten Waaren betrug 2,136440 Pf. Sterling, also auf 12 Millionen Thaler.

Die Anzahl der Schiffe, welche dieser Handel in Bewegung sezt, war 400, zusammen von 78865 Tonnen, und 8829 Matrosen.

Doch nicht genug. Man hat selbst mehrere der vorzüglichsten Gewürze Ostindiens hieher verpflanzt. Der Admiral Rodney brachte 1782 den Zimmtbaum ein, und er ist über mehrere Theile verbreitet. Der Patriotismus des berühmten Banks führte hier die nahrhafte Frucht des Brodbaums ein, und selbst das Zuckerrohr von Tahiti, da es das westindische an Ergiebigkeit übertrifft, ist nebst mehreren schäßbaren Früchten Asiens, z. B. des Sago's, der Mango, der Pampelnuß, hier, so wie auf andern brittischen Inseln dieses Archipels einheimisch gemacht.

Freilich gedeihen solche denn nur durch strenge Ordnung, gute Behandlung der Arbeiter und ununterbrochene Thätigkeit.

Und hierin geben die Einrichtungen auf Jamaika allen Nationen ein preiswürdiges Beispiel; besonders die Behandlung der Neger selbst.

Seit 1787 sind strenge Verordnungen gegen die harte Behandlung der Neger dort erlassen, und Edwards

fährte schon 1793 mehrere Beispiele an, wie einige Herren, welche sich gegen ihre Neger Grausamkeiten erlaubt hatten, schwer bestraft, ja selbst hingerichtet waren.

Die Neger haben ihre Freistunden, um für sich selbst gewinnen zu können; und auf einigen andern Inseln Englands sind eigene Gerichte zum Schutz der Sklaven errichtet. Rechnet man hiezu, daß hier die Neger gut gekleidet und gut ernährt werden, so ergiebt sich abermals, daß, je menschlicher, je besser der Herr seinen Diener behandelt, desto nuzbarer er ihm wird.

Nest ist uns nur noch ein schmaler Zweig der Antillen übrig, welcher höher in Norden diesen ganzen Archipel beschließt.

Dies sind die Bahama-Inseln, auch die Lucaien genannt. Die große Reihe dieser aus mehreren Hundert (Einige rechnen 500) kleinen Inseln und Felsen bestehende Eilande hebt gleich nördlich über St. Domingo an, und erstreckt sich bis hoch nach Florida hinauf. Sie sind für die Geschichte der Entdeckungen merkwürdig, denn eine derselben, die kleine Insel Guahani, die Ragen-Insel genannt, war das erste Land, welches Columbus von Westindien erblickte; er nannte sie St. Salvador, auch war sie wahrlich sein Retter. Sie ist eine der westlichsten dieser Inselkette, gegen den 24ten Breitengrad gelegen.

Durch Corall-Kiese und Bänke sind die Bahama-Inseln in mehrere Gruppen vertheilt. Die nördlichste endigt über dem 27ten Breitengrade mit den submarinen Felsen, die Matotillos genannt.

Bewohnt sind etwa 7 unter ihnen, selbst die große Bahama-Insel ist ohne Menschen, und die Bevölkerung be-



stand im Jahre 1791 nur aus 2000 Weissen und 2241 Negern. Auf der Hauptinsel New Providence, ist in der Stadt Nassau der Sitz der englischen Regierung, welche selbst wiederum unter Jamaica steht.

Die Produkte kommen denen des übrigen Westindiens gleich, und gewähren besonders in Rücksicht der Vögel eine reiche Abwechslung.

Die ganze Ausfuhr ist indeß beschränkt auf 1500 Säcke Baumwolle.

Hiermit wäre nun die kurze Uebersicht des gesammten Archipels von Westindien beendigt, denn die weit östlicher liegenden Bermuden gehören nicht dazu, können auch einen desto mindern Bezug auf unsere Absichten haben, da sie fast gar keine Kolonialwaaren bauen.

Wir werfen jetzt einen Rückblick auf das Ganze, vorzüglich in Hinsicht seines Werthes, und der statt der Kolonialwaaren in Europa anzubauenden Surrogate.

Der Werth wird aber bestimmt durch die Lage, den Boden des Landes, und durch dessen Klima.

Zuvor zeigte es sich, daß unser Archipel zwischen den 10ten und 27ten Graden n. Br. gelegen, die schönsten Tropenländer umfaßt.

Das Klima entspricht dieser Lage. So wie bei allen Ländern der Wendekreise, finden sich hier nur zwei sehr von einander abweichende Jahreszeiten; die nasse und die trockene, der Sommer und der Winter.

Die Heftigkeit des dort lothrechten Sonnenstrahls in unserm Sommer, erhebt gleichsam ein Meer von Feuch-

tigkeit in die Luft, und so müssen fortdauernde Wasserströme in diesen Monaten die Erde tränken. Diese nasse Jahreszeit vom April bis zum November, der wirkliche Sommer, der den Körper ununterbrochen in einen widrigen kältenden Dunst einhüllt, heißt daher der Winter.

Aber eben diese anhaltenden Regen schütten neue, verzüngende Kräfte über die Erde herab. Die Pflanzen keimen von Neuem auf; die Blüthen brechen mächtig und wohlriechend hervor; Thiere und Pflanzen werden verzüchtet; die Schaalthiere (Erdkrebse) steigen in ungeheuren Schaaren vom Gebirge herab; die Fische, welche sich zuvor ins Meer zurückgezogen hatten, kehren in die Mündungen der Flüsse zurück, und die ganze organische Natur feiert das große Werk der Vermehrung.

Die Summe des in dieser Zeit herabstürzenden Wassers ist erstaunlich; man giebt auf einigen Inseln die Höhe des gefallenen Regens zu 65, auf andern sogar zu 80 Zoll an, und in den höchsten Sommermonaten, wie im Julius und August zeigt gewöhnlich das Thermometer über 90 Gr. Fahrnh. In diesen Monaten wüthen oftmals die schrecklichsten Orkane, zuweilen selbst mit Erdbeben begleitet. Sie reißen Waldungen aus, verheeren Häuser und Pflanzungen, allein der Schade, wenn gleich mehrmals sehr beträchtlich, wird im Ganzen von ihrem wohlthätigen Einfluß überwogen. Sie reinigen die mit ungeheuern Ausdünstungen geschwängerte Atmosphäre, und geben ihr die nothwendige Elasticität und Gesundheit.

Der wirkliche Winter, der hiesige Sommer oder die trockne Jahreszeit, gewähret das herrlichste Klima des Paradieses. Die Atmosphäre ist heiter und klar, und die nordlichen Winde verbreiten eine höchst angenehme Küh-

lung, denn bei der Lage der Inseln kann selbst der schiefste Sonnenstrahl im Wendekreise des Steinbocks, nie unangenehme Kälte zulassen.

Setzt man zu dieser kurzen Anzeige der Witterung den reichsten Boden, der zum Theil durch die Auflösung alter Vulkane aus fetter fruchtbarer Thonerde besteht, dann sieht man hieraus freiwillig den Reichtum, die Mannigfaltigkeit, und die Natur der dort zu erzielenden Erzeugnisse.

Es muß das Land der Schönheit und Fülle seyn, es muß das Land seyn, woselbst die saftreichsten und die aromatischsten Pflanzen gedeihen, wo die Sonne selbst den Zucker und die gewürzhaftesten Säfte auskocht.

Wir wollen jetzt sehen, wie weit dieß Bild der Wirklichkeit entspricht.

Der Zucker, das Hauptprodukt dieses Archipels, ist die Würze des Lebens. Er enthält nicht nur eins der trefflichsten Widerstandsmittel gegen die Fäulniß, er ist zugleich das nahrhafteste Salz der Natur; er ist der wichtigste Stoff aller gährenden Substanzen, aller Weine und ähnlicher Flüssigkeiten; ja er erhält der menschlichen Fieber die Geschmeidigkeit der Jugend; er scheucht die traurige Unbiegsamkeit der alternden Fasern lange zurück.

Der Wilde von Nordamerika genießt auf seinen langdauernden Jagdexpeditionen oftmals nur Ahornzucker und Wasser, und vielfache Beispiele beweisen bei uns in Europa, daß derjenige, der vorzüglich viel Zucker genießt, ein hohes, minder unbequemes Alter erreicht. Selbst das Thier fühlt den wohlthätigen Einfluß des Zuckers. Bei den härtesten Arbeiten der Zuckermühlen reicht man den Pferden und Ochsen die grünen Spitzen des Zucker-



rohrs, und hiedurch werden sie selbst bei der schwersten Arbeitszeit sichtlich stark.

Es lohnt hiernach der Mühe, den Zucker genauer zu betrachten, und bei Gelegenheit unsers Westindiens, als dessen Hauptmagazin, überhaupt einmal zu übersehen, was dieses schätzbarste Material für die gesammte kultivirte Menschheit für einen Werth hat, und wie stark es verbraucht wird. Der Schöpfer sahe also mit Wohlthätigkeit auf den Menschen, ja zum Theil selbst auf das Thier herab, als er diesen unschätzbaren Erhalter des Lebens, diese trefflichste Würze der Natur über die ganze Erde verbreitete, sie fast allen Pflanzen einverleibte, und sie hierdurch dem gesammten Thierreiche darbot, ja mehreren den Instinkt, dem Menschen aber die Vernunft gab, sie bald aus den Blüthen, bald aus dem Pflanzenstamme hervor zu holen.

In der That sucht und findet ihn fast jedes Insekt in den Nektarien der Blumen.

Aber daß auch selbst die Blüthen unsers Archipels an Zuckerreichthum die europäischen überwiegen, dieß scheinen ja die zuvor beigebrachten Angaben von dem auf Cuba ausgeführten Wachse deutlich zu ergeben.

Unter diesem, dem heißen Himmelsstriche müßten sie also wohl zu Hause gehören diejenigen Pflanzen, deren Saft vorzugsweise von der Sonne bis zu einem aufgelösten Zucker ausgekocht wäre, wenn anders irgendwo dergleichen zu finden sind.

Solche Pflanzen darf man aber unter den Rohrarten vorzüglich suchen, da selbst das lockere innere Gewebe unsers gemeinen europäischen Schilfs zerfauet, einen aromatischen Zucker auf der Zunge äußert.

Hauptsächlich unter der heißen Zone bildete, wie fast bei allen Gewächsen die Natur riesenförmige Pflanzen und Rohrarten, und kochte dort zugleich den Zucker reiner aus.

In beiden Indien findet sich daher der Zuckersaft der hohen Palmen, des mächtigen Bambus und des großen eigentlichen Zuckerrohrs.

Laßt uns jetzt sehen, was durch letzteres der Mensch davon erzielt und benutzt hat.

In Afrika und dem eigentlichen Ostindien, so wie in dem unter gleichen Breiten mit ihm gelegenen Australien war auch, von ältester Zeit, so weit unsere Nautik sie uns bekannt gemacht hat, das Zucker-Riecht (*Sacharum Officinarum*) nicht bloß einheimisch, sondern einige der dortigen Inseln erzeugen, unsern heutigen Erfahrungen zufolge, sogar ein weit reichhaltigeres Zuckerrohr als das von Westindien. Deshalb hat man es sogar dorthin geführt, es gewährt nämlich mehr Zucker, und das stärkere holzreichere Rohr giebt bessere Feuerung.

Indes fand sich das Zuckerrohr auch schon in der neuen Welt bei ihrer Entdeckung, obgleich es einzelne Inseln des westindischen Archipels gegeben hat, wohin es nur erst durch die Hand des Europäers verpflanzt ward.

Jetzt ein Versuch von einem ungefähren Ueberschlag der gesammten Masse des Zuckers, welchen wir Europäer aus der wärmern Zone der Erde herbei holen, also dessen wir bis jetzt von dort aus zu tausendfachen Gebrauch bedürfen, sei es als nothwendiges Material der Arznei, oder für unsere Küche, für unsere Conditorei, Branntweine, Liqueure, oder in unserer Scheidekunst und in mehreren Fabriken.

Ich sage vorsätzlich, eines ungefähren Ueberschlags; denn wie wäre es möglich, etwas Genaueres anzugeben, da man die Exporten-Bücher Ostindiens, besonders in der heutigen Lage Europens, nicht einmal bei uns vermuthen darf.

Auch steht es nicht bei mir, diese Listen gerade von einem und demselben Jahre geben zu können.

Westindiens Archipel nimmt mit Recht die erste Stelle ein; er liefert bei weitem die größte Masse von Zucker, so wie von allen Kolonialwaaren, auch sind uns die Listen darüber am genauesten bekannt.

I. Zucker des englischen Westindiens überhaupt jedoch ohne Trinidad vom Jahre 1787. (Edwards.)

| Centner     | Syrop | Gallons zu 4 Quart |
|-------------|-------|--------------------|
|             |       | Rum                |
| 1) 2,002758 | 68052 | 5,270496           |

Werth in Pf. Sterling.

3,267545 | 3687 | 493553.

2) Im Jahre 1801 lieferte überdem Trinidad 6955 Centner.

II. Französische Inseln vor oder Anfangs der Revolution (1791).

|                              | Syrop                                                                                    | Zucker-<br>branntwein |
|------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------|
| 1) St. Domingo, 630000 Cent. | 290 Cent.                                                                                | 303 Bariquen          |
| 2) Martinique 244438 =       | Raynal.                                                                                  |                       |
| 3) Quadeloupe 188386 =       | und nebst den dazu gehörenden Inseln les Saintes und Marie Galante gegen 300000 Centner. |                       |

4) St. Lucie giebt man am Werth für 15 Millionen Liv. Zucker. Dieß scheint zu hoch gegen die Größe der



Insel, schwerlich wird man über 200000 Centner annehmen können.

Raynal rechnet aber nur für die französischen Kolonien Westindiens im Jahre 1775, wozu er Cayenne mitzählt 166,353834 *th* oder 1,663538  $\frac{34}{100}$  Centner, da die obige Rechnung nach neuern Jahren über 2 Mill. Centn. gäben.

### III. Spanische Inseln.

- 1) Cuba vor dem Verfall von St. Domingo nur 240000 Centner; nachmals auf 800000 ja bis zu 1 Mill. Cent. zu 3 Piaster auf 4 Millionen Thaler.
- 2) Porto Rico, im Jahre 1778, nur 2737 Centner, da dieß seitdem um die Hälfte gestiegen ist, so darf man über 4000 Centner rechnen.

### IV. Dänische Inseln.

- 1) St. Croix 150000 Centner.
- 2) St. Jean und Thomas über 4000 Centner. (Le Dru.)

### V. Holländische Inseln.

- 1) St. Eustache 17900 Fässer (Luzac) das Faß hält oft nur 500 *th*, auch 1000; das engl. Orbst gar 1600 *th*; nach der kleinsten Angabe also 89500 Centner.
- 2) Die tiefer in dem Meerbusen gelegene J. Curacao gab (1779) über 1900 Faß oder 9500 Centner. Wir bringen, um nicht die holländischen Besitzungen zu trennen, die des festen Landes hier sofort bei. Da ist denn zuerst die beträchtlichste
- 3) Suriname, mit 101275 Centner.
- 4) Berbice und Essequibo, jene mit 2000, diese mit 9000 Centner.

Groß ist nun freilich diese Summe Zucker nur allein des westindischen Archipels, dennoch sind uns in dieser Rücksicht noch sehr reichhaltige Länder von Amerika übrig.

Borzüglich zeigt sich hier Brasilien. Raynal setzt für ein Durchschnittsjahr von 1770 bis 1775 die ganze Summe der dortigen Zuckerausfuhr auf 276000 Centner weisen, und 167000 Centner rohen Zucker, also zusammen 443000 Centner. Da indeß diese Angabe nur bis zum Jahre 1775 reicht, dort aber seitdem der Anbau sich beträchtlich gehoben hat, und das Land selbst in den neuesten Zeiten so bedeutend vortheilhafte Veränderungen erlitten hat, so darf man ohne Uebertreibung annehmen, daß nachmals die ganze Ausfuhr wenigstens bis über eine halbe Million Centner gestiegen sei.

Ob die tiefer als Brasilien nach Süden, oder die großen ihm im Westen gelegenen Länder von Südamerika z. B. Paraguai oder Peru, Zucker bauen und ausführen ist mir unbewußt; bei Peru führt indeß Skinner den Zucker unter die Ausfuhrartikel mit auf.

Etwas Bestimmteres geben uns dagegen die nördlichen Gegenden.

Terrasirma, überhaupt so übermäßig reich an Kolonialwaaren, erzielt eine erstaunliche Quantität Zucker. Depons nimmt an, daß nur allein Venezuela, die einzige der sechs Provinzen der Kapitainerie Caraccas, 40000 Centner Kakao verbrauche, und, sagt er, wenigstens dreimal so viel Zucker; die Ausfuhr des Zuckers sei indeß, eben wegen des großen Selbstverbrauchs, nur geringe. Da Venezuela nur eine einzige, wenn gleich die größte Provinz von Caraccas ist, und man nähme auch von den mehr als 100000 Centner dort erzielten Zucker nur 5000 Cent-

ner für die Ausfuhr an, sollte denn für alle Provinzen wohl 10000 Centner zu viel seyn?

Das große fruchtbare Mexiko kann begreiflich Zucker bauen, mir ist indeß hierüber nichts Bestimmtes bekannt.

Dagegen lieferte Louisiana 1801, Duvallons Angaben zufolge, 5 Millionen  $\text{th}$  oder 50000 Centner. Bei der geringen Bevölkerung des Landes dürften wohl 10000 Centner zu eigenen Verbrauch mehr als zu viel gerechnet seyn; es blieben mithin 40000 Centner zur Ausfuhr übrig.

Ohne also weder die sehr beträchtliche Quantität des Syrops und des Rums hier in Anschlag zu bringen, noch auch auf die Länder von dem warmen Amerika Rücksicht zu nehmen, welche wegen mangelnder Angaben über ihre Erzeugnisse für uns nicht bestimmbar sind, erhielten wir dennoch eine Summe von mehr als 5 Millionen Centner Zucker nur allein aus der neuen Welt.

Was mögen nun wohl die Inseln und Länder der heißen Zone der alten Welt diesem hinzufügen?

Die wenigen Theile des großen Asiens, aus welchen Europa Zucker erhält, sind etwa folgende:

1) Java. Stavorinus beweist, daß die dortigen 77 Zuckermühlen jährlich 10,000000  $\text{th}$  oder 100000 Centner liefern, welche das Picol zu 125  $\text{Rthlr.}$ , 320000  $\text{Rthlr.}$  abwarfen, ohne jedoch den Syrop und den Zuckerbranntwein zu rechnen, obgleich er 80000  $\text{Rthlr.}$  einbringt.

Von diesem Zucker wird indeß nur ein Theil, und zwar der bessere zu uns nach Europa geführt, der übrige geht in das westliche Ostindien, der braunsie aber nach Japan.



2) Cachinchina erzielt eine so unermessliche Menge Zucker, daß der Pecul von 133 *tb* nur 3 Thaler, also das Pfund gegen 7 Pfennig kostet; und die Chinesen, welche hiemit den stärksten Handel für ihr Vaterland treiben, gewinnen darauf 400 pro Cent. Hievon mag übrigens kein bedeutender Theil nach Europa gebracht werden.

3) Dagegen müssen viele Theile des eigentlich sogenannten Ostindiens, besonders Bengalen, wichtige Zuckerpflanzungen haben. Die englisch-ostindische Compagnie führte im Jahre 1792 die große Masse von 1,900000 Centner nach Europa.

4) Ebenfalls ist Assam, jetzt zum Theil von den Birmanen abhängig, sehr zuckerreich. Der dortige Zucker hat eine vorzügliche Süßigkeit; man rechnet davon drei verschiedene Sorten, den weißen, rothen und schwarzen, wahrscheinlich je nach den verschiedenen Graden der Reinheit. Ob und wie viel hievon nach Europa kommt, ist mir nicht bekannt.

5) Von den Philippinen erhielt Spanien stets eine sehr beträchtliche Quantität Zucker. Ste Croix bezeugt jetzt, dieser Zucker gehöre zu den vorzüglichsten; das Picol (zu 132 *tb*) habe im Jahre 1785 über 36 Livre (oder über 9 *Rthlr.*) gekostet. Es ist zu bedauern, daß Ste Croix uns von der zu uns geführten Quantität nichts Bestimmtes angiebt. Da indeß jährlich 4 bis 5 Schiffe mit Zucker, Indigo und Färbholz nach Spanien abgehen, so dürfte man doch wohl hiebei einige 1000 Faß Zucker rechnen, so daß, selbst nur zu 2 bis 3000 Faß angenommen, 10 und mehr tausend Centner Zucker nach Europa kamen.

Wenn man auch allen übrigen uns zugeführten Zucker Asiens, so wie auch den einiger afrikanischen Inseln als unbedeutend annähme, wenn man selbst verschiedene zuckerreiche Länder der neuen Welt hier aus Unkunde übersehen, ebenfalls nicht in Anschlag bringt, ja wenn sogar aller Syrop bei den hier aufgeführten Rechnungen mangelt, so ergiebt sich dennoch aus obigen Angaben, daß die Summe stets über 7 Millionen Centner anläuft, und diese Summe würde vielleicht durch Zusammenrechnen der großen Quantität Syrop bis gegen  $7\frac{1}{2}$  Million Centner gehoben werden.

Nest denke man sich, wie viel die erstaunliche Quantität des Rums und sonstigen Zuckerbranntweins, der gleichfalls zu uns geführt, und hier benutzt wird, beträgt; sollte der nicht einige 100 tausend Centner Zucker erfordern?

Um die Kolonialwaaren hier nicht zu trennen, mögen die weiteren nicht unbedeutenden Bemerkungen über den Zucker und dessen Einfluß auf unser jetziges Europa bis nach der Anzeige aller übrigen Waaren verspart bleiben.

Das nach dem Zucker für den menschlichen Haushalt wichtigste Product Westindiens ist wohl die Baumwolle. Sie wärmt und bedeckt den Menschen von Kopf zu den Füßen, sie bekleidet auf das bequemste und feinste, und sie erleuchtet uns.

Die englischen Inseln, Trinidad ungerechnet, lieferten im Jahre 1787 überhaupt 9,544,121 Pf., an Werth 795301 Pf. Sterl. Im Jahre 1801 erzielten die Engländer auf Trinidad 1,239,573, also überhaupt von ihren Inseln beinahe elf Millionen Pf. Baumwolle.

Raynal giebt für das Jahr 1775 den Betrag der Baumwolle der westindischen Etablissements Frankreichs folgendermaßen an:

|                 |                 |        |
|-----------------|-----------------|--------|
| von St. Domingo | 2,689,282       | Pfund, |
| = Martinique    | 1,101,240       | =      |
| = Guadeloupe    | 519,375         | =      |
| = Cayenne       | 97,260          | =      |
|                 | <hr/> 4,407,157 |        |

Porto Rico lieferte im Jahre 1778 nur 111,400 *tb* Baumwolle. Le Dru behauptet, dieser Anbau habe sich, so wie überhaupt der aller übrigen Kolonialwaaren um die Hälfte vermehrt, man dürfte daher an jetzt über 150,000 *tb* annehmen.

Ob und wie viel Cuba erzeugt, ist mir unbekannt. Die dänische Insel St. Croix lieferte im Mittel nur gegen 300 Sack Baumwolle.

Es ist zu bedauern, daß uns Depons keine bestimmte Angabe der von Caraccas gelieferten Baumwolle gegeben hat.

Von Surinam ergeben die Lucas'schen Angaben im Durchschnitt etwa 200,000 *tb*, von Verbice aber gegen 220,000 *tb*.

Brasilien liefert aber 450,000 *tb*. Auch wird Baumwolle in mehreren Theilen von Amerika selbst in den südlichen Vereinigten Staaten zur Ausfuhr gezogen. Da indeß die Masse der Baumwolle, welche in Europa verbraucht wird, nicht bloß aus den uns entlegenen Welttheilen in Westen und Osten zugeführt wird, sondern eine sehr große Quantität selbst auf europäischen Boden wächst, so darf ich mich der Mühe überhoben glauben,



hier die ganze Masse aller bei uns verbrauchten Baumwolle zusammenzurechnen, wie dieß zuvor bei dem Zucker geschehen ist. Es kam uns nur hier vorzüglich auf das eigentliche Westindien an.

Einigermassen findet ein ähnlicher Fall mit dem Indigo statt. Dieser ist einmal bei weitem kein so nothwendiges Bedürfnis, er liefert ja nur eine Farbe, einen Augenreiz, und auch er wird, wenn gleich bis jetzt nicht in Europa zu einer bedeutenden Güte gebracht, doch in beiden Indien gezogen.

In unserm Westindien lieferten die englischen Pflanzungen im Jahre 1787 nur für 13802 Pf. Sterling — 41033 Pfund;

Die französischen westindischen Besitzungen gaben im Jahre 1775, Raynal zufolge,

|                 |                    |
|-----------------|--------------------|
| von St. Domingo | . 1,808629         |
| = Martinique    | . 114708           |
| = Guadeloupe    | . 143827           |
| = Cayenne nur   | . 354 tb.          |
|                 | <hr/> 2,067498 tb. |

Unter den Angaben der Erzeugnisse von Porto Rico und Cuba finde ich des Indigo's eben so wenig erwähnt als bei Surinam und Berbice, und der Quantität, welche Brasilien in den Jahren 1770 bis 1775 im Durchschnitt geliefert, verdient kaum gedacht zu werden; sie beträgt nur  $4\frac{1}{2}$  Centner.

Zu einem weit wichtigern Artikel des Handels aber fürwahr nicht des Nutzens, hat unser verwöhnte Geschmack den völlig nahrungslosen Kaffee zu erheben ge-  
wußt.

Von Arabien nach Java (im Jahr 1690), und von dort durch Hanssbach, einen Deutschen (1718) nach dem festen Lande von Südamerika, nach Surinam verpflanzt, ward er vier Jahre darauf von einem patriotischen Franzosen, la Mothe Nigron, nach Cayenne gebracht, und bald darauf (1722) verpflanzte sein Landsmann Elieur mit großer Schwierigkeit und Sorgfalt ein kleines Bäumchen nach Martinique. Dieser erste Kaffeebaum, der den westindischen Inseln zu Theil ward, gedeihete so vorzüglich, daß Martinique bereits bis 1756 18 Millionen Pfund Kaffee ausgeführt hatte.

Den Ertrag des englischen Westindiens giebt Edwards für unsere neuern Zeiten an jährlich zu 34447 Centner, an Werth 146405 Pf. Sterling. Hiezu mag jetzt der Kaffee von Trinidad, da diese Insel an England förmlich abgetreten ist, hinzugefügt werden; er betrug 3327 Centner.

Raynals Tafel setzt, als Durchschnittsjahr für St. Domingo (fr. Antheil) und für Martinique, Guadeloupe und Cayenne, den in das Mutterland geführten Kaffee auf 619917 Centner; St. Domingo hatte hievon bei weitem den größten Antheil, nämlich über 459000 Centner; Martinique 96890; Guadeloupe über 63000; der von Cayenne betrug nur etwas über siebenthalfhundert Centner. In Porto Rico giebt le Dru, 11163 Centner Kaffee an. Ob Cuba Kaffee, und wie viel es bauet, ist mir nicht bekannt. Surinam lieferte 1771, 21 Millionen  $\text{th}$  oder 210000 Centner. Berbice gegen 15000 Cent., Essequibo und Demerary aber im Jahr 1779 über 17700 Cent. Die Inseln Curaçao und St. Eustache liefern, Lucas's Listen nach, sehr abwechselnd. Vom Jahre 1778 geben sie nur

1566<sup>1</sup>30 *th* oder 1566<sup>1</sup> Centner, hingegen im folgenden Jahre gar über 9 Millionen Pfund oder 90000 Centner; da ließe sich kaum ein Mittel annehmen; indeß scheint das frühere Jahr 1777, die kleinere Zahl zu begünstigen, denn für dieses Jahr werden nur 17308 Cent. angegeben.

In den Nachrichten von Caraccas finde ich des Kaffees nicht gedacht; allein in den Listen von Brasilien führt ihn Raynal mit 1500 Centner auf.

Ziel scheinen die dänischen Inseln nicht zu liefern, da die Berichte der mährischen Brüder sagen, jeder Pflanze baue nur zu eigenem Verbrauch, doch sei der Kaffee schmackhafter als selbst der von Martinique. Le Dru erwähnt auch des Kaffees bei diesen Inseln nicht.

Da ich nicht weiß, ob Mexiko Kaffee bauet und ausführt, so mögen hier nun Angaben von dem Kaffee der alten Welt folgen.

Von dem vorzüglichen Bourbon-Kaffee, dieser afrikanischen Insel erhielt Frankreich, Arnoulds Tafel zufolge, vor dem Ausbruche der Revolution für 2,723000 Livres. Der Kürze wegen mehme man nur den Werth des Pfundes zu 2 Livre an, und dieß erlaubt Raynalds Berechnung selbst, so gäbe dieß über 5 Millionen Pfund oder 50000 Centner.

Java liefert dann ebenfalls eine sehr bedeutende Quantität Kaffee. Stavorinus zeigt, daß die Kaffeeplantagen auf Java so sehr zugenommen haben, daß sie bereits im Jahre 1768 über 4,460000 *th*, also 44600 Centner Ausbeute lieferten.

Ob und wie viel die ostindische Compagnie Englands von ihren reichen Besitzungen Kaffee einführt, ist mir nicht bekannt.



Der westindische Kaffee betrug hienach über 930000 Centner, und die gesammte Einfuhr aus beiden Indien betrüge etwas über eine Million Centner.

Sonderbar genug wird der weit nüglichere, nahrhafte stärkende Cacao nur in beiden Indien, aber nicht in Europa weit mehr benutzt, als jene grösstentheils unnütze Kaffeebohne.

Das englische Westindien liefert davon für Europa nur 4234 Centner.

Nach Raynal lieferten vormals das französische Westindien

- |                |            |
|----------------|------------|
| 1) St. Domingo | 578764 lb. |
| 2) Martinique  | 865663 =   |
| 3) Guadeloupe  | 102359 =   |
| 4) Cayenne     | 15241 =    |

---

1562027 lb oder 15620 $\frac{27}{100}$  Centner.

Cuba bauete von seinem Cacao nicht so viel als ihm zum eigenen Verbrauch nöthig war, es mußte über 2000 Centner von der gegenüberstehenden Küste einhandeln.

Portorico scheint in ähnlicher Lage gewesen zu seyn, denn le Dru erwähnt des Cacaos eben so wenig als Raynal unter den Produkten dieser Insel; da doch bekanntlich die Spanier einen erstaunlichen Aufwand von Cacao machen.

Von dem holländischen Westindien führte man im Jahre 1779 St. Eustath 393240 lb oder 3932 $\frac{40}{100}$  Centner Cacao aus, von Surassao damals aber nur 2021 $\frac{70}{100}$  Centner, letzteres hingegen gab 2 Jahr früher 19890 $\frac{47}{100}$ , damals aber St. Eustath nur etwa die Hälfte von dem des Jahres 1779.

Im Jahre 1775 gab Surinam 7333 $\frac{3}{8}$  Centner; Ver-  
bice im Jahre 1778 aber nur 1291 $\frac{1}{8}$  Centner; dennoch  
scheint dieses kein schlechtes Jahr gegen die übrigen zu seyn.  
Unter den Angaben für Demerary und Essequibo finde  
ich des Cacao's nicht erwähnt.

Das Hauptland für den Anbau dieses trefflichen Nah-  
rungsmittels bleibt wohl Caraccas; sowohl in Rücksicht  
der vorzüglichen Güte, als der Quantität.

Von hier aus gingen, jenes großen innern Verbrauchs  
von 40000 Centner jährlich ungeachtet, bereits 1763 nur  
allein nach Spanien 110000 Centner. In diesem Lande  
hat aber der Cacao noch einen besondern Nutzen. Man  
bedient sich der Bohnen statt kleiner Münze; 150 Cacao-  
bohnen gelten 1 Real; etwas über 3 Gg.

Der Cacao, welchen Mexiko erzielt, dient, Raynal zu-  
folge, lediglich zum Landesverbrauch; dagegen führte Bra-  
silien im Durchschnittsjahr schon 8000 Centner aus; und  
Skinner sagt ausdrücklich, daß jährlich 2 bis 3 Schiffe  
von Calao nach Cadix auslaufen, welche hauptsächlich mit  
China und Cacao beladen waren. Auf die Weise müßte  
sicher einige tausend Centner Peru zur Ausfuhr liefern.

So dürfte man also von der Neuen Welt für Europa  
wenigstens über 144000 Centner rechnen, selbst für Peru  
nur ein Paar Tausend Centner angenommen. In Asien  
erzielen die Philippinen Cacao.

St. Croix nennet ihn ausdrücklich unter den dortigen  
Landesfrüchten, und setzt den Picot (133 lb) zu 45 Pia-  
ster, er gibt aber nicht an, ob und wieviel davon nach Eu-  
ropa geführt wird.

Außer dem Tabak sind jetzt nur noch zwei Erzeugnisse von  
Ostindien übrig, welche in großen Quantitäten uns von

dort zugeführt werden; nämlich der Pimento = Pfeffer, und der Ingwer.

Der Tabak ist jetzt so allgemein fast über alle südliche Theile von Europa verbreitet, und wird hier in so erstaunlicher Menge gebauet, daß es noch zu bewundern bleibt, wie wir dennoch von Westindien aus dauernd fort eines so großen Zuschusses bedurft haben. Es ist dieß zugleich ein wichtiger Beweis, daß der menschliche Fleiß zwar ein Erzeugniß einer Zone in eine andere verpflanzen kann, aber fast nie zu der Güte zu erheben vermag, welche sie in ihrem väterlichen Boden erlangte. Denn wäre der Tabak von Cuba, Caraccas und Westindien überhaupt, so wie auch von Virginien nicht von so vorzüglicher Güte und Stärke, so würde wahrscheinlich anjekt der Europäer sich mit dem in unserm Welttheile erzielten begnügen.

Zugleich zeigt sich wohl schwerlich die Macht der Mode stärker als bei dem Tabak. Wie sollte es sonst dieser stinkenden, Geschmack und Geruch zurückscheuenden, den Verstand selbst benebelnden Pflanze gelungen seyn, sich einem vernünftigen Wesen so aufzudrängen, daß Millionen Menschen dadurch in Bewegung gesetzt, ungeheure Geldsummen und erstaunliche Strecken des trefflichsten Bodens dafür aufgewandt wurden?

Freilich ward der Tabak, als er uns zuerst bekannt wurde, den pomphaften Angaben seiner Bewunderer zufolge, gleichsam wie der Theriac, eine Universalmedicin. Sogar das herbe stinkende Del, wie sein heftiges Salz, heilte die Sicht, erhellte die frankten Augen, verscheuchte das Kopfwieh, verbesserte alle Säfte des menschlichen Körpers, und erweckte selbst die vom Schlage gerührten aus dem Todesschlaf. Diese Wunderkräfte verschwanden nun



zwar bald; allein seine, die Faser und die Drüsen reizende, ja ätzende Kraft entledigt von übermäßigem Schleim, macht stets lebendig; feuert die Lebensgeister an; erheitert, mäßig benutzt, den Kopf; ward hiedurch ein mächtiges Mittel, um sich lebhaft zu erhalten, und verjagt dem Nichtsthuer auf eine pikante Weise die Langeweile.

Jene allgemeinere Verbreitung des Tabaks beweiset indeß, daß dieser, wenn gleich ursprünglich dem wärmeren Amerika angehörend, dennoch nicht gerade des Bodens von Westindien bedürfe, obgleich er freilich dort in einer vorzüglichen Güte gedeihet. Er wird auch nur auf einzelnen Inseln des dortigen Archipels im Großen gebauet. Englands und Frankreichs westindische Inseln sparen ihren Boden für die eigentlichen Kolonialwaaren auf. Hollands St. Eustath und Curassao haben aber ansehnliche Tabakspflanzungen. Im Jahre 1777 gab erstere 1870, letztere 135 Tass außer 6390 Packen und 828 Rollen Tabak. Dagegen ist Cuba eins der Hauptländer des vorzüglichsten Tabaks; denn welche Kennernase freuet sich nicht des Spaniols der Havana? Es führt auf 120000 Arroben (zu 25 lb) Tabak, oder 30000 Centner aus. Der vormalige spanische, größte Antheil von St. Domingo bauete zwar Tabak, jedoch nur zum eigenen Verbrauch.

Portorico führte aber im Jahre 1778 nach Spanien 7458 Centner Tabak.

Wir bedürfen daher hier der Erwähnung dieses wichtigen Handelsmaterials nicht weiter, da es für die übrigen Länder unsers Archipels nicht von Bedeutung ist. Der Tabak gehört mehr dem gegenüber gelegenen festen Lande der neuen Welt.

Der Anbau des Pimento-Pfeffers beschäftigt dagegen die meisten Inseln Westindiens. Im Jahre 1787 war Englands Ausfuhr von daher, ohne Trinidad, davon 10544 Centner; an Werth 22148 Pf. Sterling.

Unter den von Frankreichs Inseln ausgeführten Waaren findet er sich beim Raynal nicht; und eben so wenig wird dessen bei den Waaren der holländischen und übrigen Besitzungen gedacht; vielleicht mag er bei einigen Waarenlisten unter die Medicinalwaaren und kleineren Produkte (*menues denrées*) mitbegriffen seyn.

So nimmt auch der Ingwer nur bei einigen dieser Listen einen eigenen Artikel ein, z. B. bei denen des englischen Westindiens. Von hier ward im Jahre 1787 die große Quantität von 10547 Centner, an Werth 41033 Pf. Sterling nach Europa geführt.

Daß aber das französische Westindien ebenfalls eine ansehnliche Masse Ingwer einführt, ergibt sich aus Savarys Dict. de Commerce. Hier werden für das Jahr 1756 ausdrücklich 312000 lb oder 3120 Centner Ingwer, als von den französischen Inseln eingeführt angegeben; der Preis war damals von 32 bis 40 Livres für den Centner.

Auch das feste Land des heißen Amerikas bauet Ingwer. Brasilien führte in einem Jahre für 22000 Livr., also wenigstens 550 Centn. aus.

Ehe wir zu den eigentlichen Medicinalwaaren übergehen, wollen wir einen Rückblick auf den Gesamtwertb aller bisher genannten Waaren Westindiens werfen. Denn diese Waaren des englischen Westindiens gibt man folgendermaßen an.

|             |     |                          |
|-------------|-----|--------------------------|
| An Zucker   | für | 3,267545 Pf. Sterling *) |
| „ Syrop     | „   | 3687 — —                 |
| „ Rum       | „   | 493553 — —               |
| „ Kaffee    | „   | 146405 — —               |
| „ Baumwolle | „   | 795301 — —               |
| „ Indigo    | „   | 13802 — —                |
| „ Pimento   | „   | 41033 — —                |
| „ Ingwer    | „   | 22148 — —                |
| „ Cacao     | „   | 10585 — —                |
|             |     | <hr/>                    |
|             |     | 4,794059 — —             |

Die übrigen, weniger einträgliche Waaren, z. B. Tabak, verschiedene Holzarten, rohe Häute, und besonders Medicinalwaaren erhöhten diese Summe zu 5,389054, also bis über 32 Millionen Thaler.

Im Jahre 1788 war dieser Gesamtwert, dem Edwards zufolge, gestiegen auf 6,488319 oder über 37 Millionen Thaler.

Der hiezu gebrauchten Schiffe waren 1815, mit 21114 Matrosen bemannt.

Vor Ausbruch der Revolution erhielt Frankreich im Jahre 1787, Arnolds Tafeln zufolge, von seinen westindischen Inseln an Waaren, für 185 Millionen Liv., oder über 46 Millionen Thaler. Frankreich übertraf mithin England im Jahre 1787 um 14 Mill. Thaler.

Freilich erhielt nachmals England auch die ansehnliche Insel Trinidad, welche, wie wir zuvor bemerkten, sehr bedeutende Quantitäten der wichtigsten Kolonialwaaren lieferte, deren Werth über 200000 Pf. Sterling einbringt.

\*) Schillinge und Dr. sind als unbedeutend weggelassen.



Dennoch reichte auch dieß zusammen noch nicht an den Totalwerth von dem französischen Westindien. Und dieser hätte sich nun, nach der spanischen Abtretung des bei weitem größern Theils von St. Domingo bei fortdauernder Ruhe vielleicht zu dem doppelten Ausfuhrwerth erhoben.

Spanien kann man hauptsächlich nur nach Cuba und Portorico schätzen. Der Zucker von Cuba allein, brachte, den Zentner rohen Zucker nur zu 3 Piafter gerechnet, auf 4 Millionen Thaler.

Portorico hat, le Dru zufolge, seit 1778 an Zucker, Kaffee und Baumwolle um die Hälfte mehr gewonnen. Hienach mußte es zuletzt wenigstens erzielt haben 4000 Centner Zucker; 3000 Centner Baumwolle, und 16000 Centner Kaffee, selbst wenn man nur nach runden Zahlen rechnen will.

Da gäbe, nach dem beim Raynal für Frankreich angegebenen Preisen der Kolonialwaaren, die Summe für den Zucker 120000 Liv., nur zu 30 Liv. gerechnet, für Kaffee (zu 84 Liv.) 1,344000; für Baumwolle (zu 250 Liv.) 750000 Liv.

Hiezu kamen noch 7458 Cent. Tabak zu 40 L. gegen 300000 L. außer dem Reis und der Melasse, so daß die Ausfuhr sich wohl über dritthalb Millionen Liv. beliefe; vielleicht dürfte man alle übrigen Kolonialwaaren mitgerechnet, wohl 1 Million Thaler für Portorico überhaupt rechnen, wahrlich ein sehr unbedeutender Werth für eine so große treffliche Insel! Wenn überhaupt Spanien die Ausfuhr aus seinen westindischen Inseln wohl nur gegen 5 Millionen Thaler gebracht hätte, so liegt dieß offenbar daran, daß dieser Staat zu viele, und zu goldreiche indische

Besitzungen hatte, und daher seine trefflichen Inseln Westindiens zu sehr vernachlässigte.

Dännemarks Inseln, so klein und unbedeutend sie auch scheinen, gaben dennoch bloß an Zucker eine Million Thaler.

Man würde vielleicht nicht übertreiben, die übrigen Waaren, z. B. Rum, Baumwolle, Kaffee, Cacao, überhaupt zu ein Paar Hundert Tausend Thaler anzuschlagen, so daß Dännemarks Ausfuhr wohl kaum auf  $1\frac{1}{2}$  Million Thaler hinanliefe.

Hollands insuläre westindische Besitzungen sind reicher. Ricard berechnet den jährlichen Werth von St. Eustath und Curasao auf 5 Millionen Gulden, also über  $2\frac{1}{2}$  Million Thaler.

Die Exporte aus Surinam, Berbice, Demerary und Essequibo dürfen hier, sobald nur von dem eigentlich sogenannten Westindien und nicht von dem festen Lande die Rede seyn soll, eigentlich nicht mit aufgeführt werden. Dieß ist indeß bei Cayenne geschehen, und diese holländischen Besitzungen sind eben so nahe mit Westindien verbunden als jenes.

Stedmann nimmt für den Zucker und Rum, der nur allein nach Amsterdam geladen ward, auf 200000 Pf. Sterling an, also stets über 1 Million Thaler, den Kaffee rechnet er sogar auf das Gedoppelte. Nun erhielten aber die Kammern von Seeland und Rotterdam ebenfalls beträchtliche, wenn gleich mindere Ladungen.

Jetzt setze man hiezu, die Baumwolle, den Tabak, den Cacao, nebst mehreren Holz- und auch wohl einigen Medicinalwaaren. Nur von der Baumwolle ward in einzelnen Jahren (z. B. 1771) ausgeführt für 400000, von Cacao aber gar für 900000 Gulden. Sonach würde höchst-

wahrscheinlich Surinam allein vielleicht über 3 Millionen Thaler abwerfen.

Ob die drei kleineren Besitzungen geringern oder größern Gewinn geben, bleibt mir freilich unbestimmt. Indes waren sie dennoch sehr wichtig. Ricard gibt für die Jahre 1777 und 1778 doch gegen  $1\frac{1}{2}$  Million Pfund oder 15000 Centner Kaffee an, welche nur allein Amsterdam erhielt, ohne die Baumwolle, den Zucker und Cacao zu rechnen, Artikel, die freilich unverhältnißmäßig geringer sind, als der Kaffee.

Die beiden Niederlassungen, Demerary und Essequibo, scheinen aber noch einträglicher zu seyn, da Ricard für das Jahr 1778 an Zucker 2073 Faß, oder zum mindesten über 10000 Cent., vom Kaffee aber über 40000 Centner angibt, ohne hiebei der Baumwolle, 2308 Centn., noch weniger der 20 Fässer Tabak zu gedenken. Auf die Weise fände man wohl eine größere Summe als fast für Surinam.

Wir haben hier Caracas nicht mit aufgeführt, obgleich dieß der Nähe und Lage wegen schon hinzuzufügen wäre, und viele Millionen Ertrag liefert.

Wir werden aber bald sehen, daß die eigentlichen Medicinalwaaren, wenn gleich sie begreiflich nicht in sehr großen Quantitäten eingeführt werden, dennoch stets, sowohl ihrer Vielartigkeit als ihres hohen Preises wegen, einen bedeutenden Geldwerth betragen; dennoch sind sowohl diese als die ausgeführten Farbehölzer, noch weniger aber die Ochsenhäute, weder bei den spanischen als bei den holländischen oder dänischen Etablissements mit in Betracht gekommen.

Nimmt man auf dieß alles Rücksicht, dann scheint es keine Uebertreibung, den ganzen Werth aller Waaren,



welche Europa von jenen Niederlassungen erhält, völlig auf 110 Millionen Thaler schätzen zu wollen.

Dieser wenn gleich hohe Werth ist indessen bei weitem nicht der einzige. Man bedenke nur zuerst, wie Westindien selbst mehrere Millionen Menschen durch diesen Anbau ernährt, hierunter allein gegen 12 hundert Tausend Neger; ferner was für einen erstaunlichen Umschwung der Verkehr mit Westindien in unserer Marine, und in unsern Manufakturen und Fabriken hervorbringt. Schon zuvor ist die Anzahl und Bemannung von Englands Schiffen, welche zum Dienste dieser Kolonien gebraucht wurden, erwähnt; die von Frankreich aber waren ebenfalls sehr groß. Es setzte nämlich 600 Fahrzeuge und über 15000 Matrosen in Bewegung und Unterhalt. Holland bedurfte hiezu 300 Fahrzeuge, und Dänemark auf 50.

Die Exporten Englands dahin betrugen im Jahre 1787 auf 1 Million und 900000 Pf. Sterling; und den Maderawein und die Fracht hinzugesetzt, stieg dies auf 18 Millionen Thaler (3 Mill. Pf. Sterl.). Frankreichs ähnlicher Verkehr betrug eben so viel, nämlich 72 Millionen Liv. Wenn aber in der heutigen Lage der Dinge dieß für letzteres Reich der Fall nicht ist, so kann dieß nie auf immer dauern, und jeder, dem die Menschheit warm am Herzen liegt, muß eifrig wünschen und hoffen, eine so auf sie drückende Lage baldigst beendigt, und diese großen Vortheile, welche jetzt fast ausschließlich England gehören, von neuem unter mehrere Mächte getheilt zu sehen.

---

Wir kommen nun zu dem andern uns eben so wichtigen Theil dieser Untersuchung, nämlich auf die mindere oder größere Nothwendigkeit des Bedarfs dieser Waaren,

und auf die Frage, in wie weit wir Europäer es in unsern Kräften haben, im Fall unsere heutige Societät mehrere der Kolonialwaaren durchaus nicht entbehren könnte, uns entweder wirksame Surrogate, Stellvertreter, aus unserm eigenen Welttheile an ihre Stelle zu schaffen, oder gar eben dasselbe nothwendige Material, welches uns Indien liefert, aus andern Pflanzen zu erzielen.

Dies führt uns zu neuen, für diese Hinsicht passenden Eintheilungen der Kolonialwaaren überhaupt.

Hier zeigen sich zuerst solche, welche nur dem Luxus, sei es dem der Zunge oder des Auges fröhnen, andere hingegen, welche wahre Bedürfnisse des Lebens für uns geworden sind; also entbehrliche und unentbehrliche. Für die ersten gäbe der Zucker, für die zweiten die Farbenspflanzen ein schickliches Beispiel.

Eine anderweitige Abtheilung wäre die der Kolonialwaaren, in solche, die der gesunde, und in solche, die nur der kranke Mensch bedarf. Freilich können von der ersten Klasse mehrere auch zur zweiten gerechnet werden, wie z. B. abermals der Zucker, als sowohl dem Kranken wie dem Gesunden nothwendig. Dies ist aber nicht der Fall bei denen der zweiten Klasse; Guajac oder die China z. B. bedarf der gesunde Mensch, als solcher, nicht.

So hätten denn bei dieser Ansicht die erstern eine größere Wichtigkeit für uns, weil ihr Verbrauch fast nach der Anzahl der Köpfe zu berechnen wäre, letztere aber nur für eine geringe Zahl, für die Kranken.

Auch können manche der letztern mehr oder minder nothwendig werden, je nach der Art und der Summe der Krankheiten, denen sie entgegen wirken.

Es ist aber nicht bloß möglich, sondern bei den, wenigstens epokenweise, sich verändernden und vermehrenden Krankheiten, die unser stets an Luxus und Abweichung von der einfachen Natur zunehmendes Europa in sich erzeugt, daß verschiedene Medicinalwaaren des Auslandes einer weit größeren Zufuhr bedürfen, ja daß eine Menge fremder, bis jetzt nicht benutzter Pflanzen in unsere Apotheken dereinst aufgenommen werden müssen, und durchaus nothwendig werden.

Stehe es indes hiemit wie es wolle, in jeder von diesen Hinsichten bleibt denn für den Europäer die wichtige Frage die:

„Auf welche Art können wir uns gegen den großen „Geldverlust schützen, welchen uns diese Bedürfnisse ziehen? Wie vermeiden wir die harte Abhängigkeit von „den Produkten des Auslandes, und in so fern von den „Nationen, welche davon Herren sind?“

Daß diese Frage den Zucker am genauesten angeht, ergibt sich sowohl aus der so eben beigebrachten Bemerkung über dessen allgemeinen Verbrauch, vorzüglich aber aus den zuvor angegebenen Berechnungen über die ungeheure Quantität, welche von West- und Ostindien eingeführt wurde. Selbst nur zu 7 Millionen Centner, und der Centner zu 10 Rthaler gerechnet, welch ein erstaunlicher Werth!

Freilich ward bei weitem diese Summe nicht in baarem Gelde, sondern in Manufaktur- oder Fabrikwaaren und Naturalien aller Art gezahlt; allein Europa blieb doch ein tiefer Schuldner.

Rechne man aber nun die übrigen, wenn gleich einzeln dem Geldwerthe nach minder wichtigen Kolonialwaaren



hinzu, welche unermessliche Schuldenlast brachten diese zusammengenommen nicht ebenfalls auf die Europäer!

Dieser Druck fiel hauptsächlich auf solche Länder, denen das Meer und die großen Flüsse versagt waren, und dadurch ihr aktiver Handel beschränkt. Das gesammte Mittelland Europens war mithin in großer Abhängigkeit von den Seestaaten.

Begreiflich kann dieser Druck, den die Mittelländer Europens fühlen, desto härter werden, je kleiner die Anzahl der Mächte ist, welche von den Kolonien und ihrem Handel Herren sind. Monopol und Despotismus sind beinahe gleichgeltende Ausdrücke, und wenn sie es auch ihrer Natur nach nicht sind; so werden sie's dennoch leicht in ihrer Wirkung. So lange es mehr Kaufleute gibt, welche ein und dieselbe Waare feil haben, so lange also Concurrenz unter den Verkäufern vorhanden ist, so lange kann der Käufer auf einen billigen, mittleren Preis hoffen. Und diese Wahrheit wird desto wichtiger, je nothwendiger die Waare selbst ist, je genauer sie in das gute Daseyn oder Nichtdaseyn des Lebens eingreift, desto dringender wird der Wunsch für Concurrenz der Verkäufer.

So wie es aber schwer hält, daß die Vernunft und die Gefühle der Menschlichkeit der Obermacht eines Staats oder eines Einzelnen in politischer Hinsicht Gränzen setzen, eben so schwer wird es dem, der sich im Stande fühlt, durch den Alleinhandel mit einem der ganzen Menschheit nothwendigem Bedürfniß nach Gefallen zu schalten, seinem Geist des Gewinns Schranken abzustecken.

Daß diese Grundsätze selbst bei den ersten Bedürfnissen des Lebens, beim Handel mit Korn, Reis und Salz, leider auf Unkosten von Millionen bewährt gefunden sind,

bedarf wohl keines Beweises, da die in mehr als einem Lande Europens selbst künstlich erzeugte Hungers-epoquen, so wie die schaudererregenden Scenen der in Bengalen verschlossenen Reismagazine, und endlich die traurigen Zeiten der Gabelle noch im frischen Andenken stehen.

Wehe der Menschheit unter einer unbeschränkten Herrschaft, sey es der Regier- oder der Buchersucht!

Wer mit ächtem Gefühl für das Wohl der Menschheit auf dieß traurige Spiel der Abhängigkeit vieler hundert Millionen von der Laune oder Gewinnsucht einzelner Mächte hinblickt, dem muß der Gedanke dieß widernatürliche Joch abzuwerfen, oder wenigstens seinen Druck zu mindern, heilig werden. Und wenn es die menschlichen Kräfte übersteigt, dieß durch Gewalt zu bewerkstelligen, dann treten ihr bald die Talente des Menschen, die Industrie als Hülfsmittel zu diesem Endzwecke vor Augen. In dieser Rücksicht bieten sich aber hauptsächlich zwei Wege dar.

Entweder die Waaren jenes Auslandes, welche uns jetzt unerläßliche Bedürfnisse geworden sind, in unserm Europa selbst zu erzeugen, oder statt ihrer Stellvertreter aufzufinden, und diese im Großen zu gewinnen.

Allerdings ist der Mensch fähig das Klima seines Landes zu verbessern, er kann durch Austrocknen von Morästen, durch Ableiten stochender Gewässer, durch Umhauen oder Lüften dichter Waldungen eine reinere, heiterere, wärmere Atmosphäre schaffen; er kann bei wachsender Volksmenge, eine größere Ländermasse in Anbau setzen, ihre im Innern schlafenden Kräfte wecken, die kältenden im Salze verdunsten lassen; er kann den dürrn Boden in einen fruchtbaren umwandeln, hiedurch ein Land gleichsam der mildern Zone näher rücken, und auf die Weise Erzeugnisse erzielen,

welchen das vormalige Klima aus Kälte, Nässe, und der Boden aus Unkultur zuwider waren.

So ist unleugbar unser Deutschland nicht das starre, graufenerregende, unfruchtbare Land, wovon Tacitus sagte: Wer wird Deutschland besuchen? Das Land des rauhen Himmels und traurigen Anblicks, das nur von Wäldern starret und durch Sümpfe scheußlich ist! (*Quis germaniam peteret? informem terris, asperam coelo, tristem cultu, aspectuque. In universum silvis horrida, aut paludibus foeda.*)

Deutschland zeigt jetzt ein völlig verschiedenes Bild. Fast alle Früchte des mildern Europa's gedeihen bei uns, selbst der Wein, so wie das schönste Kernobst, ja sogar der Mais und Tabak.

Diese Veränderung des Klima's, und die dadurch möglich gewordene Erzielung neuer nützlicher Vegetabilien des milderen Himmels, hat indeß seine Grenzen.

Es bleibt den Kräften des Menschen und seiner Kunst unmöglich Deutschland, ja nicht einmal dem eigentlichen Süd-Europa das Klima der Wendekreise oder des Aequators zu ertheilen, mithin unmöglich die Erzeugnisse, welche nur durch die hohe Wärme jener heißesten Regionen gedeihen, bei uns zu erzeugen, oder wenigstens nie von eben der Güte im Großen hervorzubringen, denn von Treibhäusern, sieht man leicht, kann hier nicht die Rede seyn.

Der Europäer bleibt also auf einzelne Naturalien beschränkt, er muß die der eigentlich heißen Zone stets nur von dieser selbst erwarten und herbeiholen.

So giebt es dann auch in dieser Hinsicht verschiedene Arten von Kolonialwaaren; solche, die wenigstens in eini-



gen Theilen Europens gedeien, und andere, die wir stets dem heißen Auslande abzuborgen genöthigt sind.

Unglücklicherweise gehören einige der kräftigsten Arzneimitteln zur letztern Klasse. Für diese sind dann höchstens Surrogate, Stellvertreter, bei uns aufzusuchen. Indes sei man auch gegen das Menschengeschlecht nicht zu mißtrauisch. Es gibt nämlich sicher kein Volk der Erde von so stählernen Herzen, das selbst aus Geiz oder aus Haß gegen seine Feinde ihnen die ersten Medikamente wider Hauptkrankheiten versagen sollte. So eigensüchtig und stolz auch der Britte könnte gedacht werden, so würde er doch die China, den Saffaparille, die Hypecacuanha, den Guajac oder ähnliche große Retter vom Tode, wie auch mehrere Gewürzarten, wenn er je gänzlich darüber Herr wäre, den Kranken des Feindes schwerlich versagen.

Aber die Aussicht bleibt stets dem ächten Menschenfreunde niederschlagend das ganze übrige Europa von einer einzigen Nation auf den Knien seine Rettung erbitten zu sehen!

Da ist es denn Pflicht, alle rechtliche Mittel aufzubieten, diesem Uebel auf irgend eine Weise zu steuern, wo möglich zuvor zu kommen, oder es wenigstens zu mildern.

Schon empört es, das gesamte Mittelland in dieser Hinsicht von den sechandellenden Mächten abhängig zu wissen, wie viel mehr von einer einzigen, gebieterischen Nation?

Höchst schätzbar sind daher die Bemühungen jeder Privatperson, welche Mittel an die Hand giebt, den Zucker in Europa auf eine solche Weise zu gewinnen, daß man dadurch, ohne den übrigen Staatshaushalt zu befährden, wenigstens eines Theils des indischen Rohrzuckers entübrigt seyn kann; und höchst verehrungswerth sind die Aufmun-

terungen, wodurch die Regierungen unsers Welttheils hiezu anfeuern.

Hierunter zeichnen sich ansezt aber vornemlich die Kaiserlichen Russischen, Französischen und Oestreichischen, so wie besonders die großherzoglich Frankfurtischen, und die königlich Preussischen Regierungen auf das ehrenvollste aus.

Europa's südlichsten Theile können allerdings vermöge ihres Klimas das Zuckerrohr selbst erzeugen, wie z. B. Sicilien und Spanien; ob es gleich stets die Frage bleibt, in wie weit das Zuckerrohr dieser Länder an Reichhaltigkeit und Süße jenem der wärmeren Zone sich nähert, und in wie fern diesen europäischen Ländern durch den Anbau des Zuckers kein Land für nothwendigere Bedürfnisse des Lebens entzogen würde?

Fast alle übrigen Lande unsers Welttheils fähen sich gezwungen, aus andern Vegetabilien, welche ihrem Klima entsprächen, ihren Zucker zu erzielen.

Die Vegetabilien, welche sich hiezu als Surrogate darbieten, zerfallen in 1) Baumarten, 2) kleinere Pflanzen.

Von Baumarten gibt es nun solche

- 1) deren Saft selbst zuckerreich ist, und zu gehöriger Zeit abgezapft und verdickt, wirklichen Zucker gibt;
- 2) deren Früchte vielen Zucker enthalten.

Zu erstern gehören besonders die Ahornarten, wie auch die Birke; zu den letztern besonders das Kernobst, vorzüglich die Pflaume; und unter den größern Rankengewächsen, der Wein. Zu Gunsten der erstern spricht aber nicht bloß die langjährige Erfahrung der Nordamerikaner, da sogar in dem kalten Canada Jahr aus Jahr ein ein Baum von dem daraus zu erzielenden Zucker fast beständig

dieselbe Quantität gibt, sondern auch die Leichtigkeit des Gewinns.

Hingegen bedarf der Pflaumenzucker einen großen Aufwand von Früchten, so wie eine weit umständlichere Zubereitung, und überdem hängt das Gerathen dieser Früchte sehr von der Witterung ab, mithin würde schwerlich auf ein und dieselbe Quantität Zucker für jedes Jahr zu rechnen seyn.

Der Wein oder vielmehr die Traube hat aber bis jetzt nach beträchtlichen Bemühungen größtentheils nur einen vorzüglichen Syrop gegeben. Auch gedeihet der Wein kaum in dem nördlichen Deutschlande.

Bei der weiten Verbreitung des Ahornzuckerbaums in Nordamerika über die meisten Länder der dortigen vereinigten Staaten, läßt sich sicher vermuthen, daß sehr viele Länder Europens, selbst des nördlichen, zu diesem Anbau würden paßlich befunden werden. Hieber gehört dann allerdings auch unser Vaterland; nur ist hiebei stets zu bedenken, ob und wie viel Ländereien man zu einem solchen Anbaue entbehren könne, ohne den ersten Bedürfnissen des Lebens, hauptsächlich jeder Kornart, den ihnen nöthigen Boden zu entziehen. Vielleicht ließen sich selbst zwischen und um die Korn- oder sonstigen Fruchtfelder diese Bäume anziehen? Dieß schiene auch deshalb vortheilhafter zu seyn, da diese Bäume einzeln, oder wenigstens weit auseinander stehend, fast noch einmal so viel Zuckersaft geben, als dicht neben einander gepflanzt. Im ersten Fall erhält man selbst über 6 *th* Zucker, im letztern nur drei.

Den Ertrag eines Baums rechnet man indeß im Durchschnitt doch auf 4 *th* Zucker. Hiezu muß er freilich gegen 10 Jahre alt seyn; von dieser Zeit an kann er aber viele



Jahre hindurch auf Zucker benutzt werden, sobald das Abzapfen mit Vorsicht geschieht, nämlich der Einschnitt nicht zu tief und die Wunde nicht zu weit offenstehend bleibt.

Diese Baumart gewährt daneben noch den wichtigen Vortheil eines vorzüglichen Bauholzes, so daß sie, selbst wenn die Benutzung auf Zucker nach mehreren Jahren sollte abgenommen haben, dennoch für den Staatshaushalt ein brauchbares Produkt liefert.

Ein so schätzbares Mittel nun auch der Anbau dieses Ahornbaums an die Hand gibt, die Abhängigkeit der kälteren Gegenden, von Indien zu mindern, so muß man dennoch stets hiebei folgendes erwägen.

Selbst angenommen, daß man nicht bloße Reisser, sondern bereits ansehnliche Schößlinge anpflanzte, so erfordert ein solcher Baum zum mindesten noch fünf Jahr Zeit, bevor er zu benutzen stände. Da man ferner aus einem Baum selbst in seinem Vaterlande nur 4 *tt* Zucker jährlich gewinnt, so wird begreiflich eine sehr große Masse solcher Bäume für ein Paar tausend Cent. Zucker erfordert.

Die amerikanischen Freistaaten haben ungeheure Landesstriche, welche sie diesem Anbau aufopfern können; nur allein der Staat von Pensylvanien bot noch um das Jahr 1790 in dem Ranton Northumberland über 250000 Morgen (Acres) Landes für Zuckerahorn-Anbau dar; und die Berechnung ergab, daß diese, gut angebauet, hinreichend seyn würden, den ganzen Bedarf des Zuckers, welchen die Staaten aus Westindien ziehen, zu ersetzen. Diese Quantität ward aber noch damals auf 18 Millionen Pfund oder auf 180000 Centner angegeben.

Es bleibt daher stets merkwürdig, daß diese fleißige, industriöse Menschen, die dabei für alles, was zum Bedarf

des Menschen und zu seiner Kultur nöthig ist, so aufmerksam sind, sich nicht längst von jener schweren kostbaren Bürde der Einfuhr des Rohrzuckers, durch den in ihrem Vaterlande einheimischen, und dort so trefflich gedeihenden Ahornbaum befreiet haben, wenn anders die Nähe der Antillen, und daher die Leichtigkeit des Transportes nicht eine Nebenursache hievon seyn möchte.

Diesen selbst noch jetzt so holzreichen Ländern kann es aber begreiflich daneben nicht an Brennmaterialien fehlen, um den Ahornsaft durch mehrmaliges Sieden in Zucker umzuschaffen; und dennoch verkauft man selbst den dortigen Zucker im Lande zu 9 Pence, also etwa zu 5 Ggr. das Pfund; dieser Zucker war aber nicht rafinirt, denn nur erst nach dem Rafiniren, welches abermalige Feuerung erfordert, brachten Dr. Ruff, Pennington u. A. daraus guten Brodzucker hervor, der der geringeren Sorte des Rohrzuckers gleich kam.

Aus diesem viel sagenden Beispiele scheint sich denn zu ergeben, daß, so vortheilhaft es auch allerdings für unsere Länder seyn mag, den Ahornzucker anzubauen, man doch nie die Hoffnung davon zu hoch spannen dürfe, um sich schnell, und zu einem sehr niedrigen Preise des Rohrzuckers überhoben zu dünken.

Der Anbau dieses Zuckerbaums könnte hauptsächlich solchen Ländern bekommen, denen

- 1) hinreichender, zum Theil wenigstens leerer, unbenutzter Boden übrig ist, und
- 2) in welchen das Brennmaterial nicht sehr kostbar ist.

Hier kommen wir nämlich zu einem der großen, überwiegenden Vortheile des Rohrzuckers über die übrigen ihn ersetzenden Arten von Zucker.

Der Rohrzucker bietet zugleich sein eigenes Brenn-, Siedematerial dar.

Das ausgepresste Zuckerrohr, in Westindien Macas genannt, ist das alleinige Feuerungsmaterial, wodurch alle übrigen Siedungsproceduren zum Verdicken und Rafiniren des Zuckers in Westindien, und sonach in allen eigentlichen Zuckerländern betrieben werden.

Uebrigens ist hier noch beiläufig zu erwähnen, daß man aus dem Ahornzucker eben sowohl als aus dem Rohrzucker schmackhafte und geistige Getränke gewinnen kann, und daß überdem der Saft nur lediglich der offenen Sonne ausgesetzt einen sehr brauchbaren Essig gewährt.

Aus dem oben Angegebenen ergibt sich von selbst, welche Länder der gemäßigten Zone der alten Welt zum Anbau des Zuckerahorns im Großen am paßlichsten scheinen. Höchstwahrscheinlich Rußland, Polen, so wie ein unkultivirter Theil zwischen diesen und der Türkei gelegenen bewaldeten Gegenden.

Dies waren die Ursachen, wodurch ich, gedrungen von ächtem Gefühl für alles, was dem Menschen sein Dasein erleichtert, und jeder Art der Bedrückung überhebt, bereits vor mehreren Jahren (1797) veranlaßt ward, einen der richtig sehenden und energischen Souveräne Europas, Kaiser Paul dem Ersten auf die Zuckerkultur überhaupt im russischen Reiche aufmerksam zu machen. Und da der Zuckergewinn durch Ahornbäume nur erst nach mehreren Jahren dort zu bewerkstelligen war, so ward hiebei der Anbau der Runkelrüben als noch schneller zum Zweck führend erwähnt.

Lebhaft ergriff der wohlwollende Monarch diese Gelegenheit, sein Reich hierin unabhängiger zu machen, befahl



mir Zuckerahornbäume sofort zur Probe nach Petersburg zu-senden. Kaum war dieser Befehl vollzogen, so ließ der Kaiser einen Contract mit den Amerikanern schließen, wonach ihm diese für 100000 Rubel junge Ahornbäume liefern sollten; in wie fern dieser größere Plan nachmals in Ausführung gebracht worden ist, blieb mir unbekannt.

Die damals dorthin gesandten Bäume haben vielleicht einige Privatpersonen zu ähnlichem Anbau bestimmt, so wie auch der Anbau der Runkelrüben seit dem dort beträchtlich zugenommen hat.

Ohne Annäherung darf ich indeß vermuthen, wo nicht gar der erste, doch einer der ersten gewesen zu seyn, der dem großen Reiche, das jährlich gegen 6 Millionen Rubel für westindischen Zucker anzulegen genöthigt ist, Mittel an die Hand gab, diesen Verlust zu mindern \*).

Die Runkelrübe ist nämlich unter den Pflanzenarten, welche man bis dahin zur Gewinnung des Zuckers bei uns erprobt hat, bei weitem die vorzüglichste. Sie gibt den meisten Zucker, sie gibt ihn am leichtesten, und sie bekommt unserm Klima und Erdreich am besten.

Bei den vielen Abhandlungen über den Runkelrübenzucker, welche in Jedermanns Händen sind, hieße es, die Leser mißbrauchen ihnen hier weiter darüber reden zu wollen, und es führte mich zugleich zu weit von meinem Zweck.

Genug, wir haben allerdings durch diese beiden Vegetabilien unsers Klima's, durch den Ahornzuckerbaum und

\*) Die Bäume kaufte ich aus Loddiges berühmter Baumschule bei London. — Noch jetzt bewahre ich die eigenhändigen Briefe so wie die Correspondenz, nach welcher zwei Ministern des Innern aufgetragen war, das Weitere deshalb auf das Beste zu besorgen.

die leichter und schneller zu ziehende Runkelrübe Mittel entdeckt, um keines unbedeutenden Theils des eigentlichen Rohrzuckers der warmen Zone überhoben seyn zu können.

Aber auch hiebei sei man billig, und lasse sich nicht von übertriebenen Hoffnungen fortreißen. Es ist bereits viel gewonnen, wenn die beiden wichtigsten und leichtesten Mittel bei uns Zucker zu erzielen, unsere Abhängigkeit von jenen Kolonien beträchtlich vermindern; warlich ein wichtiges Fortschreiten der kultivirten Societät zur ächten Freiheit.

Folgende Angaben von einzelnen Staaten mögen jener Warnung mehr Gewicht geben.

Preußen führte vor der heutigen Katastrophe jährlich ein für 3,600000 Thaler Zucker \*). Dürfte man zu einer leichten und nicht unbilligen Rechnung den Centner rohen Zucker zu 10 Rth. setzen, so gäbe dieß 360000 Centner. Nun rechnete man damals etwas über 9 Millionen Menschen in der ganzen Monarchie. Wenn man die dürftige Lage der Bauern in den zuletzt von Polen neu erworbenen Ländern kennt, so darf man nicht ohne Grund annehmen, daß wenigstens 1 Million keinen Zucker genossen, und sich mit Honig behelfen. So würden also jene 360000 Centner oder 36,000000 *tb* Zucker nur auf 8 Millionen Menschen vertheilt bleiben, im Durchschnitt also  $4\frac{1}{2}$  *tb* Zucker auf den Mann. Begreiflich ist diese Vertheilung außerordentlich verschieden, indem sicher mehrere Einzelne vielleicht einen halben Centner genießen, während daß andere mit einigen Pfunden sich begnügen, und noch andere gar leer ausgehen. Uebrigens scheint es hiebei nicht unwahrschein-

\*) M. f. Ockhardts treffliches Werk: Europäische Staaten. 2te Lieferung 1804. Fol. Preußen.

lich, daß selbst von diesem Zucker viele Centner wiederum aus dem Lande gehen, da Berlin Zuckerraffineries hatte, und sonach von dem hier raffinierten Zucker ein Theil in die benachbarten Staaten zum Handel kam.

Wahrscheinlich ist es, daß die bedrängte Lage von Europa, oder vielleicht bereits der Länderverlust in den Jahren 1806 u. f. diese Einfuhr vermindert hat, vielleicht trug auch bereits die nicht ganz unbedeutende Quantität des aus Rußland von Achard, Koppy und wohl auch andern erzeugten Zuckers hiezu bei; genug einige Angaben setzen den Werth der ganzen Masse Zucker nachmals nur auf  $2\frac{1}{2}$  Million Thaler. Dieß gäbe dann nach obiger Annahme hundert tausend Centner weniger. Indes wäre es hiebei gar nicht unmöglich, daß eben wegen dieser Ländervermin- derung dennoch eine gleiche Quantität Zucker auf jeden Kopf zu rechnen stände, besonders sobald man vielleicht schon mehrere tausend Centner im Lande aus den Rüben erzielten Zucker annehmen dürfte.

Das russische Reich führte jährlich (von 1793 bis 1796) ein 341356 Pud (zu 40 lb) Zucker.

Da es hier nur auf eine große Uebersicht und daher nur auf die Hauptmassen angesehen ist, so dürfen wir 341000 Pud, oder 13640000 lb setzen; das russische Pfund ist zu dem Pariser wie  $83\frac{1}{2}$  zu 100; nähme man weiter keine Rücksicht auf das Stel, so gäbe dieß 11321200 Pariser lb, oder 113212 Centner. Die Bevölkerung des europäischen Rußlands setzt man nach Storchs vorzüglichem Werke auf 30 Millionen.

Schwerlich genießt aber die Hälfte, ja wohl kaum 12 Millionen von diesen Menschen den Rohrzucker; denn die Gewinnung des Honigs ist sehr leicht, und der Verbrauch desselben



unglaublich groß. Ganze Nationen des Reichs, z. B. die Baschkiren, Metscheraken, Tschermissen, Tschuwasen machen daraus ein eigenes wichtiges Geschäft. Es gibt einzelne Baschkiren, welche aus den Stöcken der wilden Bienen jährlich gegen 4000 Pfund Honig gewinnen. Und der Honig wird nicht nur im eigentlichen Rußland, sondern selbst in den deutschen, und am baltischen Meere gelegenen Provinzen nicht bloß zum Meth, sondern der reinste weiße fast zu allen Confituren und ähnlichen Artikeln des Luxus verbraucht.

Ferner ist es bei der Bildung der Volksklassen dieses Reichs kaum möglich, daß die bei weitem größere Volksmenge, Leibeigene sich des theuren Rohrzuckers bedienen können, da sie ihren sehr guten Honig so wohlfeil haben.

Die asiatischen Provinzen, deren Bewohner man nur über zwei Millionen schätzt, scheinen aber noch bestimmter auf den Honig beschränkt zu seyn, man möchte etwa die Gouverneure und ihre Umgebungen, so wie einzelne angesehenen Familien der Hauptstädte, z. B. Irkutsk ausnehmen.

Rechnete man nun 12 bis 14 Millionen, welche an dem eingeführten Rohrzucker Antheil nähmen, so wäre, die Masse zu 11,221200 lb gesetzt, dennoch noch kein ganzes Pfund im Durchschnitt für den Einzelnen zu rechnen. Es ist auffallend, wie nach diesen Angaben, selbst wenn man nur für Preußen die letzte geringe Zahl setzte, dennoch die Consumtion des Zuckers bei seiner weit geringern Volksmenge überzeugend gegen die Consumtion von Rußland ist. Ein neuer Beweis, daß im russischen Reiche der Honig ein sehr wichtiges Surrogat des Zuckers ist.

Von Oestreich kenne ich keine bestimmte Angaben, da man aber noch im Jahre 1804 die Population dieser großen Monarchie auf 24 Millionen Menschen setzte, da be-

sonders in Wien, Prag und andern bedeutenden Städten Oestreichs ein erstaunlicher Luxus, vorzüglich in Rücksicht des Gaumens herrschte, so dürfte die Masse des hier jährlich verbrauchten Zuckers sicher größer ausfallen, als es lediglich aus dem Verhältniß der Bevölkerung der beiden Staaten, Preußens und Oestreichs zu schließen wäre. Vielleicht wäre hier das dreifache des Zuckerverbrauchs von Preußen noch nicht hinreichend.

Von den übrigen Staaten Deutschlands sind wohl die Listen der Zuckereinfuhr nicht bestimmt vorhanden, doch ließe sich vieles aus der Einfuhr in die vormaligen größern drei Hauptstädte schließen.

Ganz Frankreich soll, nach dem Berichte eines neuern öffentlichen Blattes überhaupt 300000 Centner Zucker verbrauchen. Gegen das dürftigere und um mehr als die Hälfte an Menschen ärmere Preußen scheint dieß sehr merkwürdig. Nähme man auch nur 25 Millionen Menschen für das eigentliche vormalige Frankreich an, so betrüge dieß weit weniger Zucker für jeden Einzelnen als in Preußen.

Freilich ist hiebei bestimmt gesagt, daß diese ganze Masse in Frankreich selbst verbraucht werde, welches man vielleicht nicht von Preußen behaupten könnte.

Allein man bedenke nun auch, daß einmal die Volksmenge hier weit über das Doppelte beträgt; daß sich ferner in Frankreich, dem Sitz der verfeinerten Kochkunst und Tafelverschwendung eine unverhältnißmäßig große Anzahl reicher, luxuriöser Städte findet, daß endlich vielleicht das einzige Paris  $\frac{1}{3}$  der gesammten Zuckermasse oder 50000 Centner, ja wahrscheinlich wohl mehr bei seinem ungeheuren apicischen Aufwande aller Art, und erstaunlichen Conditoren verbraucht. Rechnete man auch nur 50000 Centner,

und setzte Paris zu einer Million Menschen, welche es freilich kaum bei der außerordentlichen Concurrenz von Fremden enthalten würde, so daß man für das übrige (alte) Frankreich 24 Millionen Menschen annähme, so gäbe dieß im Durchschnitt von den übrigen 250000 Centnern oder 25,000000 *tb*, nur etwas über 1 *tb* auf den Kopf; also etwa  $\frac{1}{4}$  von dem, was auf den einzelnen weit haushälterischeren Preußen fiel.

Diese Angabe weicht übrigens außerordentlich von der früheren des H. Raynal ab. Seine Tabelle über die Colonialwaaren von 1775 setzt für Frankreich die ganze Summe des eingeführten Zuckers auf 166354354 *tb* oder 1,663543½ Centner; hievon wurden ihm zufolge 622545 Centner in Frankreich selbst verbraucht, die übrige größere Quantität aber ausgeführt.

Bei allem dem wäre es nicht unmöglich, daß eine Million oder noch eine größere Anzahl der Gebirgsbewohner und benachbarten Gegenden, besonders des südlichen Frankreichs, sich ebenfalls mit ihrem vorzüglichen Honig begnügten, ein Fall, den ich nicht zu entscheiden wage. Selbst aber dieß angenommen, so bliebe stets die Hauptmasse des verbrauchten Zuckers nicht sehr groß.

Uebrigens scheint es gar nicht unmöglich, daß, da Frankreich noch eine sehr ansehnliche Quantität Morgen Landes zum Anbau der Runkelrübe offen hat, da die Chemie und Technologie dort so hoch gestiegen ist, da es dabei an Wein so reich ist, daß viele tausend Centner von einheimischen Zucker dort könnten erzielt werden.

Es führte zu weit, und liegt zugleich größtentheils aus meiner Kunde, die übrigen Reiche Europens auf ähnliche Weise durchzugehen. Stets müssen Italien, Portu-



gall und Spanien, besonders bei dem erstaunlichen Verbrauch der Chokolade, der Eis- und Zuckerwasser und ähnlicher Erfrischungen viele hundert tausend Centner Zucker verbraucht haben, und noch verbrauchen, wenn auch hier gleich der dort seit vielen Jahrhunderten so berühmte Honig manches ersetzt hätte.

Holland und vorzüglich England muß aber stets eine sehr große Menge Zucker bedürfen. Hiefür bürgt einmal der vormalige allgemein verbreitete Wohlstand und Reichtum der vielen großen und kleinen Städte und Ortschaften Hollands, und sodann die erstaunliche Quantität des dort überall getrunkenen Kaffees und Thees.

Noch mehr ist dieß sicher der Fall bei Großbritannien. Wenn auch der arme Bergschotte, und ein Theil der dürftigen Irländer vielleicht in Ansehung des Zuckers gänzlich leer ausgehen mag.

Lägen die neueren Ein- und Ausfuhrlisten Englands von und nach jedem der einzelnen Länder Europens oder nur von der Hauptstadt vor mir, dann ließe sich ziemlichermaßen über den heimischen oder Landesverbrauch des Zuckers von Großbritannien schließen, wenn gleich stets der eingeschwärzte nicht leicht zu bestimmen wäre. Allein außer dem halben Jahre vom Winter 1776 bis zum Julius nach Whitworth's Register of the Trade of the Port of London, ist mir anjezt gar nicht zur Hand. Aus diesen sechsmonatlichen Listen ergibt sich, daß damals etwas über 34000 Centner (34092 Cent.) aus London fast nach allen Ländern, besonders aber nach unsern Hanseestädten ausgeführt wurde. Nähme man nun aber auch eben so viel für die zweite Hälfte dieses Jahres an, so stiege doch die gesammte Ausfuhr nur gegen 70000 Centner. Allein erstlich

ist dieß nur allein die Ausfuhr von London; mithin wenn gleich sehr bedeutend, dennoch stets nur ein Theil des Ganzen. Daneben ist dieß ein sehr frühes Jahr, seit welchem die Zuckerconsumtion überall stark zunahm. Bestimmter geben uns Bryon Edwards Tabellen hierüber Auskunft. Zuerst lernt man aus T. II., wie beträchtlich der Verbrauch des Zuckers mit den Jahren zugenommen hat. So war im Jahre 1760 die ganze Masse des in England eingeführten Zuckers nur 1,374720 Centner; im Jahre 1775 hingegen bereits über 2 Millionen Centner. Hiebei scheint es sich indeß ziemlich gehalten zu haben, denn die Tabelle Nro. III. gibt für 1790 nur als Mittelzahl an 1,952262 Centner. Hievon wurden dennoch nur ausgeführt 296096 Centner, also gegen 300000 Centner. Der einheimische Verbrauch Großbritanniens belief sich auf die erstaunliche Quantität von 1,655266 Centner! dieses Reich verzehrt daher nach diesen authentischen Quellen bei einer Volksmenge von noch nicht 15 Millionen Menschen über das Fünffache des Zuckers von Frankreich für 25 Millionen! stets bleibt das Factum in mehrerer Hinsicht merkwürdig.

Und hiebei war dennoch stets nur von dem Zucker Westindiens die Rede, da wir doch zuvor sahen, daß die ostindische Compagnie ebenfalls im Jahre 1792 gegen 2 Millionen Centner einfuhrte; wahrscheinlich ist es, daß vielleicht dieses Jahr eine sehr reiche Einfuhr gegeben hat.

Unter die Staaten, woselbst der Verbrauch von Zucker ebenfalls bedeutend sein muß, gehört wahrscheinlich auch die Türkei und Levante überhaupt. In vorigen Zeiten hat wohl Frankreich hier einen bedeutenden Theil seiner Zucker abgesetzt, denn in jenen Whitworth'schen Listen finde ich nur für die Ausfuhr von Zucker nach der Türkei die äußerst

unbedeutende Zahl von 650 Centner außer 150 Centner für Smirna, wenn man dieß auch für die zweite Hälfte des Jahrs 1776 verdoppeln wollte, so gäbe dieß stäts nur 1300 Centner. Da die Türken so viele Süßigkeiten und \*erfrischende Getränke genießen, und der Aufwand in den Harems in dieser Rücksicht groß ist, so erhalten sie außer dem Zucker der franz. Inseln vielleicht ebenfalls Zucker aus Asien.

Aus den hier beigebrachten Thatfachen, so dürftig sie auch, besonders wegen der überall gehemmten Mittheilung ausfallen mußten, ergibt sich stäts, daß das Continent von Europa eine erstaunliche Quantität von Zucker mehr verbraucht, als die gewöhnlichen Zolllisten uns angeben.

Da diese Zuckerconsumtion mit dem letzten Jahrhunderte außerordentlich gestiegen ist, und die Masse des geringen Bürgers mehr und mehr an den feineren Bedürfnissen des Lebens Antheil zu nehmen anfängt, so muß der Verbrauch des Zuckers in ähnlichen Verhältnissen stets wachsen.

Auf der andern Seite scheint sich aber folgendes zu ergeben.

Die Anstrengungen, welche sowohl die Regierungen als auch patriotische Privatmänner bisher gemacht haben, und noch jetzt machen, das Continent durch einheimisch erzeugten Zucker der Abhängigkeit von den Besitzern des Kolonialzuckers zu entziehen, sind lobens- ja verehrungswerth. Allein sollten sie wohl jetzt, ja jemals hinreichen, diesen edlen Zweck völlig zu erreichen?

Wie bedeutend scheint es uns nicht schon, wenn Preußen oder überhaupt irgend ein europäischer Staat 60 oder 100 tausend Centner Rübenzucker erzielt, und was für Anstrengung hat es nicht gekostet, um eine ähnliche, ja



noch weit geringere Masse Zucker, ja selbst nur Syrop in andern Ländern zu Stande zu bringen! Es ist also wohl noch nicht so leicht, eine Million Centner Zucker durch unsere Rüben zu gewinnen; der aus den Ahornbäumen bedarf aber zu einer ähnlichen Quantität sicher noch wohl 8 bis 10 Jahr, selbst wenn die weiten, bisher unbenutzten Länder in Osten von Europa hierzu aufs fleißigste angebaut würden.

Zwei Millionen Centner wäre indeß stets kaum noch ein Drittel des von den Kolonien eingeführten Zuckers, selbst wenn man für Großbritannien und seine nördlichsten Besitzungen in Amerika die große Quantität von  $1\frac{1}{2}$  Million Centner rechnen muß. Und hiebei bedenke man jederzeit, daß dieser einheimische Zucker unser, stets mit jedem Jahrhundert tiefer schwindendes Brennmaterial kostet, gerade das Gegentheil des Rohrzuckers.

Bei dieser Lage der Dinge scheint eine innere Ersparung des Aufwandes desjenigen Theils des Zuckers, der nur allein die Zunge figelt, gar kein unrechter Vorschlag.

Die Menge Zucker, welche die Conditoreien, besonders der größeren Städte hinwegnehmen, ist ungeheuer und ist durchaus kein eigentlicher Lebensbedarf.

Sollten nicht durch Ersparung desselben, sobald diese in allen kultivirten Staaten statt fände, einige 100 tausend Centner Zucker weniger verbraucht werden?

Wie in allem, was gerecht und löblich ist, ist es Pflicht, daß auch hier der Landesfürst, der wahre Regent, der sich ihm anvertrauenden Nation das Beispiel gebe. Er genießt nur allein durch sie, er entbehre daher auch, wenn sie selbst entbehrt. Der Große und Reiche irgend einer Kategorie folge diesem Beispiel nach, und eigene Luxusgesetze mögen diese Schwelgereien wenigstens so lange ein-

schränken, bis ein allgemeiner Friede endlich den Nationen die Fesseln wieder abnimmt, und sie jedes nützliche Produkt aller Zonen frei einander mittheilen können.

Dies sei genug vom Zucker.

Er war und bleibt stets das Hauptprodukt der Kolonien, welches wir am meisten bedürfen und stets bedürfen werden.

Auch diene dies als Beispiel, wie man sich die übrigen Kolonialprodukte für einen großen Gesichtskreis denken könne, um diese mit einem allgemeinen Blick in Rücksicht unsers Bedarfs zu übersehen. Es erlauben weder meine Lage, noch die jetzt so beschränkten Mittheilungen, jedes Einzelne derselben auf ähnliche Weise durchzugehen.

Also nur ein Paar Bemerkungen über einige derselben überhaupt genommen.

Die Baumwolle, nach dem Zucker eins der nützlichsten Produkte Westindiens, findet in Europa vielartigen Ersatz.

Einmal erzeugen die südlichsten Theile Italiens allerdings Baumwolle, selbst eine von Natur bräunlich gefärbte, sehr schöne Sorte ist mir dort mitgetheilt worden. Es leidet auch kaum einigen Zweifel, daß Spanien, und das an ihm gränzende Frankreich Baumwolle zu erzeugen fähig sei. Das Stapelland für diese Produkte bleibt aber in unserer Nähe stets die Levante, und wir finden uns im Stande, die Einfuhr derselben zum Theil wenigstens zu Lande zu bewerkstelligen.

Aber auch das nördliche Europa hat mehrere Pflanzen, welche, wenn sie gleich die indische Baumwolle bei weitem nicht überflüssig machen, dennoch einen Theil derselben ersparen lehren.

Hierher gehören besonders ein Paar Grasarten, nämlich das *Eriphorum polystachion*, vieljähriges Düngras, oftmals auch Wollkraut genannt; und *Eriph. vaginans*. Sie bedecken oft unsere Wiesen so, daß man, wenn sie ihre weiße Saamentrone tragen, das Feld mit Schnee bedeckt glaubt. Diese Wolle der Saamentrone ist zwar dem Viehe sehr schädlich, allein sie dient sehr gut, um Betten und Bettdecken statt der Wolle und Baumwolle zu füllen, und es wäre sehr die Frage, ob eine genauere Verarbeitung nicht zu einer bessern Benutzung führen könnte. Dr. Linnquist hat daher in der Schwedischen Akademie der Wissenschaften (VII. B. der d. Uebers. S. 51. u. f.) eigene Maschinen angegeben, wodurch man diese schwedische Baumwolle, so wie auch die von einer Weide mit elliptisch lancettförmigen Blättern, genau absondern, und zu einer Art seidener Watten verarbeiten könnte.

Außer den drei hier angegebenen einheimischen Pflanzen, dürfte man auch noch diejenige als eine Art von Surrogat der Baumwolle ansehen, welche die Franzosen Quatte nennen, da sie obgleich ursprünglich aus Virginien, dennoch bei uns (wenigstens in Frankreich und England) in freier Luft gedeihet. Dieß ist das *Apocynum Androsaemi folium*, und auch das *Apocyn. cannabinum*. Uebrigens ist besonders das erstere eine giftige, milchichte Pflanze von ägenden Säften, welche die Haut entzünden, allein die seidenartigen Haartröden dienen in Frankreich bei der geringen Klasse, um Polster damit auszustopfen.

Und wer weiß, ob nicht, worauf schon Guettard achtungsam machte, manche Wolle der Disteln, geschickt behandelt, ähnlichen Nutzen bringen könnte? Es begabte also die Natur Europa sowohl mit Baumwolle als auch mit



andern Stoffen, welche dereinst, geschickt verarbeitet, verschiedene Stellvertreter dieses trefflichen Materials selbst in Norden darbieten.

Ohne hier die Vorzüge und Nachtheile des Kaffees aufzählen zu wollen, genug der Verbrauch dieser unsern Vorfältern unbekannten Bohne hat nun einmal so weit um sich gegriffen, daß England aus Westindien nur allein jährlich über 146000 (146405), Frankreich aber (im Jahre 1775) 619917 Centner einfuhrten. Hievon war der eigene Verbrauch in Frankreich 119334½ Cent., der größte Theil von 500000 Cent. gieng ins Ausland.

Mag wer da will die Quantität des Kaffees auffuchen, welche in jedem Staate verbraucht wird. Hier nur etwas über seine Surrogate.

Zuoberst steht darunter anjetzt die traurige Eichorie, welche ohne jene erheiternde Kraft des Kaffees dennoch einen unbeschreiblichen Absatz hat. Daß für die Handwerker, deren Arbeit den Körper stark bewegt, und daher Kräfte erfordert, Bier oder Milch wegen ihrer Nahrhaftigkeit weit nützlicher sei, als jenes widerstehende, nichts-sagende Getränk, räumt man wohl leicht ein. Allein der ungeheure Anbau der Eichorien trocknet das Land aus, und benimmt ihm daher seine Kraft, nahrhaftes Getreide hervorzubringen. Indes erspart sie allerdings das Geld für den westindischen Kaffee.

Noch andere, vielleicht bessere Surrogate sind dann die Erdmantel, die Eichel, die Erbse, die Lupine, und selbst das geröstete Korn. Mehrere Kompositionen sind überdies noch überall als Kaffeesurrogate feil, und es scheint mithin, daß Europa wenigstens einen sehr großen Theil des Verlustes an die Seestaaten durch dieselben ersparen könne.

Auch der Indigo mag durch die bessere Zubereitung des Pastels oder Waids zum Theil überflüssig werden; hiezu geben, dem Zeitungsblatte (J. de l'Empire) zufolge, die Pariser Chemiker bedeutende Hoffnung.

Uebrigens kann es überhaupt der Societät nicht außerordentlich wichtig seyn, ob das Auge sich an einem höhern oder schlechtern Blau und seinen vielfachen Nuanzen belustigt oder nicht; man wird dadurch weder besser und reichlicher genährt, noch gekleidet.

Diesen Bedürfnissen, welche uns Westindien liefert, schiene wenigstens zum Theil ziemlich abzuhelpfen.

Ganz anders sähe es aber mit den Gewürzen und mehreren wichtigen Medicinalpflanzen der heißen Zone aus.

Für eine der wirksamsten und unentbehrlichsten Arzneien, für die China (Cinchona) hat man bei uns mehrere Stellvertreter auszumitteln gesucht. Dieß scheint auch nicht völlig unzulänglich gewesen zu seyn.

Das *Hypericum perforatum* (Johannisblut), wie auch der *Gentian* (*Gentiana lutea*), ferner die Rinden des Kastanienbaumes und einiger Weidenarten haben wirklich stärkende Kräfte gezeigt, die sich der peruvianischen Rinde näherten. Allein stets nur in der Ferne, und sobald es auf schnelle, wichtige Hülfe bei Fiebern und den eigentlich bössartigen Krankheiten ankommt, dann wären wir ohne die China oftmals ohne Rettung.

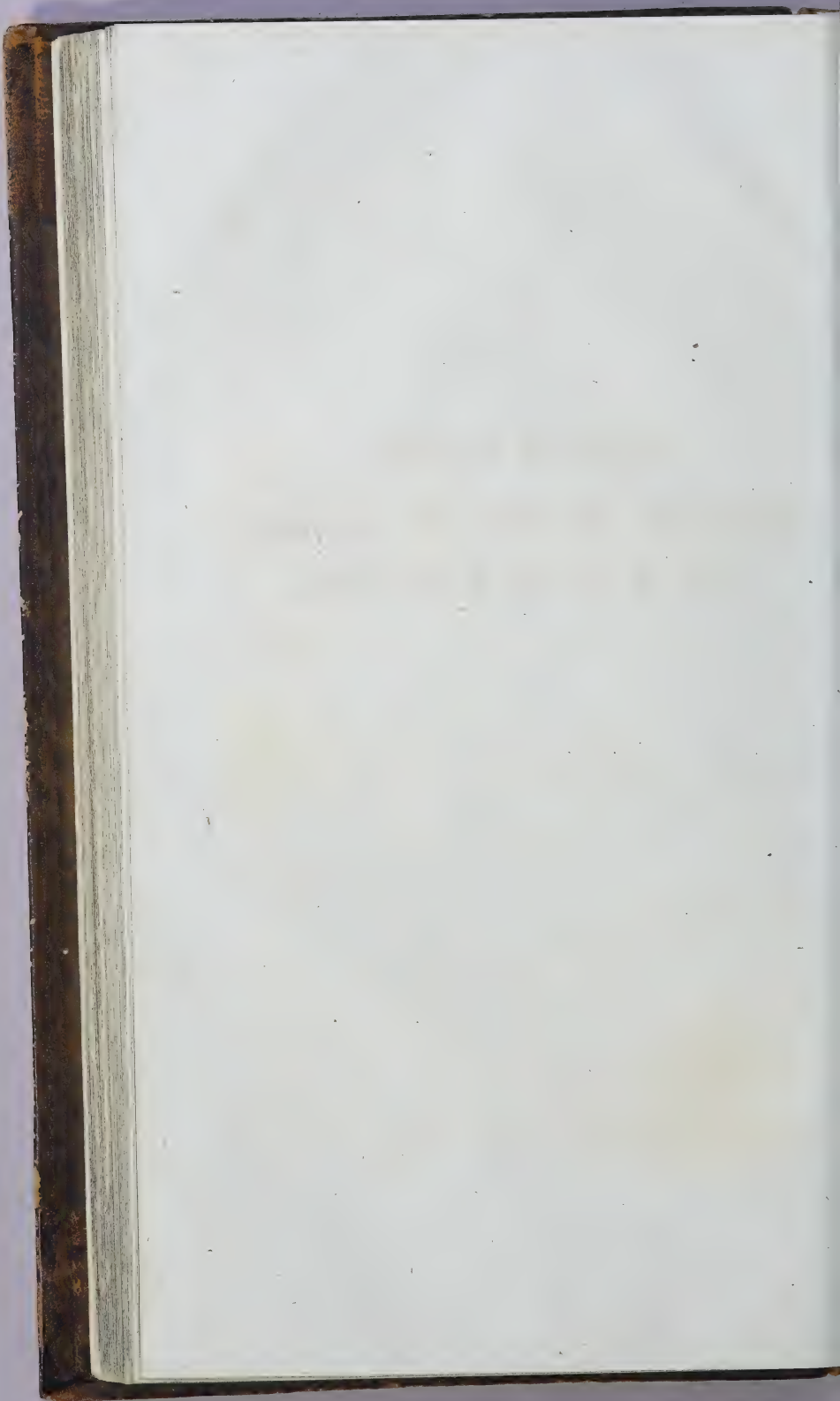
Mit vielen andern Arzneimitteln beider Indien ist dieß sicher derselbe Fall, so wie ebenfalls mit den eigentlich jetzt uns unumgänglich nothwendig gewordenen Gewürzen, und es schiene nicht überflüssig, wenn irgend ein Sachkundiger die einzelnen Naturprodukte nach der hier angegebenen Methode auseinander zu setzen die Muße hätte!

Jener Satz, „der Mensch könne weder die gemäßigte Zone in die heiße, noch auch ihre Produkte wechselseitig umschaffen,“ bleibt unveränderlich, und da die vielartigen Bedürfnisse, so wie die Schwäche und Krankheiten der cultivirten Völker zunehmen, so fordert Schuldigkeit, Gewissen und Religion die Machthaber auf, für die Nation, um derentwillen sie ihr Amt verwalten, alles für deren Hilfe anzubieten, und auf irgend eine Weise die ausschließlichen Besitzer dieser Produkte dahin zu bestimmen, daß sie diese Nothwendigkeiten des civilisirten Lebens der Menschheit nicht gänzlich vorenthalten.

---



Reise nach den Inseln  
Teneriffa, Trinidad, St. Thomas,  
St. Cruz und Porto-Rico.



---

## Erstes Kapitel.

Abfahrt von Havre — Anblick der Küsten Englands — Prachtvolles Schauspiel — Schrecklicher Sturm — Weg nach den kanarischen Inseln — Wir gehen bei St. Cruz auf Teneriffa vor Anker.

---

Seit einem Monat beschleunigte der Kapitain Baudin in Havre, die zu unserer Reise nothwendigen Anstalten. Nachdem er die Bemannung der Belle-Angelique zu Stande gebracht, nahm er den Zeitpunkt der Fluth des Vollmondes wahr, um Befehl zur Abfahrt zu ertheilen. Den 30. September 1796 lichteten wir um zehn Uhr des Morgens die Anker. Als wir den Hafen verlassen hatten, legte der Kapitain bei, um die Namen derjenigen verlesen zu lassen, welche auf der Liste der Mannschaft standen. Hierauf segelten wir gegen N. O.  $\frac{1}{4}$  N.

Den folgenden Tag nahmen wir ungefähr in der Entfernung einer Meile (Lieue) deutlich die englischen Küsten wahr; sie stellten sich uns an den Ufern des Meeres zwischen Plymouth und dem Kap Lezard angenehm dar.



Ein Delphin \*), vier bis fünf Metres lang, schien uns zu folgen, und zeigte sich häufig dreißig Schritte vom Steuerruder. Das Wasser sprudelt aus seinen Luftröhren jedesmal wenn er den Kopf über die Wellen hebt; alsdann läßt er ein sehr empfindliches Geräusch hören, wodurch diese Art Säugthiere bei uns den Namen Blaser (les souffleurs) erhalten hat. Die Sonnenstrahlen, die auf den Körper des Delphins durch die grünliche Welle zurückfallen, bringen darauf die glänzendsten goldenen, violetten, grünen Farben hervor, und ihr Widerschein wechselt bei jeder Bewegung des Fisches.

Unser schnelles Segeln (den 14. October) und die heitere Luft gewährten mir den Anblick eines erhabenen Schauspiels, welches man nur auf der hohen See beobachten kann; nämlich das scheinbare Hin- und Herschwancken der Himmel, das durch die Bewegung des Schiffes von hinten nach vorn bewirkt wird. Während der durch sehr hohe Wellen gehobene Vordertheil des Fahrzeuges, sich mit ihm erhebt, hat es das Ansehen als stürzte sich ein Theil des Himmels in den Abgrund; ist er bis an die Spitze der Wellen gelangt, so gleitet der Bug mit Schnelligkeit auf die entgegengesetzte Seite; dann glaubt der Seefahrer in ein halb offenes Meer zu fallen; der Horizont scheint aus dem Innern der Wellen hervorzuschießen und sich mit äußerster Schnelligkeit zu erheben. Diese Schwingung wird desto majestätischer, sobald das Hin- und Herschwancken des Schiffes der Länge nach sich mit dem von einer Seite zur andern vereinigt; zumal die Nacht scheinen

\*) Delphinus; delphis Linn. der Tummelr oder Springer.  
M. s. die Noten am Ende dieses Kapitels.

die Gestirne, der Mond, die Wolken um das Schiff eine schiefe Elipse zu beschreiben; der ganze Himmel hat das Ansehen in Bewegung zu seyn. Gerade dann erhebt der für die Schönheiten der Natur gefühlvolle Mensch seine Seele bis zur Gottheit. Diese schwebende Bewegung der Himmel erinnert ihn an den periodischen Umlauf der Welten.

Bis zum achtzehnten Oktober hatte uns gar kein unangenehmes Ereigniß betroffen . . der am Tauerwerk erlittene Schaden ward bald wieder hergestellt. Der ziemlich leichte Gang des Fahrzeugs und die Nachbarschaft des Wendekreises versprachen eine glückliche Fahrt; indeß waren wir dem Augenblick nahe, wo wir einen der schrecklichsten Stürme ausstehen sollten. Wir befanden uns zwischen den azorischen Inseln und Madera \*); der nordöstliche Wind, der uns seit drei Tagen günstig gewesen war, drehte sich plötzlich, und zwar mit solcher Heftigkeit ganz nach Osten, wie wir ihn noch nicht empfunden hatten. Auf einmal schlug das außerordentlich angeschwollne Meer gegen den Hintertheil und gegen die Seiten des Schiffes. Die Bewegung der stark angespannten Segel und das Toben der Wellen brachten ein dem ähnliches Pfeiffen hervor, welches man beim Nordwinde in unsern Wäldern hört.

Die Sonne stand noch unter dem Horizont, und der mit Regen und Hagel begleitete Orkan, nahm nach und nach so sehr zu, daß fast alles an Masten, Segeln und das Steuerruder verloren ging.

\*) Unterm  $34\frac{1}{2}^{\circ}$  N. Br. und  $27^{\circ}$  W. Länge; wir steuerten gegen S. W.  $\frac{1}{4}$  W.

Er brachte uns tausendmal an die Pforten des Todes. In dieser traurigen Lage zeigten alle Officiere einen Muth und eine Thätigkeit, die das größte Lob verdienen. Nichts glich indeß dem Eifer Baudin's. Mitten unter den Gefahren belebte sein Beispiel die Mannschaft, seine Kaltblütigkeit floss Vertrauen ein, und die von ihm mit größter Genauigkeit erlassenen Befehle waren stets die, welche der kritische Augenblick erheischte. Obschon schwer am Kopfe verwundet, obgleich der Nahrung und des Schlafes beraubt, zeigte er sich gegen seine eigenen Bedürfnisse gefühllos, und beschäftigte sich nur mit den unsrigen. Seine Erfahrung und seine Talente haben uns den Ehre knissen des Schiffbruches entrisen. Endlich um vier Uhr des Nachmittags nahm der Wind sehr ab, drehete sich gegen Norden, und, ob nun zwar das Meer noch in großer Bewegung war, so benutzten wir dennoch die glückliche Veränderung um einige Ausbesserungen vorzunehmen.

Die Belle-Angelique, ohne Masten, ohne große Segel, ohne Steuerruder unfähig, einem neuen Windstoß zu widerstehen, war außer Stande uns nach Amerika zu führen: diese Betrachtung brachte den Kapitain zu dem Entschluß, gegen Südosten nach den kanarischen Inseln zu steuern, um das Schiff dort auszubessern.

Eine allgemeine Besichtigung des Fahrzeuges legte die Gefahren deutlich an den Tag, die uns bedroheten, wenn wir nicht in irgend einen Hafen einliefen.

Das Resultat dieser Untersuchung fiel dahin aus, daß wir unvermeidlich umgekommen seyn würden, hätte der Sturm noch zwölf Stunden angehalten.

Am 24. Oktober befanden wir uns um Mittag unterm 28° 50' Breite und 21° 45' Länge, die des Morgens



durch einen Abstand der Sonne vom Monde bestimmt waren.

Seit zweien Tagen war der Lauf des Schiffes nicht mehr so schnell, durch die Ströme im Meere, die man zu Zeiten südwestlich von Madera antrifft, und die uns rückwärts trieben. Endlich entdeckten wir des Morgens den 25. Oktober in der Entfernung von zwei Seemeilen die Insel Palma, statt der kanarischen Inseln. Die Nebel, mit dem schönsten Hochroth gefärbt, welche sie befränzten, verschwanden nach und nach bei den ersten Sonnenstrahlen. Bald enthüllte sich uns die Lage des Ganzen. Hier setzt die, mittelst eines senkrechten Abschnittes sich endigende Küste, den Meereswellen eine lange schnurgrade herunterlaufende Felsenwand entgegen; dort nimmt man Hügel wahr, die sich in einer sanften Abdachung von den Spitzen der Berge bis an das Ufer des Oceans hinunterschlingeln. Eine breite Zone von schneeweißen Wolken umgab die Insel und schien sie in zwei Massen zu theilen, wovon die untere die Wasserfläche zur Grundlage hatte; und die andere, welche sich auf das Gewölk stützte, endigte sich in zweien Bergen von gleicher Höhe. Dies Phänomen dauerte bis zum Abend.

Unmöglich vermag ichs, die Freude zu schildern, die wir beim Anblick der Kanarischen Inseln empfanden. Es war halb sechs Uhr des Morgens. Zwei Drittheile der durch die Strapazen ganz ermatteten Mannschaft schliefen noch. Auf einmal erscholl der Ruf „Land, Land!“ so gleich sprang jeder von seinem Lager, flog auf das Kastell, und zitterte vor Freude, als er eine Insel gewahr wurde, die sich uns als das Rettungsmittel nach dem Schiffbruche zeigte. Man stelle sich hundert acht Seeleute vor,

wobon der größte Theil jung und unerfahren war, fünf hundert Meilen weit von ihrem Vaterlande entfernt, kaum der Wuth eines schrecklichen Sturms entgangen; hiezu noch die Gewissheit, daß ihr vom Vorder- bis zum Hintertheil zerbrochenes Schiff beim ersten Stoß in den Wellen untersinken würde; man denke sich eine solche Lage recht lebhaft, dann fühlt man leicht das Entzücken, welches wir beim Anblick eines in zwei Stunden erreichbaren Landes empfinden mußten.

Ob indeß zwar Palma nicht das Ziel unserer Reise war, so preßten uns dennoch die Nachbarschaft dieser Insel, und die Hoffnung bald auf Teneriffa, der an Producten und Handel vorzüglichsten unter den kanarischen Inseln, anzulanden, Freudenthränen aus.

Den 26ten erkannte man östlich die Insel Gomera mit vielfachen Einschnitten, und westlich die Insel Ferro.

Den 27ten bemerkten wir die Insel Canaria, deren westliche von einem spitzen Gebirge beherrschte Küste, das Ansehen einer langen Mauer mit einem Glockenthurm hatte.

Am 28ten des Abends konnte ich wegen des heitern Himmels nordöstlich den Pic von Teneriffa sehen, seine Spitze mit Schnee bedeckt, der die Sonnenstrahlen zurückwarf \*).

\*) Man hat die Behauptung der Reisenden für eine Uebertreibung gehalten, daß man den Pic von Teneriffa auf vierzig und noch mehr Meilen weit sehen könnte; dieß Phänomen gründet sich indeß auf die Geseze der Physik und der Trigonometrie, wonach ein über 3710 Metres über dem Horizont erhabener Körper (diese Höhe hat nämlich der Pic nach der Borda'schen Berechnung) sichtbar

Den 29ten labirte man bald-rechts bald links in den Kanal zwischen Gomera und Teneriffa, und die ganze Kunst des Lootsen vermochte es nicht zu hindern, daß das

ist, unter einem Winkel von fünf Graden, für einen zwei und zwanzig Meilen weit entfernten Beobachter, oder genauer  $22' 8''$  eines Erdgrades; und unter einem Winkel von  $30'$ , wenn der Beobachter  $97' 52''$  (ungefähr 98 Meilen) entfernt ist. Bekanntlich kommt eine Minute eines Erdgrades einer und einem Drittheil einer Seemeile gleich.

„Man kann den Pic nicht mehr wahrnehmen, sagt Borda, in einer Entfernung von 129 Meilen oder 43 Lieus; allein man nimmt dann das Auge des Beobachters mit der Meeresfläche gleich stehend an; befindet sich das Auge zwanzig Toisen über dieser Höhe, so hört es nur erst in der Entfernung von 47 Meilen (Lieues) auf, den Pic zu sehen; in einer Entfernung von  $48\frac{2}{3}$  Meilen; wenn es vierzig Toisen höher steht; von 50 Meilen, wenn das Höherstehen sechzig Toisen beträgt, von 51, wenn es 80 Toisen beträgt; stehet endlich das Auge 100 Toisen höher, so wird der Pic nur in der Entfernung von 52 Meilen nicht mehr sichtbar. (Voyage I. 1380.)

Nach der Versicherung des Geographen Thomas Lopez ist er nur in der Entfernung von ungefähr 41 Meilen zu entdecken, deren zwanzig auf einen Grad gehen.

Der Reisende Le Marchand bezeugt nicht weniger, der Pic sei in einer Entfernung von 42 Meilen von dem Verdeck eines Schiffes zu sehen, und auf 35, wenn man sich in den Horizont stellte.

Der Vater Feuillée behauptet, er habe ihn aus dem Kanal gesehen, der Lancerote von Fortaventura scheidet; nach Borda's Behauptung ist dieß aber nicht möglich. (ibid.)

Herr Malte-Brun nimmt in den gelehrten Notizen, womit er die Uebersetzung von Barrou's Reise nach Cochinchina



von den Strömen fortgerissene Schiff nach S. W. abwich. \*)

Um den Schrecknissen des Scheiterns zu entgehen, ließ der Kapitän den 4ten November ein Boot ins Meer. Ein Offizier, ein Lootse nebst vier Ruderern stiegen hinein mit dem Befehl, sich so viel möglich dem Lande zu nähern, und dann dort die Tiefe des Wassers zu bestimmen. Er ließ hierauf die dreifarbige Flagge aufziehen, und zeigte sich an durch einen Kanonenschuß. Wir waren damals nur noch zwei Meilen vom Hafen Dratave entfernt. Die ganze Küste von Teneriffa von Garachico bis Tegine entfaltete sich unsern Augen, und bot einen malerischen Anblick von Weinbergen, von Waldungen, von Felsen und Dörfern dar. Nachdem unsere Leute drei Stunden abwesend gewesen, kamen sie mit dem Hafenkommandanten von Dratave zurück, der bei dem Kanonenschuß abgefahren war, uns Hilfe zu leisten. Als er an Bord trat, benachrichtigte er den Kapitän: der Sturm, welcher uns beinahe auch verschlungen, habe den nämlichen Tag die schrecklichsten Verwüstungen auf der Insel angerichtet, Häuser umgeworfen, Bäume ausgewurzelt, und mehrere Pflanzungen verheert. Er fuhr wieder ab, nachdem er auf der Belle Angelique einen Küsten-Lootsen mit dem Auftrag zurückgelassen, das Fahrzeug in den Hafen von St. Crux zu

China bereichert hat, (Tbl. I. S. 47) die Meinung an, der Pic sei in einer Entfernung von hundert Meilen oder von 41 Lieues, wovon 25 auf einen Grad gehen, sichtbar.

\*) Es gibt zwischen Madera und Teneriffa Strömungen, deren Richtung beständig nach Süden geht. (Borda Academie des Sciences.)

führen, wo wir dann auch endlich des Morgens den 6ten November vor Anker gingen.

Beim Anblick der französischen Flagge stattete uns der Hafenskapitän einen Besuch ab. Er bezeugte uns seine Theilnahme an den erlittenen Unglücksfällen, und versprach alle von ihm abhängende Hülfe. Auf der Rheede von St. Crux zählte ich eilf Kauffahrer, worunter sich vier amerikanische, drei spanische, ein dänisches und drei englische befanden. Letztere waren auf Befehl des Madrider Hofes seit der Kriegserklärung konfisziert. Um zwei Uhr gingen der Kapitän, meine Gefährten und ich ans Land, und besuchten den Kommissär der Handelsverhältnisse Frankreichs, Clerget. Baudin begab sich hierauf zu dem Generalgouverneur der kanarischen Inseln D. Antonio Gutierrez, welcher in St. Crux residirt, dem Platzkommandanten, dem Hafenskapitän, den Gliedern des Generalstabes u. s. w., und ward durchgehends mit der einem Agenten einer befreundeten und alliirten Nation schuldigen Achtung aufgenommen. Einige Tage darauf miethte er für sich und für die Mitglieder der Expedition um 45 Franken monatlich eine bequeme und geräumige Wohnung, wohin wir unsere Sachen bringen ließen.

Raum waren wir hier eingerichtet, als die Nachbarn uns auf eine edle Weise die verschiedenen Bedürfnisse anboten, die wir noch nicht Zeit zu kaufen gehabt hatten. Unter den Bewohnern dieser Stadt, die uns große Dienste leisteten, muß ich besonders die bereits erwähnten Kaufleute Casalon und Cambrelong anführen. Es gewährt mir Vergnügen ihnen hier meine gerechte Erkenntlichkeit zu bezeugen.

Die Werke, welche über die kanarischen Inseln Auskunft gewähren, sind die von Biana, 1604 — von Nunez de la Pena, 1676 — von Perez del Christo, 1779 — von Clavijo, 1772 und die folgenden Jahre — von Raynal, 1780 — ferner von Bontier und Le Bernier, den Almoseniers des Eroberers Bethencourt, die ihn auf seiner Expedition von 1402 bis 1425 begleiteten (in 8. Paris 1630). Von Cada Mosto — Hawkins — Scory — Prats u. s. w. welche Prevost und La Harpe in der allgemeinen Geschichte der Reisen angeführt haben — von Le Maire und Dancourt, 1695 — Adanson, 1749 — Glats, 1764 \*) — Fleurieu, 1769 — Borda, 1771 — Cook, 1776 \*) — Kinderley, 1777 \*\*\*) — La Perouse, 1785 — Van Couver, 1790 — La Billaudière, 1792 — Macartney und Barrou, 1793 — Bory Saint-Vincent, 1801.

Die besten Karten von diesem Archipel sind die von Fleurieu \*\*\*\*), 1772; von Jefferys, 1775 \*\*\*\*\*);

\*) History of the discovery, and conquest of the Canary Islands. London 1764 in 4. Dieß Werk ist nicht ins Französische übersetzt. M. s. Journal des Savans, Monat Februar 1765.

\*\*) Dieser berühmte Reisende landete den 1. August 1776 auf Teneriffa, und hielt sich hier vier Tage auf.

\*\*\*) Letters from the Island of Teneriffa &c. 1777. 8.

\*\*\*\*) Hr. v. Fleurieu reiste auf Befehl des Königs, um mit den See-Uhren von Berthoud auf dem Meere Versuche anzustellen.

\*\*\*\*\*) The westindian atlas. Seine Karte von den kanarischen Inseln ist nach den Memoiren von Glass entworfen;



von Borda, 1776; von Thomas Lopez in vier Blättern, Madrid 1779; von Bonne, für die Encyclopedie Methodique, 1787; die des atlantischen Oceans, in der Niederlage der Marine, 1792; die von Born Saint-Vincent \*).

Aber die Karten von Mercator, 1623; von Samson, 1656 \*\*); von Dapper, 1686; Van Keulen, 1720 \*\*\*), und die folgenden Jahre; von Feuillée, 1724; von La Caille, 1746 \*\*\*\*); in Bellin's Neptune françois, 1753 und dem petit Atlas maritime, 1764 \*\*\*\*\*); von Glass, 1764 \*\*\*\*\*); von d'après de Manneville, 1775 \*\*\*\*\*); von Bonne zu dem Atlas von Raynal 1780, sind nicht genau.

sie ist indeß genauer als die, welche dieser Reisende 1764 davon geliefert hat; auch kann man ihm den Vorwurf machen, die nordöstliche Spitze der Insel Canaria zu sehr verlängert zu haben. Die Lage von St. Cruz und Laguna ist nicht genau, u. s. w.

\*) Essais sur les îles fortunées, in 4. chés Baudouin, an II.

\*\*) Er setzt die Laguna südlich von St. Cruz, und diese Stadt am Fuß des Pic.

\*\*\*) Atlas, in fol. Amsterdam. No. 8.

\*\*\*\*) Die nach der Karte von Feuillée kopirt ist. Academie des Sciences, ibid.

\*\*\*\*\*) Dieser Geograph gibt der Laguna eine zu südliche Lage im Innern des Landes, und dem Pic eine zu sehr nördliche.

\*\*\*\*\*) Von Clavijo kopirt, Tom I. 1772.

\*\*\*\*\*) Nach einem zu kleinen Maassstab entworfen in seinem Neptune Oriental, 1775. No. 4.

## Bemerkungen über den Delphin, von Gonnini.

---

Die Gattung des Delphins, wovon Hr. Le Dru hier redet, ist der gewöhnliche Delphin oder der Zumler, von den Griechen Delphis oder Delphin genannt; diesen Namen haben die gegenwärtigen Bewohner Griechenlands ohne große Abänderung in den von Delphinus beibehalten. Die meisten europäischen Nationen haben die nämliche Benennung mit mehr oder weniger geringen Abweichungen angenommen; kurz, es ist der *delphinus delphis* von Linnæus und der *delphinus corpore oblongo subtereti, rostro longo cuto* des Artedi.

Man würde über die Formen des Delphins unrichtig urtheilen, wenn man denen Glauben beimäße, welche die Maler dieser Gattung des Wallfisches auf ihren Gemälden und in ihren Verzierungen verleihen. Nur die Einbildung hat diese Formen gezeichnet, welche die Natur nicht kennt. Der Delphin ist in Ansehung des Außern von den meisten Fischen nicht sehr verschieden; er weicht von den übrigen Wallfischen durch seine glatte und spizige Schnauze, die eine Art langer Schnabel endigt, durch seine scharfen, Cylindern ähnlichen Zähne, durch seine sehr hohen, nach hinten gebogenen Rückenflossen, endlich durch die Gestalt seines Körpers, welche sich einem Oval nähert, ab. Uebrigens hat dieses Thier auf der Stirne eine halbmondförmige Oeffnung, worin die beiden Blaselöcher, woraus es das Wasser spritzt, sich endigen; eine eingekerbte Zunge, einen horizontalen Schwanz, mit einer in

zwei Zweigen getheilten Flossfeder, \*) eine glatte dicke Haut. Gewöhnlich hält er zehn Fuß Länge und zwei in der Dicke in der Mitte des Körpers, d. h. da wo er am stärksten ist.

Den Delfhin trifft man fast in allen Meeren bald allein, bald in zahlreichen Haufen. Durch eine Art von wechselseitiger Zuneigung und Anhänglichkeit vereinigt, gehen sie gemeinschaftlich zu Werke, sowohl beim Angriffe als bei der Vertheidigung, und leisten sich in Gefahren und Zufällen wechselseitig Hülfe \*\*). Ob sie gleich sehr gefrä-

\*) Ovid hat diese Form der Flossfedern des Schwanzes des Delfhins sehr gut beschrieben:

*Falcata novissima cauda est.*

und noch weiter:

*Qualia dimidia sinuantur cornua lunae.*

\*\*) Peron hat uns ein erstaunliches Beispiel hiervon angezeigt. An der Südseite von Neuholland gegen 36° 1' 10" Breite und 137° 7' 40" L. von Paris erblickten nämlich die Franzosen unweit dem Cap Villars eine so ungeheure Reihe von Delfhinen, daß sie dieselben anfänglich für eine unermessliche Kette von Korallenriffen ansahen. Sobald sie ihren Irrthum bemerkten, machten sie Jagd auf diese Thiere, und mehrere Abtheilungen derselben machten nun um das Schiff Evolutionen, die sowohl durch ihre Schnelligkeit als durch Größe ihrer Sprünge in Erstaunen setzten. Es war wunderbar, wie so viele Tausende dieser Wallfischarten so dicht neben einander dergleichen Bewegungen machen konnten, ohne sich einander zu beschädigen. Wenn aber Peron es ebenfalls bewundert, wie eine so erstaunliche Anzahl großer Seethiere in einem Meere, das sich den Franzosen so arm an Fischen zeigte, innerhalb eines so kleinen Raumes für sich hinreichende Nahrung habe finden können, so hat er wohl nur an die Küstenfische, und nicht an die unermessliche Menge Seethiere gedacht, welche die Tiefe des Meeres bewohnen, zu denen auch die Delfphine wenigstens auf einige Zeit hin-abfahren.

Anmerkung d. Herausgeb.



fig sind, so ist ihr Charakter doch nicht wild, sie zeigen selbst Hang zur Vertraulichkeit, ohne Mißtrauen sieht man sie sich den Schiffen nähern, so wie auch den Menschen, die sich vereinigt haben, um Jagd auf sie zu machen.

Von allen den Thieren, woraus die Klasse der Wallfische besteht, und vielleicht von allen denen, die in den Tiefen des Ozeans wohnen, ist der Delphin das geschickteste; auch hat er, wenn man auf das Verhältniß Rücksicht nimmt, das größte Gehirn. Die Schriften der Geschichtschreiber und Naturforscher des Alterthums sind voll von äußerst merkwürdigen, beinahe wunderbaren diesem Thiere zugeschriebenen Eigenschaften; und vielleicht haben die neuern Naturkundiger Unrecht, sie als die Frucht einer ungezügelter Einbildungskraft zu verwerfen. Man kann den Alten den Beobachtungsg Geist nicht absprechen; sie beschäftigten sich mehr damit, Thatfachen zu sammeln, als über theoretische Punkte zu streiten; fast unmöglich kann man annehmen, daß so viele von so manchem Philosophen und so achtbarem Schriftsteller über den Delphin angeführte Anekdoten gänzlich ohne Grund seyn, und daß noch so fabelhaft scheinende Erzählungen nicht oft Wahrheiten enthalten sollten. Die Neugriechen haben die Sage ihrer Vorfahren in Betreff der lebenswürdigen Eigenschaften des Delphins erhalten; sie erzählen eben so außerordentliche als rührende Züge davon; und man muß gestehen, daß, wenn dieß auch nur Träume wären, sie dennoch angenehm und anziehend, und, nach Buffons Ausdruck, wohl so viel werth sind, als traurige Wahrheiten.

---

## Zweites Kapitel.

Ueber die kanarischen Inseln im allgemeinen — Temperatur —  
Bevölkerung — Regierung.

Der kanarischen Inseln, welche die Alten unter dem Namen der glücklichen Inseln kannten, giebt es sieben: nämlich Palma, Ferro, Gomera, Teneriffa, Canaria, Fortaventura und Lancerota \*). Die Phönicië besuchten sie, so wie auch die Karthaginer, welche sich dort niederließen. Als aber die Römer die Macht ihrer Nebenbuhler zertrümmerten, hielten sie dadurch die Schiffarth der Westküste von Afrika auf, und die kanarischen Inseln blieben der übrigen Welt bis 1344 unbekannt, wo La Corda, Graf von Clermont, eine Flotte unter dem Schutze von Alphons IV, König von Arragonien, ausrüstete, um diese

\*) Hierin sind fünf kleine Inseln von geringer Bedeutung nicht begriffen, nämlich Lobos nördlich von Fortaventura, Roquete, Allgranza, Montana Clara und Graziosa nördlich von Lancerota.

Inseln zu erobern und zu befehren, womit ihn der Papst Clemens VI. belehnt hatte \*). Die Ehre war indeß dem berühmten Johann von Bethencourt, einem Edelmann der Normandie vorbehalten, welcher von Rochelle den 1. Mai 1402 auf einer, auf seine Kosten ausgerüsteten, Flotte abfuhr und sich drei Monate nachher, der Insel Lancerota bemächtigte. Er unterwarf sich nach und nach Fortaben-

\*) Ob die kanarischen Inseln in dieser ganzen Zwischenzeit wirklich unbekannt geblieben sind, dieß ließe sich doch schwerlich mit Bestimmtheit entscheiden, denn die Stelle des Edrisi (Edrisii Africa edit. Hartmann 1796. p. 319 u. f.) woselbst einer Gesellschaft von acht Männern (Abendtheuern) erwähnt wird, welche aus Aschbona (Lissabon) zu einer Entdeckungstreife in dem Meere der Finsterniß ausliefen, scheint hiezu zu unbestimmt. Er sagt, daß nachdem sie beinahe elf Tage mit gutem Ostwinde gefegelt, sie in ein felsenreiches, übelriechendes, düsteres Meer gelangt seyen. Da sie hier Schiffbruch zu leiden fürchteten, so liefen sie nach Süden. Sie setzten in dieser Richtung ihre Reise fort, und landeten nach 12 Tagen auf der Insel Ganam, auf welcher sie zwar Schaafse antrafen, von welchen sie auch einige schlachteten, allein sie fanden das Fleisch vor Bitterkeit unesßbar.

Hier wurden sie von Leuten gefangen genommen, die wenigstens durch einen Dollmetscher arabisch verstanden, sodann aber gebunden in einen Kahn gebracht und nun dem Westwinde überlassen, der sie auf das feste Land führte. Dem Hafen haben sie wegen ihrer traurigen Lage den Namen Assi (proh dolor!) gegeben; hier wurden sie belehrt, daß sie von ihrem Vaterlande auf einen Abstand von einer zwei monatlichen Reise entfernt seyen. Da scheint es freilich nicht unmöglich, daß diese Reisenden auf eine der kanarischen Inseln können gestoßen seyn, allein



tura, Gomera, Ferro, und kehrte 1425 nach Frankreich zurück. Canaria, Palma, Teneriffa vertheidigten lange ihre Unabhängigkeit, und unterwarfen sich endlich 1483, 1492 und 1496.

Diese an Spanien gehörigen Inseln liegen zwischen  $27^{\circ} 39'$  und  $29^{\circ} 26' 30''$  der Breite, und in Ansehung der Länge zwischen  $15^{\circ} 40' 30''$  und  $20^{\circ} 30'$  westlich. Sie bieten eine ungefähr 105 Meilen lange und 64 Meilen breite Oberfläche dar, deren Umfang auf 280 angeschlagen werden kann. Zwanzig Meilen von den afrikanischen Küsten, und hundert neunzig Meilen von den europäischen entfernt, nehmen die kanarischen Inseln der Länge nach einen Raum von  $4^{\circ} 49' 30''$  und der Breite nach von  $1^{\circ} 47' 30''$  ein.

Man rechnet dort vierzehn Städte und 552 Dörfer und Weiler \*), 72 Pfarrkirchen, 92 Pfründen, 11 Kollegien, 10 Hospitäler und 36 Festungen.

Ihre respectiven Entfernungen und Dimensionen in

nicht gänzlich ohne Grund ließe sich auf die Capverdischen Inseln rathen, obgleich die Distanz besser für eine der kanarischen passen dürfte, wie Erobsen diese Meynung mit Recht paßlicher findet als die des De Guignes, der sogar vermutet, es sey von Amerika die Rede, da doch auf dieser Insel Ganan das Arabische verstanden wird; sie also unstreitig zu den Inseln der afrikanischen Inseln gehörte.

v. S.

\*) Nämlich 192 auf Teneriffa, 172 auf Canaria, 50 auf Palma, 49 auf Gomera, 38 auf Lancerota, 33 auf Fortaventura und 31 auf Ferro.

Seemeilen, nach den Karten von Thomas Lopez und Borda berechnet, bieten folgende Resultate dar: \*)

| Entfernungen.     |                        |                 |                  |                     |                 |                     |  |  |  | Dimensionen.    |                |        |
|-------------------|------------------------|-----------------|------------------|---------------------|-----------------|---------------------|--|--|--|-----------------|----------------|--------|
|                   |                        |                 |                  |                     |                 |                     |  |  |  | Länge           | Breite         | Umfang |
| Canaria . . . . . |                        |                 |                  |                     |                 |                     |  |  |  | $14\frac{1}{2}$ | 13             | 45     |
| 26                | Fortaventura . . . . . |                 |                  |                     |                 |                     |  |  |  | 27              | $8\frac{3}{4}$ | 66     |
| 29                | $66\frac{1}{2}$        | Ferro . . . . . |                  |                     |                 |                     |  |  |  | $6\frac{1}{4}$  | 6              | 19     |
| $18\frac{1}{2}$   | 55                     | 8               | Gomera . . . . . |                     |                 |                     |  |  |  | $7\frac{1}{2}$  | 6              | 20     |
| 45                | $4\frac{3}{4}$         | 85              | 71               | Lancerota . . . . . |                 |                     |  |  |  | $14\frac{1}{4}$ | $7\frac{1}{2}$ | 38     |
| 29                | 65                     | $12\frac{1}{2}$ | 9                | 80                  | Palma . . . . . |                     |  |  |  | 12              | $8\frac{1}{2}$ | 28     |
| 8                 | 41                     | 15              | 3                | 54                  | 11              | Teneriffa . . . . . |  |  |  |                 |                | 65     |

Clavijo gibt den kanarischen Inseln 90 Meilen Länge, 52 in die Breite, 250 an Circumferenz und 697 an Oberfläche; er setzt sie zwischen den 28. und 29. Breitengrad, und den 1. und 5. Grad östlicher Länge von Ferro.

Auf den kanarischen Inseln ist die Temperatur der Atmosphäre häufig verschieden; plötzlich gehet man dort von der stärksten Hitze zur heftigsten Kälte über. Im allgemeinen ist die Luft auf den etwas hoch gelegenen Orten angenehm gemäßig; an den Küsten hingegen sehr heiß. Wenn die Ost- und Südost-Winde zu lange anhalten, so haben diese Inseln eine außerordentliche Trockenheit.

Die Hitze war am 26. Julius 1704 so groß, daß das Harz aus dem zu Thüren und Fenstern gebrauchten Zannenhölze floss, und alle Quellen austrockneten.

\*) Die Lagen sind nur mit dem Cirkel bestimmt; folglich gemäßen sie eine Uebersicht die keinen Anspruch auf besondere Genauigkeit macht.

Die heftigen Winde führen dann fürchterliche Stürme herbei. Der vom 25. Oktober veranlaßte die größten Verwüstungen, stürzte Häuser um, riß Bäume aus der Erde. Diese Unglücksfälle hatten den 13. Mai 1763 und den 27. April 1768 von neuem Statt. Die Nordwinde, welche gewöhnlich im Anfange des Winters herrschen, sind mit sehr feuchten Nebeln begleitet.

Das gewöhnliche Jahr schätzt man die Erndten dieser Inseln an Getreide, Gersten und Hafer auf 523,790 Fanegas, und dasjenige, was dort verbraucht wird, auf 519,607; also betrüge der Ueberschuß 4,183 Fanegas. Der mittlere Preis des Weizens ist dort gewöhnlich vierzig Realen de Vellon die Fanega. Steigt er höher, so leidet der Archipel ein der Vermehrung des Preises angemessenes Deficit; sinkt er tiefer, so übertreffen die Aerndten das Bedürfniß.

Im Jahre 1678 rechneten die kanarischen Inseln 105,637 Bewohner; 1745 136,192; 1768 nach Raynald's Berechnung betrug diese Bevölkerung 157,342 Seelen, worunter 508 christliche, 922 Mönche und 746 Nonnen mitbegriffen waren. 29,800 von diesen Mitbürgern waren in die Nationalmiliz eingeschrieben, nämlich 16000 in Teneriffa, 4,400 in Canaria, 3,200 in Palma, 2000 in Fortaventura, 1,900 in Lancerota, 1,600 in Gomera und 700 in Ferro, außer den Linientruppen, welche die Regierung dort in Kriegszeiten hält.

Die Bevölkerung der kanarischen Inseln betrug nach der von Clavijo im Jahre 1768 angestellten Berechnung :



|                |   |   |        |         |
|----------------|---|---|--------|---------|
| auf Teneriffa  | . | . | 41,082 | Seelen, |
| " Ferro        | " | " | 4,022  | "       |
| " Fortaventura | . | . | 8,863  | "       |
| " Gomera       | . | . | 6,645  | "       |
| " Lancerota    | . | . | 9,705  | "       |
| " Palma        | . | . | 19,195 | "       |
| " Teneriffa    | . | . | 66,554 | "       |

Summa 155,866

Dies Resultat mit dem von Raynal verglichen (157,342) giebt einen Unterschied von 1476 weniger.

Im Jahre 1790 belief sich ihre Bevölkerung auf 174,026 Menschen, nämlich

|                |   |   |   |        |
|----------------|---|---|---|--------|
| auf Canaria    | . | . | . | 50,000 |
| " Ferro        | . | . | . | 5,000  |
| " Fortaventura | . | . | . | 9,000  |
| " Gomera       | . | . | . | 7,426  |
| " Lancerota    | . | . | . | 10,000 |
| " Palma        | . | . | . | 22,600 |
| " Teneriffa    | . | . | . | 70,000 |

Summa 174,026 \*)

\*) Die jetzige Bevölkerung dieser Inseln beträgt  
nach Macartney nach Dory Saint Vincent

|                |   |         |   |   |         |
|----------------|---|---------|---|---|---------|
| auf Canaria    | . | 40,000  | . | . | 41,082  |
| " Ferro        | . | 1,500   | . | . | 4,022   |
| " Fortaventura | . | 10,000  | . | . | 8,600   |
| " Gomera       | . | 7,000   | . | . | 7,000   |
| " Lancerota    | . | 8,000   | . | . | 9,500   |
| " Palma        | . | 30,000  | . | . | 20,096  |
| " Teneriffa    | . | 100,000 | . | . | 67,399  |
| Summa          |   | 196,500 |   |   | 157,699 |

Diese Bevölkerung würde weit schneller zunehmen, führte nicht die obgleich zu oft getäuschte Hoffnung eines glänzenden Glückes jedes Jahr mehrere Bewohner der canarischen Inseln nach den spanischen Kolonien der neuen Welt, von wo dann die meisten nicht wieder zurückkommen.

Die Eingebornen bilden keine neue Menschenrace, nämlich frei von Vermischung mit fremden Nationen: maurisches Blut hat oft in ihren Adern geflossen. Vor der Eroberung standen diese Afrikaner mit den Guanches in Freundschaftsverbindungen; allein seit der Zerstörung dieser friedlichen Insulaner, die auf eine unmenschliche Weise von den Europäern \*) ermordet worden sind, haben sie es oft versucht, sich auf den canarischen Inseln niederzulassen, in der Ueberzeugung, diese Inseln gehörten ihnen eben so rechtmäßig als den Unterdrückern ihrer ehemaligen Freunde. In den Jahren 1569, 1586, 1618 und 1749 landeten sie auf Lancerota, 1593 auf Fortaventura, 1618 auf Gomera und Palma, 1749 auf den westlichen Küsten von Teneriffa. Bald Besiegte, bald Sieger sind manche nach Afrika zurückgekehrt, andere haben sich durch die Bande der Ehe auf den kanarischen Inseln niedergelassen. Indes sind diese vermischten Verbindungen stets vom Vorurtheil gering geschätzt; und die Bewohner, die ihren Ruhm darin setzen, aus einer reinen Race abzustammen, würden sich mit den übrigen nicht verbinden wollen, welche sie als ausgeartet betrachten.

Ich ziehe indessen meine Berechnung der dieser Reisenden vor, da sie sich auf die authentischen mir von Herrn v. Billanueva mitgetheilten Documente gründet.

\*) Clavijo. Tom. 2. Seite 270.

Der Gouverneur dieser Inseln führt den Titel eines Generalkommandanten. Gewöhnlich wohnt er in St. Crup auf Teneriffa, und entscheidet über alle Militärsachen; indeß kann man von hier nach Madrid appelliren. Sein festes Gehalt beträgt 9,000 Piafter. Sein Staab besteht aus einem Auditeur, einem königlichen Lieutenant, einem Plazmajor, und einem Kriegskommissär.

In den ein wenig wichtigen Gemeinden wird die Gerechtigkeit von einem Alcade verwaltet, der in Criminalsachen die Instruction des Processus anfängt, und sich der Person des Angeklagten versichert; in Civilsachen fällt er das Urtheil in letzter Instanz bis zur Summe von 350 Franken. Der oberste Gerichtshof ist auf Kanaria eingerichtet. Man richtet auf diesen Inseln nach kastilischen Gesetzen; als Provinzen gehören sie zu Andalusien. Canaria, Teneriffa und Palma hält man für königliche Inseln; das nutzbare Eigenthum der vier andern ist veräußert (aber nicht das Obereigenthum darüber).

---



### Drittes Kapitel.

Blicke auf Canaria — Ferro — Fortaventura — Gomera —  
Lancerota — Palma.

---

Canaria \*) genießet dadurch, daß die Insel so sehr hoch über dem Wasser liegt, einer herrlichen fast immer gleichen Temperatur. Sie bringt Seide, Wein von mittelmäßiger Güte hervor, wovon ein Theil im Lande selbst getrunken, der andere aber in Branntwein verwandelt wird; weiße Bohnen von einem angenehmen Geschmack, womit sie mit den übrigen Inseln und mit Cadix Handel treibt; trefflichen Zucker, den sie am Ende von zwei Jahren ärndtet, und der 14 Fabriken beschäftigt; Honig, Wachs, Wolle, Baumwolle, Oliven und viel Salz, wovon ein Theil zum Einsalzen der Fische angewandt wird, die die Canarier auf der Westküste von Afrika fangen.

\*) Breite der Nordspitze  $28^{\circ} 13'$ . — Breite der Südspitze  $27^{\circ} 25'$ . — Länge der östlichen Spitze  $17^{\circ} 43'$ . — Länge der westlichen Spitze  $18^{\circ} 11'$  (Borda, und die Generalkarte des atlantischen Oceans, im Depot der Marine, 1792.)

Bonne zufolge (Encyclopedie method. Atlas) beträgt die östliche Länge  $17^{\circ} 41'$ ; die westliche  $18^{\circ} 9'$ .

Zufolge der auf Befehl der Obrigkeit im Jahre 1793 angestellten Untersuchung bringt diese Insel ungefähr 39,680 Fanegas Weizen und 30,973 Gerste, zusammen also 70,653 hervor. Der Verbrauch beträgt 58,959, nämlich:

18,250 an Weizen für die Hauptstadt,  
24,620 für den übrigen Theil der Insel,  
16,89 Ausfaat; es bleiben dann also noch

11,694 Fanegas Getreide zum Handel übrig. Indes lebt das Volk im Allgemeinen nur von türkischem Korn, dessen Aerndten die vom Weizen und Korn übertreffen. Ganze Dörfer kennen unser Brod nur als einen Luxusartikel. Einige durch eine große Fruchtbarkeit begünstigte Gegenden erhalten zwei Aerndten Weizen, die eine im Februar, die andere im Junius. Am meisten wird der trigo-morisco \*) gebauet.

Die Bevölkerung von Canaria betrug im Jahre 1678, 20,468 Menschen; im Jahr 1733, 30,710; 1742, 33,864; im Jahre 1768, 41,082; und 1790, 50,000. Davon rechnet man 9,440 in der Hauptstadt Palmas \*\*), dem Sitze des Erzbisthums, eines hohen Gerichtshofes, eines Ober-Alcade, und eines Inquisitionstribunals. Diese Stadt hat einen Hafen mit einem schönen Ankergrund; durch die unter dem Wasser verborgenen Felsen wird aber die Einfahrt gefährlich.

Die Insel ist von einer fast runden Gestalt; man sieht sie als die fruchtbarste und die am besten bewässertste

\*) Weizen der Barbarei. Lam., Dictionaire Botanique, art. Froment. No. I. Lett. P.

\*\*) Die Breite beträgt  $17^{\circ} 46'$ , die Länge  $28^{\circ} 6'$ . (Auf der Karte der canarischen Inseln ein Depot der Marine.)

unter den kanarischen an. Ihr Boden hat viele vortrefliche Erde, der Thon scheint den größten Theil davon auszumachen. Sie ernährt noch mehr Vieh als Teneriffa, ihre Schafe sind stärker, und geben eine bessere Wolle; indeß ist sie weder so bevölkert noch so angebaut, als sie es seyn könnte \*). Im Jahre 1776 machten eine Kompagnie Kavallerie, drei Regimenter Infanterie, und zwei Kompagnien Artillerie, im Ganzen 4640 Mann die Besatzung derselben aus; sie waren in elf Forts oder Redouten vertheilt.

Die Insel Ferro \*\*), die westlichste des alten Continents, von beinahe dreieckiger Gestalt, wird von einem mäßigen und fleißigen Volke bewohnt, dem die einfachen Sitten nicht abgegangen sind, indem es das verderbliche Gemälde der reichen Städte nicht vor Augen hat. Ihr gebirgiger und vulkanischer Boden ist der Flüsse beraubt und hat wenig Quellen, die zu Zeiten während des Sommers austrocknen. Die Winde sind dort fast stets nördlich; daher rühren die häufigen Uebel, welche diese Insel

\*) G. Etat de l'agriculture des Isles Canaries, par Thessier (Memoires de l'Institut, sciences mathemat. et physiq. Tom. I. an 6.)

\*\*) Die Breite der Nordspitze beträgt  $27^{\circ} 51' 30''$  — die Breite der Südspitze  $27^{\circ} 39'$ . Der östlichste Punkt hat  $20^{\circ} 17'$  Länge. Der westlichste  $20^{\circ} 30'$ . (Vorda, und die im Depot der Marine befindliche Karte des Oceans.) Das Mittel der Insel liegt unter  $20^{\circ} 21' 5''$  Länge und  $27^{\circ} 44' 7'' \frac{1}{2}$  Breite (Bonne). Nach der Connoissance des tems, an 15, liegt die westliche Spitze unter  $27^{\circ} 45'$  der Breite.



bedecken; deshalb nennen sie die Canarier das schwarze Land.

Durch die Natur und durch den Muth ihrer Bewohner vertheidigt, hat sie weder reguläre Truppen noch Fortifikationen. Im Jahr 1678 belief sich die Bevölkerung von Ferro auf 5297 Menschen; 1745 auf 3687; 1768 auf 4022; und 1790 auf 5000.

Man erhält dort wenig Getraide, hingegen viel Drusseile, und bereitet daselbst für mehr als 100,000 Realen Branntwein, aus dem Wein und den Feigen. Die Wiesen ernähren eine große Menge Vieh; und die Wälder, Hirsche und Rehböcke. Man findet auch rothe Rebhühner, Trappen und Fasanen. Die Hauptstadt Valverde im Innern des Landes gegen Nordwesten, liegt auf einem erhabenen Boden, und ist mit Abgründen umgeben. Der Hafen, wo die Schiffe vor Anker gehen, ist nur ein unbedeutender Flecken \*).

Fortaventura \*\*) hatte im Jahre 1744 eine Bevölkerung von 7380 Menschen; 1768 von 8863, und 1790 von 9000. Die Hauptstadt Bethencuria ist arm, und zählte

\*) Nach Borda und der Connoissance des tems, an 15, ist die Breite  $27^{\circ} 47' 20''$ . Nach Bonne hingegen  $27^{\circ} 47' 3''$ . Länge  $20^{\circ} 19'$ .

\*\*) In Norden ist die Breite  $28^{\circ} 46'$  — in Südwesten  $28^{\circ} 4'$ . Die Länge in Osten  $16^{\circ} 12' 30''$ . Die Länge in Westen  $16^{\circ} 51' 30''$  (Borda, Carte de l'Océan im Depot, und Connoissance des tems, an 15.) Nach Bonne wie folgt: Die Länge in Osten  $16^{\circ} 7'$ . Die Länge in Westen  $16^{\circ} 49' 5''$ . Länge der nördlichen Spitze  $16^{\circ} 10' 5''$ . Länge der südlichen Spitze  $16^{\circ} 37'$ . Breite in Westen  $28^{\circ} 4'$ . Breite in Norden  $28^{\circ} 46'$ . Breite in Süden  $28^{\circ} 3'$ .

1775 nur hundert Häuser. Auf dieser Insel werden jährlich ungefähr 150,000 Fanegas Korn \*) und Gerste geerntet. 80,000 werden dort verzehrt, und das Uebrige wird dem Handel zum Bedürfnis der übrigen Inseln übergeben. Die wenige dort erzielte Baumwolle, wäre einer großen Vermehrung fähig, wenn die Regierung dieses einheimische Produkt begünstigte. Die Bewohner sammeln auf ihren sandigten Küsten eine große Quantität Sode, woraus treffliche Asche gezogen wird. Im Jahr 1798 kaufte Teneriffa allein 49,375 Fanegas davon, die in dem Hafen Naos auf Lancerota geladen wurden.

Sobald Fortaventura hinlänglich durch Regen bewässert ist, gewährt sie sehr reichliche Erndten, und führt dann den Ueberfluß ihrer Lebensmittel aus; sobald aber ihr Boden, dem es an Flüssen mangelt, und der nur eine geringe Anzahl Quellen hat, zu sehr ausgetrocknet ist, dann wird er entseßlich unfruchtbar; ein Theil der Bewohner, welcher vor Hunger umkommt, ist alsdann in der Nothwendigkeit auszuwandern. Dieß ereignete sich von 1768 bis 1771. In dieser Zeit fiel auf Fortaventura gar kein Regen. Die meisten Einwohner flüchteten, um dem Tode zu entgehen, nach Canaria, nach Teneriffa, und nach Palma, wo man sich's angelegen seyn ließ, sie mit Gastfreundschaft aufzunehmen. Don Lapez de Heredia, der Gouverneur, und Don Juan Servera, der Bischoff dieses Archipels, zeichneten sich in dieser schrecklichen Periode durch Wohlthätigkeit gegen diese Unglücklichen aus. Jener ließ aus Spanien und

\*) Es ist dieß die unter dem Namen Trigo aris negro, oder der mit violetterm Spreu und Barbt bekannte Weizen. Lam. Dict. 2. Encyclopedie method.

Marokko eine große Quantität Korn kommen. Täglich vertheilte er mehr als 1500 Rationen Lebensmittel unter die armen Flüchtlinge. Die Insel Palma ernährte ungefähr 3000 derselben. Die Stadt Laguna, der Hauptort von Teneriffa, nahm eine große Menge gut auf, und theilte alle ihre Hülfsmittel mit denselben.

Es giebt Weinberge auf Fortaventura, aber sie werden schlecht gebaut; man bestellet sie jährlich nur einmal. Der Wein von nicht vorzüglicher Güte wird im Lande selbst verbraucht. Man rechnet dort 1,000 bis 1200 Stücke Hornvieh, 7 bis 800 Kameele \*), 3 bis 400 Esel, 5 bis 600 Schaafe, und 8 bis 10,000 Ziegen. Die meisten Schaafe irren durch einander längst der Küsten, und in den unangebauten Ländereien. Jeder Partikulier zeichnet die seinigen an den Ohren. Einmal des Jahrs werden sie in Gegenwart eines Aufsehers, der Bedor heißt, zusammengebracht, um die Zeichen wieder zu erkennen. Die Eigenthümer nehmen diejenigen, die ihnen gefällig sind, davon, um sie zu tödten oder sie zu verkaufen, und den übrigen gestattet man bis zum folgenden Jahre wieder umherzulaufen.

Auf Fortaventura wird ein wenig Flachs gesponnen, den die Teneriffer Kaufleute aus Amsterdam oder Hamburg kommen lassen; die Wolle der Schaafe des Landes braucht man zu Decken und zu groben Zeugen, wovon sich die Landleute kleiden. Die Einwohner brennen aus Mangel an Holz die Stümpel der Euphorbie. (Zessier.)

\*) Auf Fortaventura und Lancerota werden die Kameele zu den Feldarbeiten, und zu den Karren gebraucht. Man salzt ihr Fleisch ein, wie das der Schweine.



Gomera \*) ist sehr gebirgig, und hat viele Waldungen, deren Zwischenräume anmuthige Thäler einschließen, wo man Lorbeeren = Datteln = und Citronenbäume antrifft. Sie bringt jährlich ungefähr 2,000 Kilogramme Wolle, eben so viel Seide und 3,000 Kilolitre Wein hervor. Die Wollenmanufacturen befinden sich in St. Sebastian, ihrer Hauptstadt, einem kleinen auf der östlichen Spitze gelegenen Seeort, der eine angenehme, fruchtbare Lage und einen guten Hafen hat \*\*).

Auf dieser Insel werden ungefähr 200 Fanegas Mays, 300 Faneg. Bohnen, und 13,770 Weizen und Gerste, also im Ganzen 14,470 erzielt. Die Ausfaat vermindert diese Quantität um 2,631; es bleiben also 11839 Fanegas für eine Bevölkerung übrig, welche die Untersuchung 1790 auf 7426 Menschen angegeben hat. Jedweder hat folglich, einer in den andern gerechnet, nur eine halbe Fanega zu verzehren, welches gar nicht hinreicht. Die meisten Einwohner sind arm; sie nähren sich von der Farnkrautwurzel \*\*\*), von Erdäpfeln und Gofio. Der Gofio wird zubereitet, indem man auf einer irdenen Schüssel, entweder Weizen, oder Gerste, Hafer oder Mays leicht rösten läßt; auf einer kleinen Handmühle verwandelt man diese auf solche Weise getrockneten Körner in Mehl. Der Canarier genießt

\*) Die Breite der Nordspitze beträgt  $28^{\circ} 13'$ . Breite der Südspitze  $28^{\circ} 1' 30''$ . — Länge in Osten  $19^{\circ} 28'$ . — Länge in Westen  $19^{\circ} 44'$ . (Carte des Canaries im Depot.)

\*\*) Breite  $28^{\circ} 5' 40''$ . Länge  $19^{\circ} 28'$ . (Borda Carte de l'Océan im Depot, und Connaissance des tems An 15.)  
Breite  $28^{\circ} 5' 7''$ . Länge  $19^{\circ} 26'$  (Bonne).

\*\*\*) *Pteris aquilina* Lin.

den Gofio als Mehl, oder nachdem er ihn in Kugeln geknetet hat, die mit Wasser, mit Milch, mit Bouillon oder mit Honig angefeuchtet sind.

In einigen fruchtbaren und gut bewässerten Gegenden erhält man eine ziemlich große Menge Äpfel, Birnen, Feigen, Citronen, Erdäpfel, Maulbeeren, Ignamen, Zwiebeln, Leinsaamen, Honig und Wachs. Die Aerndten sind dort später als auf den übrigen Inseln; dieß rührt von der Höhe der Gebirge und der Tiefe der Thäler her.

Man findet auf der Insel Gänse, Tauben, Wachteln, Rebhühner, Hirsche und Rehe; es gibt dort ungefähr 600 Esel, 500 Lastthiere und 6000 Stück kleines und großes Vieh. Im Jahre 1678 betrug die Bevölkerung von Gomera 4375 Menschen; 1688, 4661; 1745, 6251; 1768, 6645; 1774, 7535; 1790 aber nur 7426.

Bekanntlich landete Christoph Columbus, der 1492 aus Spanien absegelte, um die neue Welt zu entdecken, auf Gomera, und ließ dort seine Schiffe ausbessern.

Lancerota \*) hatte 1744 eine Bevölkerung von 7,210 Menschen; 1768, von 9705; und 1790 von 10,000.

\*) Breite des Nordpunkts  $29^{\circ} 25' 30''$ . Breite des Südpunkts  $28^{\circ} 51'$ . Länge in Osten  $15^{\circ} 51'$ . Länge in Westen  $16^{\circ} 6' 30''$ . Borda's Karte im Depot. Bonne gibt an Länge in Osten  $15^{\circ} 44'$ ; in Westen  $16^{\circ} 10'$ ; in Norden  $15^{\circ} 47'$ ; in Süden  $16^{\circ} 4' 5''$ . Die Breite in Osten  $29^{\circ} 14'$ , in Westen  $28^{\circ} 55'$ , in Norden  $29^{\circ} 15'$ , in Süden  $28^{\circ} 51'$ . Die Connaissance des tems vom Jahre 15 setzt den Ostpunkt unter  $29^{\circ} 14'$  Breite und  $15^{\circ} 46'$  Länge.

Borda bestimmt auf folgende Weise die Lage der kleinen Inseln in Norden von Lancerota:

Die Hauptstadt Teguisse \*) enthielt 1775 zwei hundert Häuser. Die Anzahl der Dörfer und Weiler beläuft sich auf 50. Die Häfen Areife und Naos \*\*) sind die sichersten auf allen kanarischen Inseln; die meisten Schiffe von Drotava und St. Cruz bringen dort den Winter zu. Diese Insel erzeugt Wein von mittelmäßiger Güte, der fast zusammen in Brannntwein verwandelt, und nach Amerika geführt wird; ferner Erdäpfel und alle Arten von gutem Gemüse, wovon man eine große Quantität nach Teneriffa verkauft.

Im Jahre 1792 ärndtete man 28,440 Fanegas Korn und 127,022 Gerste; im Ganzen 155,461. Für eigenes Bedürfnis wurden davon 10,000 Fanegas Korn und 50,000 F. Gerste verzehrt. Die übrigen 93,461, kamen in Handel. Kameele, Maulthiere, Esel sind in Lancerota sehr gewöhnlich; auch werden dort Pferde gezogen, und die besten zu 100 bis 150 Piaſter das Stück verkauft.

|                                                                                     | Breite       | Länge       |
|-------------------------------------------------------------------------------------|--------------|-------------|
| Alleggranza) die Mitte                                                              | 29° 25' 30"  | 15° 51'     |
| Glara )                                                                             | 29° 19'      | 15° 52'     |
| Graciosa N. D.                                                                      | 29 18        | 15. 49.     |
| Spitze. S. W.                                                                       | 29° 14'      | 15. 52. 30" |
| Roquette, in Osten                                                                  | 29° 17'. 30" |             |
| Lobos, zwischen Forta-<br>ventura und Lancerota,<br>östlich, (Mitte der In-<br>sel) | 28° 46'      | 16. 19.     |

\*) Breite 29° 4'; Länge 15° 53'. Karte der kanarischen Inseln im Depot.

\*\*) Breite 28° 5'. Länge 15° 55'. Karte der kanarischen Inseln im Depot.



Sie stammen ursprünglich aus der Barbarei her. Das platte Land, der Waldungen beraubt die sonst dessen Schmuck ausmachen, und das dabei Mangel an Flüssen hat, wird zu Zeiten von Trocknissen gequält, die es unfruchtbar machen und die dann die Einwohner dem größten Elende Preiß geben.

In der Nacht des 1. Septembers 1730 empfand die Insel in der Folge einer Erderschütterung die Wuth eines Vulkans, dessen brennende Lava neun Dörfer zerstörte, und das Territorium von dreizehn andern mit Sand bedeckte. Der Lärm der Ausbrüche war so stark, daß man ihn in einer Entfernung von vier und fünfzig Meilen von Teneriffa vernahm. Die meisten Einwohner flüchteten nach Fortaventura. „Diese Vulkane haben einen, an vielen Orten mit Asche vermischten, vier bis fünf Fuß dicken Sand verbreitet. Die Einwohner durchbohren ihn bis sie Erde antreffen, und pflanzen Weinstöcke darin, die bewunderungswürdig wachsen und sich verbreiten. Oft hat man einen einzigen Stamm so viel Trauben tragen sehen, um daraus eine halbe Pipe Wein, d. h. zwei hundert vierzig Pariser Pinten zu erhalten.“ (Lefrier.)

Palma \*) mit einem sehr bergigen Centrum, ist nur auf den Küsten fruchtbar und bevölkert. Die Insel bringt gute Gemüse, vielen Wein hervor, wovon ein Theil in Branntwein verwandelt wird; ferner eine große Menge

\*) Breite des Nordpunkts  $28^{\circ} 3'$ . Breite des Südpunkts  $28^{\circ} 29' 30''$ . Länge des Ostpunkts  $20^{\circ} 4'$ . Länge in Westen  $20^{\circ} 22' 30''$ . (Karte der kanarischen Inseln im Depot. Nach Bonne hat die Mitte der Insel Breite  $28^{\circ} 41' 4''$ . Länge  $20^{\circ} 13' 5''$ .)

Mandeln, ungefähr 3000 Kroben Zucker, Honig, Wachs und Seide, womit einige Fabriken des Landes im Gange erhalten werden. Sie ärndtet ebenfalls jährlich ungefähr 44,350 Fanegas Weizen, Gerste und Roggen. Die Ausfaat vermindert diese Quantität um 6,652: es bleiben daher für die Bedürfnisse des Landes noch 37,698 Fanegas übrig. Die Insel zählt eine Bevölkerung von 22,600 Menschen, die, drei Fanegas auf den Kopf gerechnet, deren 67,800 verzehren können; es entsteht also ein Deficit an Korn von 30,102 Fanegas. Im Jahre 1678 betrug ihre Bevölkerung 13,892 Menschen; 1742, 17,580, und 1768, 19195. Man findet dort weder Rothwild, noch Rebhüner, noch Hasen. In den Jahren, wo Mangel eintritt, nährt sich das Volk dort so wie in Gomera von Farnkraut-Wurzeln.

Die Hauptstadt St. Crux de la Palmas liegt im Grunde einer Bay, östlich, an den Ufern des Oceans. Der Hafen Lazacorte \*) westlich bietet ziemlich sichern Ankergrund dar. Von Bergen durchschnitten, deren Spizen mit ewigem Schnee bedeckt sind, ist Palma zu verschiedenen Zeiten durch Vulkane verwüstet worden, wovon sich die Spuren noch finden. Die Bewohner werden nie die Ausbrüche von 1585 noch die von 1646 und 1677, welche mit Erderschütterungen begleitet waren, vergessen.

\*) Breite 28° 38' — Länge 20° 18' nach Borda's Karte des Oceans und Connaissance des tems an 15. — Nach Bonne ist die Länge 20° 16'.

## Viertes Kapitel.

Beschreibung von Teneriffa. — Gemälde der Stadt St. Cruz.  
— Monumente. — Kirchen. — Mönche. — Theater. —  
Fortificationen. — Rheede.

Teneriffa \*) ist die größte und reichste unter den kanarischen Inseln. Ihr Hauptproduct, sagt Clavijo \*\*), besteht in Malboisier = und Bidogne = Wein. Sie ärndtet eine

\*) Breite in Norden oder des Punkts Ridalgo  $28^{\circ} 37'$  nach der Karte der kanarischen Inseln im Depot; nach Lopez hingegen  $28^{\circ} 42'$ ; nach Vory de St. Vincent  $28^{\circ} 36'$ . Breite des Südpunkts oder von Playa de las Galletas  $28^{\circ} 1'$ ; nach der Karte der kanarischen Inseln im Depot; nach Lopez  $27^{\circ} 53'$ . Länge in Osten oder des Punkts von Nago  $18^{\circ} 26' 30''$  nach eben der Karte; nach Lopez aber  $18^{\circ} 17' 20''$ . Länge in Westen oder des Punkts Teno nach der Karte  $19^{\circ} 17' 30''$ , nach Lopez  $19^{\circ} 18' 30''$ . Die größte Erstreckung in der Länge der Insel von dem Punkt d'Anaga in Nordosten bis Playa de las Galletas in Süden beträgt ungefähr 24 Meilen; die größte Erstreckung in der Breite vom Cap Teno in Westen bis zum Cap Abona in Südosten beträgt 15 Meilen; der Umkreis beträgt 65 Meilen.

\*\*) Historia de las Islas de Canarias. 3. 520.



Menge Weizen, Gerste, Mais und andere Getreidesorten, die indeß zu ihrem Bedarf nicht hinreichen; eben so erzielt sie Honig, Wachs, Orseille, und nährt vieles Vieh. Man findet dort viele ausgesuchte Früchte, das Zuckerrohr, Ignamen, Orangen- Zitronenbäume, Kastanien, Mandeln und Datteln. Sie liefert eine Menge Seide, wodurch die Landesfabriken im Gange erhalten werden, und ärndtet auch ein wenig Leinsamen; den Hanf kennt man aber dort gar nicht.. Das Fleisch ist gesund, und das vom Hammel ausgesucht schön. Der am nördlichen Theile der Insel gefangene Fisch ist gut. Man trifft auf Teneriffa weder Ratten noch giftige kriechende Thiere.

Die Berge sind mit Fichten, mit Cypressen, mit Drachenbäumen, mit Cedern, Lorbeerbäumen bedeckt, und ihre sehr hohen Spitzen während des Winters in Schnee gehüllt. Der berühmte Pic beherrscht sie zusammen. Mit Ausnahme des südlichen Theils ist der Boden durch Quellen und Ströme bewässert, die sich in das Meer ergießen.

Teneriffa machte gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts großes Aufsehen. Fernandez de Lugo, welcher die Insel gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts den Guanchen abgenommen hatte, verstand es, diese wichtige Eroberung zu benutzen. Er begünstigte den Ackerbau, den Handel, die Schifffahrt. Eine glückliche Wohlhabenheit war die Folge seiner Sorgfalt. Die Portugiesen und andere Völker besuchten die Häfen der aufblühenden Kolonie. Man sah dort bald Manufakturen von Zeugen aufblühen, die aus der Landeswolle gewebt waren, so wie auch eine Kanonengießerei und ein Pulverlaboratorium emporkommen.

Unter den Nachfolgern von Fernandez, der 1525 starb, setzte man die glücklich begonnenen Arbeiten fort. Die Wege wurden gebahnt, die Strassen gepflastert, die Felder bepflanzt, die Waldungen wirthschaftlich benutzt, das Aufziehen des Viehes, der Fischfang, der Handel mit den Indianern, alles wurde mit Thätigkeit betrieben. Bald ward das Kirchspiel Taganana berühmt wegen seiner Ruchengärten; Garachico wegen seines Handels; Tegueste, Rambla und Glod wegen der Weinberge; Tacoronte, Chasna und Arico wegen des Getreides; Matanza, Victoria wegen des Ueberflusses an Früchten; Dante, Buenavista und Santiago wegen des Viehes.

Im Jahre 1678 hatte Teneriffa eine Bevölkerung von 49,112 Menschen; 1733 von 58,618; 1745 von 60,218, worunter sich 215 Geistliche befanden; 1753 von 64,000; 1768 von 66,354, und 1790 von 70,000. Kinderley's Berechnung von 96,000 Menschen ist übertrieben.

Man zählt dort vier Städte, 192 Dörfer und Weiler, 33 Kirchspiele, 44 Pfarrpfründen, 25 Manns- 10 Frauenklöster und 6 Hospitäler. Diese Insel ist außer durch die fast unzugänglichen sie umgebenden Felsen mittelst zwanzig Forts, Redouten oder Batterien geschützt, wovon man eine in Candelaria, eine in Adefa, zwei in Garachico, drei im Hafen Loro-tava, und dreizehn in St. Cruz antrifft.

Ich will hier eine kurze physische und ökonomische Schilderung dieser wichtigen Kolonie beibringen, und die Quellen ihrer Wohlhabenheit, so wie auch die Verbesserungen angeben, welche ihr Ackerbau, ihr Handel und ihre innere Administration verlangen.

## Gemälde von der Stadt St. Crux.

---

St. Crux liegt fast in einem Zirkelbogen am Rande des Meeres auf einer sandigten Erdzunge, und am Fuß einer Kette von Bergen, welche sich von Nord-Nord-Osten nach West-Süd-Westen erstrecken. Diese ihrer Reichthümer und Bevölkerung wegen wichtigste Stadt von Teneriffa hält ungefähr 1364 Metres in die Länge und 680 in die Breite. Vier breite, reinliche und weit auseinander gebaute Hauptstraßen laufen von Norden nach Süden quer dadurch, und werden rechtwinklicht von zehn andern kleinen durchschnitten, welche von Osten nach Westen gehen.

Gewöhnlich ist der Himmel dort schön, die Luft still und trocken; die Hitze indeß im Julius, August und im September sehr heftig. Der Boden wird vom Dezember bis zum April vom Regen bewässert. Der Reaumur'sche Thermometer ist in St. Crux sehr veränderlich, indeß sieht man ihn doch fast nie unter 15° noch über 27°. Man zählt dort 8 bis 900 Häuser, wovon die meisten von Steinen zwei Stockwerke hoch gebaut, und mit Kalch von Muscheln beworfen sind. Sie haben nur einen Kamin, nämlich den der Küche. Die Fenster haben kein Glas, man schließt sie mit Jalousieen, welche die Frauenzimmer sehr oft in die Höhe ziehen, wenn Neugierde oder eine andere Ursache sie veranlaßt, sich zu zeigen. Gemeiniglich erblickt man auf den Häusern der Reichen einen Myrador oder ein Belvedere, von wo das Auge einen vasten Horizont hat. Schwere, wie Dachrinnen ausgehöhlte Ziegel decken diejenigen, welche kein plattes Dach haben. Ueberhaupt sind die Häuser auf Teneriffa gebaut und abgetheilt,



wie die der mittägigen Provinzen des Mutterlandes. Das Pflaster der Straßen ist eben nicht bequem; es besteht aus kleinen platten Kieseln von schwarzer Lava, die auf der scharfen Seite ruhen; die von den Fußwegen ahmen, durch die Mannigfaltigkeit ihrer künstlich einander nahe gebrachten Farben, eine Art Mosaik nach. In einigen entfernt liegenden Straßen geht man auf rohen, außerordentlich unebenen Laven, wodurch der Gebrauch der Wagen unmöglich wird.

Die Bevölkerung von St. Erux wird auf 8,390 Menschen geschätzt, die in drei Klassen zu theilen sind; die erstere besteht aus den Magistratspersonen, aus den reichen Eigenthümern und den Kaufleuten; die meisten hievon sind fremde; die zweite Klasse schließt diejenigen in sich, welche eines mittelmäßigen Vermögens genießen, wie die kleineren Kaufleute und die Künstler; die dritte Klasse, welche zahlreicher als die beiden übrigen ist, faßt die Bettler in sich, deren Müßiggang und Zudringlichkeit auf gleiche Weise empören.

Die Garnison und die Geistlichkeit sind in diesem Gemälde nicht mit einbegriffen.

Diese Stadt ist der Sitz des Gouverneurs, von zweien Generaladministratoren der öffentlichen Einkünfte dieses Archipels, der Mitglieder der Hauptcontadorerie, des Handelstribunals von Indien, und eines Unterabgeordneten der Generalintendanz der Marine.

St. Erux hat zwei hübsche Promenaden; die eine ist der Platz des Hafendamms selbst, wovon gleich die Rede seyn wird; die andere ist die Almeyda oder Maillebahn mit Fontainen von weißem Marmor und schönen Anpflanzungen geziert. Der große weite vorn in der

Stadt gelegene Platz ist mit einer Fontaine von schwarzer Lava, in Form eines Kelchs, und einem Obelisk von weißem Marmor geschmückt, der der heiligen Jungfrau von Candelaria geweiht ist. Der Ursprung dieses letzten Monuments gründet sich auf eine Volksfage, welche schwerlich die Untersuchung einer gesunden Kritik aushalten dürfte. Die Mönche haben die Canarier überredet, daß vor ungefähr vier hundert Jahren die Könige Guanches de Guimar, welche durch die Hirten von der wunderbaren Erscheinung einer Frau benachrichtigt, deren Glanz und Schönheit eine vom Himmel herabgestiegene Gottheit ankündigten, sich an dem angegebenen Orte bei Candelaria, einem Teneriff'schen Dorfe, hinbegaben. Um zu sehen, ob dieß eine Sterbliche oder eine Göttin wäre, zog einer dieser Könige ein schneidendes Instrument aus der Tasche, und suchte ihr die Finger abzuschneiden. Nachdem die Operation vorüber war, erkannte er aber, daß er seine eigene Hand verstümmelt hatte. Als ein Anderer Steine aufgenommen, um sie nach ihr zu werfen, verlor er sofort den Gebrauch seines Arms.

Um das Andenken dieses Wunders zu erhalten, haben die Mönche im Jahre 1778 das Monument, wovon hier die Beschreibung folgt, errichten lassen. Eine viereckige Pyramide, welche das Bild der Jungfrau trägt, erhebt sich aus der Mitte eines Socles, dessen Winkel mit Genien, welche die Jahreszeiten vorstellen, geschmückt sind; vier Statuen der Könige Guanches, die Augen gegen Maria emporschlagend, weihen die Asche ihrer Vorfahren, welche durch die Knochen vorgestellt werden, die sie in der Hand halten. Das Kostum der Könige ist sonderbar genug; nach römischer Sitte ist das Unterzeug, dabei

sind sie mit einem kurzen Mantel bedeckt, haben Haare, und sind mit Lorbeeren gekrönt. Auf jeder Seite der Pyramide liest man eine lange Inschrift in kastilianischer Sprache. Dieses zehn Metres hohe in Genua verfertigte Monument ist von guter Komposition, aber von schlechtem Geschmack.

Die Kirchen von St. Cruz sind geräumig, mit Gemälden und Vergoldungen verziert. Dieser Schmuck würde aber hübscher seyn, wäre er nicht so verschwendet. Die Pfarrkirche ist mit goldenen, mit Edelsteinen besetzten Gefäßen geschmückt, eben so mit einem Altar mit Streifen von ciselirtem Silber, und mit zwölf Lampen von dem nämlichen Metall, welche an der Kuppel aufgehängt sind: die Geistlichkeit, die dort zahlreich ist, legt bei Ausübung ihres Amtes kostbare Kleider an.

Weshalb behielt man den entsetzlichen Gebrauch bei, den der Gottheit geweihten Tempel in einen Kirchhof zu verwandeln? Das Pflaster ist hier eine fortlaufende Reihe von Gräbern, wovon einige lediglich mit gebrannten Steinen, die andern mit stolzem Marmor belegt sind.

Alle Gemälde dieser Kirche, mit Ausnahme von zweien, sind weniger als mittelmäßig. Das erste stellt Christi Geburt vor: es war während der Geburt, daß die Hirten kamen, um den zur Welt gekommenen Jesus anzubeten. Der Künstler hat diesen Umstand benutzt, um den Grund der Krippe zu erleuchten. Das auf die Engel und die Hirten zurückstrahlende Licht bringt die beste Wirkung hervor. Dieß Gemälde ward im Jahre 1773 von Juan de Minanda, einem kanarischen Maler, verfertigt; das zweite hat das Urtheil der Seelen des Fegfeuers zum Gegenstande. Mehrere Verurtheilte, deren Körper gebrä-



ten, mit Ketten beladen, und von Schlangen zerrissen sind, heben ihre Hände gen Himmel, der voller Heiligen ist, die über das Schicksal dieser Unglücklichen berathschlagen. Mitten unter den Richtern bemerkt man den heiligen Michael, der eine Waage hält, deren jedwede ungleich hängende Schale ein aufgerolltes Papier trägt. Die Richter, woraus dieses sonderbare Tribunal zusammengesetzt ist, sind Bischöfe, Priester und Mönche; man erblickt unter ihnen keine Familienväter, Arbeiter, noch Arme. Wie diesem nun auch sei, so wird dieß Gemälde, dem der Name des Verfertigers und die Jahrzahl mangeln, wegen des Kolorits des Fleisches und des Ausdrucks der Köpfe geschätzt.

Die Dominikaner haben hier nicht das nämliche Uebergewicht als in Spanien; sie sind durch ihre Nebenbuhler die Franziskaner verdunkelt, die, obgleich nicht so reich, mehrere Anhänger haben, und ein Kloster von schönerem Ansehen besitzen. Die Kirche von jenen hat nichts Merkwürdiges als ein Gemälde von Jesus Christus von Dionisio Coraz 1776 \*) gemalt. Man erblickt noch ein anderes in den Schlafzimmern des Gebäudes, dessen Gegenstand auffallend ist. Es stellet ungefähr 70 Köpfe von Heiligen, Gelehrten, Päbsten, Bischöfen, Königen und andern berühmten Personen dar, die das Kleid des heiligen Dominikus angezogen haben, oder die Schutzpatronen seines Ordens gewesen sind. Unter diesen sonderbaren Köpfen findet man auch den der 1683 verstorbenen Maria

\*) Die Statuen dieser Kirche sind mit stoffenen Kleidern bedeckt, welche uns an das närrische Kostüm der verschiedenen Jahrhunderte wieder erinnern.

Theresa, des 1711 verstorbenen Dauphins Louis, des 1712 verstorbenen Herzogs von Burgund, des 1715 verstorbenen Ludwigs des XIV, und das Bildniß des in der Blüthe seines Alters gemalten Ludwigs XV \*).

Die aus 4 bis 500 Bänden bestehende Bibliothek der Dominikaner enthält nur Abhandlungen über die scolastische Theologie, wie z. B. von Thomas Aquinius, mit seinen zahlreichen obskuren Auslegern, Scot, und andern, alten Kanzelrednern u. s. w. Die einzigen guten Werke sind die Kirchengeschichte des Paters Alexander; die Variations von Bossuet, ins spanische übersetzt; die Werke von Benoit XIV; das kritische Theater des Paters

\*) Die Thorheit, die Mönchskutte aufm Todenbette anzulegen, war im zwölften Jahrhundert sehr gewöhnlich, sagt Millot; daher kommt es, daß die Mönche in ihren Jahrbüchern so viele Fürsten, Herren und berühmte Frauen als Glieder ihres Ordensstandes anführen. (Elemens de l'hist. de France. I. 260.)

Der 855 verstorbene Kaiser Lotharius hatte sich als Bruder der Geistlichen des St. Martinskloster nahe bei Metz einschreiben lassen, um Theil an ihren Gebernen, an ihren guten Werken zu nehmen, welches um die Zeit sehr gewöhnlich war. Sein Vater Ludwig der Fromme und sein Bruder Ludwig der Deutsche hatten sich eben so in dem Kloster von St. Denis einschreiben lassen. Goldast und d'Achery haben dergleichen Verzeichnisse geliefert, worin sich die Fürsten mit den Mönchen als ihren Brüdern eingeschrieben befinden. (Mon. de la Monar. franc. par Montfaucon. Seite 301. Tom. I.)

Die Franziskaner haben ebenfalls ein Verzeichniß der Beschützer ihres Instituts. S. de Origine Seraphicae religionis Franciscanae. Auto. Francis. de Conzaque. Romae 1587. Fol.

Jeyoo; eine lateinische Abhandlung des Paters Schottin, über die Physik, 2 Vol. 8. Rome 1772; endlich eine schöne Ausgabe der Bibel, spanisch, nebst dem Text der Vulgata und gelehrten Noten von Pater Philipp de St. Miguel. Valence 1791. 4 Vol. 4to.

Die Stadt hat ein sehr besuchtes Schauspiel, wo man zu Zeiten eine interessante Gesellschaft findet. Ich ging dort eines Tages mit dem Kapitain Baudin hin. Wir wählten unsere Plätze so, um die Schauspieler und das Publikum bequem sehen zu können. Die meisten Musikanten konnten nicht lesen, und wußten nur fünf oder sechs Stücke auswendig zu spielen. Die Weiberrollen wurden von verkleideten Männern übernommen. Nichts fiel mehr ins Lachen, als Gestalten mit Bärten, oder grobe Bassstimmen unter dem Kostüm einer verliebten Schauspielerin zu erblicken.

In diesem Stücke saß ich neben zweien maroccanischen Kaufleuten aus Magador, die nach Teneriffa gekommen waren, um beim Gouverneur um die Erlaubniß, ein Handelshaus auf den kanarischen Inseln anzulegen, nachzusehen. Diese Afrikaner hatten einen langen Bart, einen kupferfarbigen Teint, nackte Beine, und den Kopf mit einem Turban umwunden; ein weiter von Wolle und Kameelhaaren gewebter Mantel bedeckte ihren Körper, und ging bis auf die Fersen hinunter.

Ohne daß gerade die Festungswerke von St. Crup regelmäßig oder zahlreich sind, haben sie dennoch eine vortheilhafte Lage, sind wohl unterhalten, und mit schwerer Artillerie besetzt. Vergebens möchte sich ein kühner Feind einer derselben bemächtigen; der Besitz eines Forts würde ihm den der übrigen nicht zusichern, indem diese ihn leb-



haft necken, und zur Retirade durch das kreuzweise Feuer ihrer Batterien zu zwingen vermöchten; sie bilden nämlich eine furchtbare Linie am Rande des Oceans. Gegen Norden und Süden wird die Stadt von zweien 2,700 Metres von einander entfernt liegenden Redouten oder Schloßern geschützt; aber dem Passo-Alto gegen Norden, welches auf sehr hohen Felsen erbauet ist, die an mehreren Orten hervortreten, könnte durch das Herabfallen dieser Felsen geschadet werden, indem die feindlichen Kanonen sie leicht zum Herabstürzen bringen dürften. Im Jahre 1706 bemühte sich der englische Admiral Benings vergebens, den Platz mit einer Eskadre von dreizehn Linien Schiffen zu beschießen. Er ward von den verdeckten Batterien selbst zusammengeschossen, und gezwungen, sich zurückzuziehen.

Die im Julius 1797 von Nelson mit vier Schiffen, drei Fregatten und andern Kriegsfahrzeugen unternommene Expedition, um die Gallione der philippinischen Gesellschaft wegzunehmen, die unter dem Schutz der Forts vor Anker lag, ist eben so unglücklich für die englische Marine abgelaufen. Drei hundert Mann von den Gelandeten sind nebst den Schaluppen, welche sie ans Land brachten, untergegangen; und der Admiral verlor den rechten Arm dabei.

Die Garnison besteht aus einem Linien-Infanterie-Regiment von fünf hundert Mann, und einer Kompagnie von 100 Artilleristen.

Die nordöstlich von der Insel\*) gelegene Rheeде ist ge-

\*) Diesen Artikel über die Rheeде von St. Cruz hat mir der Kapitan Baudin mitgetheilt.

gen die nordnordöstlichen und westnordwestlichen Winde geschützt; wehen hingegen die Winde aus Norden oder Süden, so befinden sich die Schiffe in Gefahr, und ihre Verbindung mit dem festen Lande hat dann sehr große Schwierigkeiten.

Da das Meer durchgehends an die ganze Küste schlägt, so haben die Spanier auf einer Ebene von Granitlava einen ziemlich bequemen \*) Kay zu Stande gebracht, um das Ausschiffen zu erleichtern, der durch eine Batterie von sechs Kanonen von großem Kaliber geschützt wird.

Gleich nachdem man von der Rheede auf dem Kay angekommen ist, müssen die Kähne ins offene Meer zurückgeschickt werden, sonst würde das An- und Zurückschlagen der Meereswellen gegen die Stufen, die in dem Winkel des Hafendamms angebracht sind, um zum Ausschiffen dienlich zu seyn, sie bald zerbrochen haben. Die Schiffe, welche nach St. Cruz kommen, nachdem sie um die Spitze Anagá nordöstlich der Insel gesegelt sind, müssen sich so viel möglich dicht am Lande halten, um das Laviren zu vermeiden, und zu dem Ankerplatz zu gelangen, weil die Winde gewöhnlich von Nordosten nach Nordwesten wenigstens während der Winterzeit wehen. Wollte man anders

\*) Breite  $28^{\circ} 28' 30''$ . Länge  $18^{\circ} 36'$ . (Borda's Karte des Océans im Depot der Marine; Connaissances des tems an. 15.) Nach Bonne hingegen, Breite  $28^{\circ} 25' 5''$ . Länge  $18^{\circ} 34'$ . Nach Voyage de la Pérouse autour du monde, rédigé par Millet-Mureau an 6. tom. 2. S. 20. Breite  $28^{\circ} 27' 30''$ . Länge  $18^{\circ} 36' 30'$ . Nach Relation du Voyage à la recherche de la Pérouse, par La Billardiére. An 8. tom. I. Breite  $28^{\circ} 29' 35''$ . Länge  $18^{\circ} 36'$ .

zu Werke gehen, so setzte man sich der Gefahr aus, vom Winde umhergetrieben zu werden, und erst nach mehreren Tagen anlangen zu können \*).

In einigen Stellen ist der Grund felsigt; deßhalb dürfen die Schiffe ihren Anker nur dann von Nordwesten werfen, wenn sie um die am meisten gegen Osten gelegene Festung gesegelt sind, und sie nordöstlich vom Kompaß in einiger Entfernung von einer Viertelmeile bleiben. In diesem Bezirk findet man bei fünf und zwanzig Klafter Tiefe einen guten Grund von schwarzem schlammigen Sande, und die Anker würden darin gut fest halten, wäre nur der Abhang gegen das hohe Wasser hin weniger bedeutend. Der zweite südöstlich ausgeworfene Anker wird bei 30 bis 35 Klafter denselben Boden finden; indeß muß man wenigstens ein ganzes Kabeltau herauslassen, damit er fest halten könne, und damit das Schiff fest liege. So bald die Winde südöstlich oder südlich sind, so schwillt das Meer sogleich an, und wird unruhig. Nachdem man mittelst des Ankers fest liegt, pflegt man seine Taue bis zu zwei Drittheil ihrer Einzwängungslinien mittelst eines Fahrzeuges zu visitiren, und darüber von Distanz zu Distanz leere gut verstopfte Tonnen zu legen, welche dann eben so viele Ankerbojen bilden, um sie aufrecht zu erhalten. Auf diese Weise befinden sie sich nicht auf dem Grunde, und laufen keine Gefahr beschädigt zu werden.

\*) Vom Oktober bis zum März sind die Winde auf St. Cruz sehr unbeständig, und oft für die auf der Abrede vor Anker liegenden Schiffe gefährlich, indem sie, gegen die Küste geworfen zu werden, ausgesetzt sind. Der Reisende Glas führt S. 235 ein schreckliches Beispiel hieyon an.



Um drei Uhr an den Tagen des Neu- und Vollmondes ist hohes Meer; es steigt zwölf Fuß in den Zeiten der Syzigieen, und sechs in den Vierteln. Fleurieu \*) 1. — 288. —

Die großen Schiffe können nur mit Schwierigkeit auf St. Cruz ausgebessert werden, weil es hier kein wohl versehenes Werft gibt, wo sie Masten, Segel oder Tauwerk vorrätig fänden; hingegen können sie dort Wasser, Wein, Früchte, Gemüse, Ochsen, Hammel, Schweine, Geflügel, gesalzene Fische, zusammen gut, antreffen. Die Lebensmittel findet man auf St. Cruz so trefflich und so wohlfeil, daß nach dem Rath dreier berühmten Reisenden \*\*) die europäischen Schiffe, welche lange Reisen unternehmen, eher auf Teneriffa, als auf Madera anlanden sollten.

\*) Abweichung von der Magnetnadel auf der Rheebe von St. Cruz,  $14^{\circ} 41' 20''$  westlich, und die Neigung der nördlichen Spitze der Magnetnadel  $61^{\circ} 52' 30''$ . (Cook's dritte Reise. Paris 1785. 4to tom. 1. S. 28.)

Borda gibt der Abweichung der Busssole auf der Rheebe von St. Cruz  $15^{\circ} 30'$  westlich. (Voyage 1. 72.) Staunton  $17^{\circ} 35'$  (Voyage de Macartney en Chine, Paris, Arthur Bertrand, an 7, t. 1.) und Van Coubert,  $16^{\circ} 38'$ . (Voyage tom. 1. 4to pag. 34.)

\*\*) Cook's dritte Reise Th. 1. S. 21. Macartney Reise nach China Thl. 1. S. 121, und La Billardière Voyage à la recherche de la Perouse. T. 1. p. 31.

## Fünftes Kapitel.

Reise nach Laguna — Nachricht über diese Hauptstadt —  
Gottesdienst — Klöster — Bibliotheken — Berge und  
Schuchten die sie umgeben.

Der Weg, welcher von St. Crux nach Laguna, der Hauptstadt der Insel, führt, ist zwei Meilen lang, voll Krümmungen, steil und beschwerlich. An der linken Seite dieses Weges, welcher am meisten auf Teneriffa besucht wird, erblickt man einige angebauete Ländereien, aber die meisten sind mit Steinen angefüllt, wodurch dann die Bestellung sehr schwer wird. Rechts hört die Aussicht plötzlich auf durch Berge, worauf sich keine Bäume, sondern Euphorbien befinden; an ihrem Fuße wachsen in Menge die Cactus Opuntia, der Ficus-Carica, der Agave-America, u. s. w.; der Blätter dieser letzten Pflanze, die wie Rinnen ausgehöhlt sind, bedient man sich um die Hütten der Armen damit zu decken. Auf diesem Weg kommt man bis unter die Kanonen einer auf Felsen neu angelegten Festung durch, deren Einnahme sehr schwer halten würde.

Vergebens suchte ich in Laguna ein Wirthshaus um auszuruhen; die Stadt bietet keines dar. Hierauf besuchte ich den Marquis de Villanueva, der mir edler Weise sein Haus anbot \*).

Im Jahre 1582 ward Laguna \*\*\*) von der Pest heimgesucht, wodurch die Hälfte ihrer Einwohner umkam. Der Kapitän Lazaro-Moreno, welcher aus der Levante dort

\*) Hr. v. Villanueva, Kammerherr des Königs, aus einer berühmten Familie entsprossen, die sich seit drei hundert Jahren auf den kanarischen Inseln niedergelassen hat und mit den ehemaligen Königen von Leon \*\*) verwandt ist, ist einer der reichsten und ausgezeichnetsten Landeigentümer dieses Inseelmeeres. Durch die Reisen nach Italien, Spanien, England und Frankreich hat er sich trefflich ausgebildet. Er ist ein guter Gatte und Vater, und sein Haus steht den Unglücklichen offen. — Ohne Pracht, ohne Stolz, hält es leicht bei ihm Zutritt zu erhalten, und seine Sprache ist aufrichtig. Er besitzt eine Bibliothek von 2000 Bänden, worunter sich die besten französischen Werke befinden, und spricht korrekt unsere Sprache. Ich bin mit diesem trefflichen Manne in genaue Verbindung getreten; und die Dienste, welche er mir während meines Aufenthalts auf Teneriffa geleistet, haben es mich empfinden lassen, wie vortheilhaft es für einen Fremden ist, fern vom Vaterlande, jene wohlwollende Hospitalität zu finden, wodurch die Freundschaft so sehr erhöht wird.

\*\*) Memorial de los meritos y servicios de los Marqueses de Villa Nueva de Prado, en Canarias. Madrid H. Pacheco 1789. 16 S. in fol.

\*\*\*)) Länge  $18^{\circ} 39' 30''$  nach Geuillee, Breite  $28^{\circ} 28' 30''$   $\frac{1}{2}$ , nach Thomas Lopez. — Zusage Bonne ist die Länge  $18^{\circ} 29'$ , die Breite  $18^{\circ} 37' 5''$ .



mit verpesteten Teppichen anlangte, brachte sie dorthin. Im Jahre 1697 verzehrte eine Feuersbrunst einen Theil ihrer Häuser.

Die Bevölkerung dieser Stadt, mit Inbegriff der Ländereien, welche davon abhängen, belief sich im Jahr 1776 auf 8796 Menschen; heut zu Tage beträgt sie aber nicht mehr als 8000. Diese Verminderung rührt hauptsächlich von der häufigen Auswanderung der Stadtbewohner her, wovon die meisten arm und keine Eigenthümer sind, und die eine Stadt verlassen, welche keine Industrie gewährt, um eine bessere Existenz in St. Crux oder in Amerika an den Küsten von Caracas zu suchen. Ihr Handel bestand ehemals in Wein und in Brandtwein. Laguna war zu der Zeit bevölkert, reich, blühend; ihre Wohlhabenheit dauerte bis 1706; um diese Zeit ward der am häufigsten besuchte Hafen Carachico durch einen vulkanischen Ausbruch zerstört. St. Crux, zu der Zeit nur eine Bucht für die Fischer, ward bald ein Ruheplatz für die Schiffe, welche vorher auf der Rheede von Carachico vor Anker gegangen waren. Laguna konnte die Konkurrenz mit der neuen Stadt nicht aushalten, die den Vortheil einer glücklichen Lage für sich hatte, und ihr Handel zog sich gänzlich dorthin. Diese traurige Hauptstadt ist nun die Residenz eines Theiles des Adels der Insel, einiger Kaufleute, die sich aus dem Handel zurückgezogen haben, und der höhern Gerichtshöfe. Eine andere Ursache trägt auch dazu bei sie zu entvölkern; man rechnet dort noch über zwei hundert Ordensgeistliche und Weltpriester, welche sich im Besiz der schönsten Ländereien der Insel befinden, und doch nicht die Hälfte dessen daraus ziehen, was sie thätigern Benutzern gewähren würden.

Die Straßen von Laguna sind ziemlich gerade, breiter als die von St. Cruz, und ihre öffentlichen Plätze siehet man mit Fontainen geschmückt, woraus klare Gewässer springen, welche von einem hölzernen Aqueduct herbeigeführt werden. Diese auf der Insel am meisten über die Meeresfläche hervorragende Stadt hat eine sehr feuchte Luft; daher dann die sehr große Menge von Sedun und Farrenkräutern, womit die Mauern derselben ganz überzogen sind. Vom Dezember bis zum März empfindet man eine um so heftigere Kälte, da die Kamine hier nicht üblich sind. Es regnet hier oft, aber nicht lange; alsdann siehet man die Spitze der Berge mit Dünsten bedeckt, die sich auf die Ebene hinunterziehen, indem sie der Richtung der Winde folgen; diese Dünste zergehen und verschwinden in dem Maas wie sie sich dem Meere nähern.

Die Stadt Laguna ist neben einem See erbauet, von welchem sie ihren Namen führt. Dieser See, von ungefähr 30 Hectars \*), ist nur in der Regenzeit voll. Die Ufer sind Gemeinweiden, worauf ich nur mageres Vieh gesehen, weil das emporkeimende Kraut zu früh von den Heerden Schaaf abgefressen wird, die ihm dann keine Zeit zum Wachsen gewähren. Man könnte, indem mit wenigen Kosten, Abzüge angelegt würden, diese Masse Wasser austrocknen, und den Boden in Felder oder in fruchtbare Wiesen verwandeln.

Laguna hat vier Manns- und zwei Frauenklöster; in jenen befanden sich im Jahre 1776, 180 Mönche, in diesem im Jahre 1745, ungefähr 170 Nonnen. Uebrigens war im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die Zahl

\*) Ein Hectar beträgt ungefähr zwei Morgen.

dieser Mönche weit bedeutender; den Fortschritten der Vernunft verdankt man es indeß, daß der Mönchsgeist auf den canarischen Inseln eben so wie in Europa erloscht. Unter den Geistlichen führe ich mit Lob die der beiden Pfarrkirchen als aufgeklärte, tolerante und rechtliche Männer an, welche von den Armen, die sie unterstützen, geliebt werden, und in großer Achtung stehen.

Die schönste Kirche dieser Stadt ist die der Nôtre Dame des Remedés (Liebfrauenkirche). Die 1767 in Genua verfertigte Kanzel ist ein Meisterstück von Bildhauerarbeit; es ist ein mit allegorischen Figuren geschmückter Korb, der von einem auf einem Sockel aufrecht befindlichen Engel getragen wird.

Der gefühlvolle Mensch seufzt aber in diesem Tempel beim Anblick von dreien entsetzlichen Gemälden. Die erstern beiden zeigen uns sechszehn Köpfe von Ketzern, welche von der Inquisition \*) verurtheilt wurden.

\*) Ums Jahr 1532 ward die Inquisition auf Teneriffa eingeführt. In den meisten Kirchen liest man das gedruckte Verzeichniß solcher Bücher, die von diesem verhaßten Tribunal verboten, und als kezerisch, gotteslästerlich und anstößig verdammt wurden.

An Ort und Stelle habe ich diese merkwürdige Liste von Werken abgeschrieben, wovon einige als Werke der Beredsamkeit und des Genies, die wahrhaften Grundsätze der Moral enthalten:

Montesquieu — *Esprit des loix.* 1756. 4to.

Brisson — *Theorie des loix criminelles.* Berlin 1781.

Picard — *Ceremonies religieuses.* 1783. 4 vol. in fol.

Condillac — *Cours d'études.* 12 vol. in 8vo.

Filangieri — *Science de la législation.* 1782. 6 vol.



Von diesen Schlachtopfern kamen vier in den Flammen um, indem man ihnen das Verbrechen, der Zauberei, der mahomedanischen oder jüdischen Religion anzuhängen, zur Last legte; ein Guanche von Teneriffa, 1557; ein Maure 1576; und zwei Portugiesen, der eine im Jahre 1526, der andere 1559; die Inschrift gibt es an, daß die Unglücklichen in Palmas, der Hauptstadt von Canaria, verbrannt worden sind. Das zweite Gemälde empört eben so sehr; ein Keger liegt auf den Knien, und überreicht mit dem Ausdruck des lebhaftesten Schmerzens das Buch, welches seine Irrthümer enthält, einem Heiligen vom Karmelitenorden, der ihn bei den Haaren faßt, und ihm einen Dolch ins Herz stößt, während ein anderer Mönch mit dem Helm auf dem Kopfe das Zeichen zur Execution gibt. Zu ihren Füßen flehet eine Maure diesen Henker um Gnade an. Im Hintergrunde des Gemäldes erblickt man einen Dreimaster, worauf sich mehrere Mönche als Zeugen dieses Blutbades befinden.

Racine — *Abrégé de l'histoire ecclésiastique.*

Marmontel — *Contes moraux.* 1756. 2 vol.

Lanjuirais — *Le Monarque accompli.* 1776. 3 vol.

Smith — *Causes de la grandeur et richesses des nations.* 1788. 2 vol. 8vo.

Paw — *Recherches philosophiques sur les Americains.* Londres. 1771. 3 vol.

Necker — *Importances des opinions religieuses.* 8vo.

Laport — *Voyageur françois.* 28 vol.

Burke — *Réflexions sur la révolution françoise.*

Voltaire — *Oeuvres completes.*

*Nouveau voyage en Espagne.* 1777 — 1778. Londres 1762. 2 vol. in 8vo.

In Frankreich habe ich keinen so prachtvollen Gottesdienst, keine so reich gezierten Kirchen gesehen, als in Laguna. Ich befand mich den 8ten December in dieser Stadt; es war dieß ein Festtag für die Pfarrkirche der Conception; ich war bei der religiösen Ceremonie gegenwärtig. Die Mauern waren mit rothem Atlas ausgeschlagen; die Stufen des Allerheiligsten, die des Altars, und das acht Meter hohe Tabernakel mit Streifen von getriebnem Silber bekleidet, welche das Licht von acht hundert auf silbernen Armleuchtern befindlichen Wachskerzen zurückwarfen. Am Eingange des Allerheiligsten befand sich ein mit eben so vieler Pracht aufgebauter Altar, worauf man die Statue der Maria wahrnimmt, zu ihren Füßen eine goldene Kugel, und das Haupt ist mit einer Krone von Diamanten geschmückt, und sie in dem Costüm der Madonna von Loretto in einer Robe von Goldstoff, die sie vom Halse an bis auf die Füße bedeckt; hiezu denke man sich nun noch vergoldete mit Juwelen besetzte silberne Vasen, sechszig in Gold- und Silberstoff gekleidete Priester, fünf und zwanzig bis dreißig der ersten Einwohner in atlassen Mänteln, die auf sammtnen Bänken saßen, eine ungeheure Menge Menschen, eine ziemlich gute Musik, welche die Meisterstücke von Italien vortrug, und man hat eine Skizze von dem äußern Gottesdienst von Laguna bei großen Feierlichkeiten. Die im Anfange des vorigen Jahrhunderts von Hez, einem französischen Künstler, verfertigte Kanzel ist wegen Eleganz der Zeichnung und Richtigkeit des Schnitzwerks merkwürdig.

Als ich das Dominikanerkloster besuchte, hielt ich mich einen Augenblick vor einem ziemlich seltsamen in dem

Kreuzgange befindlichen Gemälde auf; dieß stellet nämlich den heiligen Dominikus dar, zu den Füßen der Maria, dem die Milch in den Mund fließt, welche die heilige Jungfrau aus ihrer entblößten Brust ausspritzen läßt. Nachgehends bat ich, die Bibliothek sehen zu dürfen, die man mir als die vorzüglichste von Teneriffa gerühmt hatte. Sie faßt 12,000 Bände, worunter ich kaum 500 rechne, die da aufbewahrt zu werden verdienen; dieß sind die Werke von Petau, Ponjot, M. Alexandre, Calmet, Vence, Massillon, Bourdaloue, Bossuet, Millot, Marry; einige gute von den Benediktinern veranstaltete Ausgaben der Kirchenväter. Man sagte mir, es wären noch andere Bücher in dem Hause verborgen, und auf die Liste der verbotenen gesetzt, unter andern Fleury's Kirchengeschichte, ich durfte sie aber nicht sehen.

Die Bibliothek der Augustiner bot mir nichts anderes Interessantes dar, als die Werke des Virgils, Tacitus, Plinius, Sannazad und Calmet; alle übrigen gehen nur dahin, die scholastischen Ideen des 13ten Jahrhunderts zu verewigen.

Das eine Viertelmeile von der Stadt gelegene Kloster von St. Diego del Monte, welches die Franziskaner inne haben, gewährt nichts anderes Merkwürdiges als einen 1648 in die Kirche gestellten Sarg von weißem Marmor. Dieß Monument stellet Don Juan de Ayala, den Gründer des Klosters vor, wie er auf den Knien auf einem Pult ein offenes Buch hält. Sein runder, an der einen Seite in die Höhe geschlagener Hut, sein Schnurbart, sein runder krauser Kragen, sein kurzer Mantel und seine Rüstung deuten einen von den tapfern spanischen Rittern des siebenzehnten Jahrhunderts an.



Unter den die Ebene von Laguna umgebenden Bergen unterscheidet man den Tafelberg, der seinen Namen davon führt, daß er einem ungleichseitigen Würfel ähnlich siehet. Er liegt nördlich eine halbe Meile von der Stadt auf dem Wege von Tegine. Auf der Spitze dieses Berges, der in Ueberfluß Lavendel hervorbringt, hat das Auge einen schönen Horizont. Von diesem Punkt aus, wo ich gern hinauf kletterte, erblickte ich südwestlich die reichen Felder von Tacaronte und den Pic von Teneriffa, dessen Spitze bis in die Wolken geht. Zu meinen Füßen wurde eine, eine Meile breite und ungefähr zwei Meilen lange Ebene sichtbar, derer fruchtbarer bewässerter Boden alle Kornarten Europens trägt; gegen Norden ein Wald von Lorbeerbäumen; westlich das mit Weinbergen und Schaafen bedeckte Thal von Tegueste; gegen Süden das in einem Halbzirkel am Ufer des Sees erbaute Laguna.

Oestlich von diesem Orte dicht bei dem Wege, der nach St. Cruz führt, trifft der Naturforscher merkwürdige Berge und Schluchten. Der Grund von diesen ist steinig und sechs Monate des Jahrs trocken; er faßt indeß einige einzelne Plätze in sich, die mit vegetabilischer Erde bedeckt sind, und worauf man Fruchtbäume pflanzen könnte. Auf den Seiten der Berge wären für ein gewerbsflüßigeres Volk mit Nutzen Wein und Luzerne zu bauen; ihre Gipfel bieten hinreichende Weiden dar, worauf dann die benachbarten Grundeigenthümer täglich ihr Vieh treiben lassen. Diese Gewohnheit führt mehrere Unbequemlichkeiten herbei; erstlich fressen diese Thiere, die acht bis zehn Stunden Mangel an Wasser leiden, wenig, und verdauen schlecht, daher ihre außerordentliche Magerkeit;

ferner zertreten sie mehr Kräuter als sie fressen; drittens trocknet ihr Abgang schnell auf, und gibt gar keinen Dünger. Mehr Vortheil würde es gewähren, diese Weiden in Wiesen zu verwandeln, und sie so wie in Europa zu mähen; auf die Weise würden die im Stalle gegen das Feuer einer brennenden Sonne geschützten Pferde und Kühe stärker und fetter werden, und einen für die Fruchtbarmachung des Bodens trefflichen Dünger geben.

Die Schlucht oder der Varanco, welche von Laguna bis zum Ocean läuft, ist eine der merkwürdigsten der Insel. Tief, winklicht, und von einem immerwährenden Strom gefurgt, der hie und da hübsche Wasserfälle bildet, läuft sie zwischen zweien hohen krummgängigen und unregelmäßig auf einander gehäuften Felsenwänden. Gegen die Mitte dieses Varanco findet man die schönsten Cascaden der Welt. Der Strom, welcher sie bildet, kommt von dem nach St. Cruz laufenden Wege. Ist er an den Rand der Schlucht gelangt, so stürzt er sich über sechszig Metres tief hinab, bricht sich an den Felsen, welche den Grund davon bedecken, sprudelt und springt bis zu einer ansehnlichen Entfernung.

---

## Sechstes Kapitel.

Reise nach Tegueste und nach Tegine — Weg von St. Cruz  
nach Candelaria und nach Guimar — Religionsfeste.

Tegueste liegt zwei Meilen westlich von Laguna am Ufer des Meeres. Wenn man eine Stunde dem Weg, der nach Tacaronte führt, gefolgt ist, verläßt man ihn um in ein Thal rechter Hand hinunter zu steigen. Dieser neue Weg ist sehr häßlich und bietet zahlreiche, durch Ströme ausgehöhlte Abgründe dar. Tegueste, das im Jahr 1776 846 Einwohner zählte, hat eine angenehme Temperatur. Ich nahm eine große Menge zerstreuet auf den Feldern wachsende Drachenbäume \*) wahr.

Ehemals gab das aus dem Drachenbaum gezogene Harz einen wichtigen Gegenstand des Handels für Teneriffa ab; die Bewohner haben es verabsäumt durch junge Anpflanzungen die alten durch zu häufigen Ausfluß erschöpften Bäume zu ersetzen, und diese Quelle wird daher bald versiegen. Es gibt vielleicht nicht fünfzig Drachenbäume auf der Insel.

Das gegen Norden eine halbe Meile von Tegueste erbaute Dorf Tegine, würde von größerer Bedeutung seyn, wären die Häuser weniger zerstreuet; im Jahr 1776 zählte man dort 911 Einwohner. Die Ländereien desselben, so

\*) *Dracena draco*. Linn.



wie die von Tegueste sind fruchtbar, und mit Getraide und Wein bedeckt. Ich habe dort mehr Fruchtbäume wahrgenommen als an irgend einer andern Stelle der Insel.

Der Weg von Tegine nach Laguna läuft an einer tiefen Schlucht her, der sogar an einigen Stellen furchtbar ist und hübsche Wasserfälle darbietet. Die Seiten sind mit einer Menge von Vegetabilien besetzt, welche selbst der kühnste Botanist nicht abzubrechen versuchen würde.

Das Dorf Candelaria ist auf der Insel wegen eines Festes berühmt, das dort jährlich am 2. Februar gefeiert wird, und eine Menge Andächtige hin zieht. Aus Neugierde begab ich mich den Abend vorher dorthin, nebst Herrn Elerget, meinem Collegen und zweien andern Franzosen. Wir nahmen zu unserm Dienst während der Reise einen Führer und sechs Maulesel.

Der Weg von St. Cruz nach Candelaria ist einer der beschwerlichsten, bis man auf den von Laguna stößt, der jährlich mit bedeutenden Kosten auf Befehl des Corregidor dieser Stadt, welcher der Feyerlichkeit beizuwohnen verpflichtet ist, ausgebeßert wird. Die Felder, die wir passirten, waren außerordentlich trocken; man trifft darauf keinen Baum, und kaum zwei schlechte Hütten an. Ungeheuere Arbeiten sind erforderlich gewesen, um einen Theil dieses verbrannten Bodens in Kultur zu setzen, und um jedes Eigenthum mit einer unförmlichen steinernen Mauer ohne Verbindung zu umgeben. Wir begegneten zahlreichen Zügen von Canariern, welche zu dem Feste eilten; sie kündigten sich von weitem durch eintönige Gesänge an. Diese Gruppen von Wallfahrern waren ein wenig von denen in Griechenland verschieden, die sich ehemals zu den religiösen

Ceremonien von Delphos und Olymp begaben, wovon Anacharsis redet \*).

Candelaria \*\*) liegt in dem östlichen Theile der Insel, am Rande des Meeres, auf einem sandigen Ufer, vier Meilen und südwestlich von St. Cruz. Ihr Territorium faßte im Jahre 1776, 1895 Menschen in sich. Die Mannspersonen sind dort größtentheils Fischer. In diesem Dorfe gibt es kein Wirthshaus. Wir miethten ein mit Möbeln versehenes Zimmer.

Den Tag darauf ging ich nebst meinen Reisegefährten nach Guimar, einem zwei und eine halbe Meile südlich von Candelaria gelegenen bedeutenden Dorfe ab. Ein noch mühseliger Weg als der von St. Cruz läuft durch ein so nacktes als trocknes Feld, das links vom Ocean, rechts von einer Kette sehr hoher, an einigen Stellen mit Tannen und Schnee bedeckten Berge, eingefast ist.

Als wir eine Stunde gegangen waren, kamen wir über ein Bett von grauer sehr harter Lava, welche aus der Spitze des Berges hervorkommt, dessen Seiten genau bezeichnet, und bis ans Meer drei Meilen, zwanzig bis dreißig Metres breit, fortläuft. Diese Lava ward 1705 \*\*\*) von einem Vulkan ausgeworfen; wovon sich der Crater noch auf der Spitze des Berges, der an dieser Stelle sehr gesunken ist, befindet. Dieser entsetzliche Ausbruch verzehrte das Zuckerrohr, worin der Reichtum von Guimar bestand. Auf die Asche säeten die Einwohner sofort Korn,

\*) Voyage en Grèce, tom 2. in 8vo. p. 442; tom 6, p. 412.

\*\*) Nach Lopez war die Breite des Orts  $28^{\circ} 19' 54''$  —  $28^{\circ} 20'$ ; nach der Carte im Depot und  $28^{\circ} 19' 40''$  nach Bory St. Vincent.

\*\*\*) Vom 25. December 1704 bis zum 27. März 1705.

erhielten indeß nur geringe Erndten. Seit vierzig Jahren haben sie statt dessen Wein gebauet; und der glückliche Erfolg hatte ihre Versuche so sehr gekrönt, daß das sonst arme und wenig bekannte Guimar schnell seinen Reichthum und seine Bevölkerung hat verdreifachen sehen. Dieß fünf viertel Meilen vom Meere erbaute Dorf zählt eine große Menge neu erbauter Häuser, und nimmt täglich zu. Die Bevölkerung seines ganzen Gebietes steigt auf wenigstens 3600 Seelen. Man trifft dort viele Feigenbäume.

Als ich nach Candelaria zurückkehrte, stattete ich noch nebst Herrn Clerget dem Corregidor einen Besuch ab, der uns zu Tisch behielt. Das Gastmahl war kostbar; es waren dort sechs und vierzig Personen. Des Abends gingen wir in dem Dorfe spazieren. Die ehemalige, dem Gottesdienst der Maria geweihte Kirche war reich verziert; sie brannte vor mehreren Jahren ab. Es ist den Dominikanern gestattet worden, durchgehends auf den canarischen Inseln zu ihrer Wiederaufbauung zu sammeln. Die Kosten hiezu mögen sich übrigens vielleicht auf 300,000 Franken für diese Inseln belaufen, welche nur schlechte Wege, hölzerne Wasserleitungen haben, und deren reichste Landbauer lediglich zur Hälfte die zur Kultur des Landes nothwendigen Gebäude besitzen.

Die spanische Regierung wendet alle Jahre 500 Piafter für die Ceremonie de Candelaria auf. Warum nimmt der Corregidor, dem diese Summe anvertraut ist, nicht lieber einen Theil dazu, die Felder mit Fruchtbäumen zu besetzen, und das zu den Sommerbewässerungen nothwendige Wasser aufzubewahren?

Indeß man nun auf die Wiedererbauung des neuen Tempels wartet, haben die Dominikaner eine Kapelle zu



Stände bringen lassen, die zum Theil in den Felsen gehauen ist. In den Umgebungen trafen wir eine Menge Pilgrimme an, die sich mehr den Vergnügungen als der Andacht überließen; manche tanzten und sangen nach der Guitarre, andere tranken in den Wirthshäusern; einige Bauern, die andächtiger als die übrigen waren, rutschten auf den Knieen, eine Wachskerze und einen Rosenkranz in der Hand von der äusseren Thür des Klosters bis zum Altar der Heiligen: hier bemächtigte sich dann ein Mönch der Kerze, und empfing das Geld, welches aus Gottesfurcht dargeboten wurde auf einer kleinen Schale. Unter diesen Gottesfürchtigen erblickte ich eine junge Frau von einem interessanten Gesichte, deren Anzug Wohlhabenheit ankündigte, die ebenfalls auf den Knieen fortrutschte; sie hielt ein vier- bis fünfjähriges Kind an der Hand, das an ihrer Seite ging. Ich folgte ihr bis an die Stufen des Altars, wo sie mehrere kleine Wachskerzen anzündete.

Um sechs Uhr führte uns der französische Kommissair zu den Erfrischungen, die uns der Corregidor vorsehen ließ; ich traf dort eine obwohl zahlreiche aber auserlesene Gesellschaft. Die Frauenzimmer befanden sich im Hintertheile des Saales, die Mannspersonen beim Eingange.

Bald nachher traten die Mönche herein, welche sich vom Altar an den Tisch begaben; als sie hinaus gegangen waren, gab der Corregidor das Zeichen zu den Vergnügungen. Wir sahen hierauf einige mit eben so vieler Grazie als Leichtigkeit ausgeführte spanische und kanarische Tänze.

---

8 Blätter weiter

Ceres und dem Bacchus verschönerte Ebene. Im Jahre 1776 befanden sich 1376 Einwohner darin.

Die südwestliche und südliche Gegend ist am meisten vulkanisch, bergig, und am unbevölkertsten. Die von dem Pic ausgeworfenen Laven scheinen am meisten gegen diesen Theil der Insel hingeflossen zu seyn. Von der Spitze Teno nördlich dieser Gegend bis zu der Las Galetas gegen Süden, ist die ganze Küste mit calcinirten Bergen besetzt, wovon einige den Anblick einer grausenvollen Nacktheit darbieten. In diesem Zwischenraum trifft man nur drei Dörfer. Die Lage des ersten gewährt ihm gewöhnlich eine kalte Temperatur. Auf seinem verbrannten Boden leben 687 Menschen. Man rechnet deren 975 im zweiten, das der Spuren wegen merkwürdig ist, die noch von ehemaligen Vulkanen zu sehen sind, welche dessen Felder verwüestet haben.

Adese \*) heut zu Tage zwar von weniger, indeß im sechszehnten Jahrhundert von großer Bedeutung, seiner Bevölkerung und Zuckersiedereien wegen, welche 1000 Arbeiter in Bewegung setzten. In unsern Tagen trägt sein ziemlich fruchtbarer Boden ungefähr 5000 Fanegas Weizen, 1200 Arroben Zucker, und ernährt einige Kameele. Seine über der Meeresfläche erhabene Lage gewährt ihm eine schöne Aussicht und eine mittlere Temperatur zwischen der von Laguna und Drotava. Im Jahre 1776 schätzte man dessen Bevölkerung auf 857 Menschen. Diese drei Communen unterhalten einige Handelsverbindungen mit Comera. Aus dem nicht weit von dem Dorfe dieses

\*) 28° 9' nördl. Br.; 19° 8' westl. L. Nach der Karte im Depot.

Namens gelegenen Hafen Adefe, und dem südlicher gelegenen Los Christianos werden die Produkte dieses Theiles der Insel ausgeführt.

Chasna, das auch Villafior heißt, liegt zwei Meilen von Adefe, zwölf von Laguna und drei vom Meere. Dieß ist der am höchsten bewohnte und auch der kälteste Fleck auf Teneriffa. Der hier oft strenge Winter bedeckt dieß Dorf mit vielem Schnee; indeß ist der Boden dennoch äußerst fruchtbar, er trägt zu Zeiten hundert- bis hundert zwanzigfältig. Chasna ist wegen seiner trefflichen Mineralwasser berühmt. Die Berge, die es umgeben, sind mit Fichtenwäldungen bedeckt, die sich bis an den Fuß des Pic hinunterziehen. Im Jahre 1776 belief sich die Bevölkerung dieser Commüne auf 2586 Menschen.

Granadilla, das an Villafior gränzt, theilt seine Fruchtbarkeit, und genießt einer schönen Temperatur, da es nicht so hoch liegt. Man schätzt dessen Bevölkerung auf 1408 Menschen; sein Boden nährt viele Heerden Schaaf.

Die östliche Küste von Teneriffa läuft fort, wenn man gegen Norden hinaufgeht, bis ungefähr neunzehn Meilen, vom rothen Gebirge an bis an die Spitze Anaga. Sie ist nicht so reich und nicht so bevölkert als die des nordwestlichen Theiles; man findet dort Arico, Guimar, Candelaria, St. Cruz, und Val de St. André.

Obgleich der Boden von Arico \*) auf seiner Oberfläche vulkanisch ist, so trifft man ihn dennoch an mehreren Stellen mit Weinbergen bedeckt. Seine Bevölkerung belief sich zwar 1776 nur auf 1859 Menschen; allein seit dieser Zeit hat sie merklich zugenommen.

\*) Eine Meile vom Ocean, und neun von Laguna.



## Neuntes Kapitel.

Ackerbau — Produkte — Weinberge — Aqueducte von Teneriffa.

---

Zeigten die civilisirtesten Völker eben so viel Eifer, wendeten sie so große Thätigkeit darauf, ihren Boden fruchtbar zu machen, ihre Sümpfe auszutrocknen, als womit sie sich zu zerstören suchten, so würde der Ackerbau, dieser vorzüglichste aller Künste, eine fruchtbare Quelle von Wohlhabenheit werden.

Er ist, der dem Menschen die gesündesten Lebensbedürfnisse, der Medicin die sichersten Heilmittel, den Manufacturen und Künsten die meisten Stoffe, darbietet, welche sie verbrauchen; durch ihn ward ehemals Sicilien die Kornkammer des römischen Volkes. China verdankt ihm mehr als 150 Millionen Menschen, und England eine Vermehrung eines Viertels seiner Bevölkerung seit fünfzig Jahren. Kurz, der Ackerbau macht die innere Kraft der Staaten aus, und ziehet die Reichtümer des Auslandes an sich. Sein glücklicher Einfluß beschränkt sich nicht lediglich auf inländische Vegetabilien, sondern alle Gegenden des Erdbodens werden ihm zinsbar; der Bewohner des

Nordens siehet auf seinem Felde Pflanzen wachsen, welche die Natur in die heiße Zone versetzt hatte; dagegen gewöhnen sich die Bäume der nördlichen Zone an das Klima der Tropenländer. Die Geschichte lehrt uns, die Reichtümer des Bodens jedes Landes würden nicht zahlreich seyn, wenn sie bloß in den bei ihm einheimischen Vegetabilien beständen. Teneriffa würde sonst weder die meisten Gemüse noch die Küchengewächse haben, die ihm Europa geliefert, noch einige Früchte, die es aus Afrika oder aus Indien gezogen hat, noch die Erdäpfel, die ursprünglich aus Amerika herkommen. Indes wird diese Insel dennoch nie den Grad der Wohlhabenheit, der sie fähig ist, erlangen, so lange ihre Bewohner nicht ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Ackerbau wenden. Man wird hierüber durch folgenden Auszug eines bereits angeführten Memoirs, des Herrn Tessier, Mitgliedes des Nationalinstitutes, über den Ackerbau der kanarischen Inseln und besonders über den von Teneriffa und die von mir zu dem Text dieses gelehrten Ackerbauverständigen zu urtheilen im Stande sein.

Gegen Ende November hebt auf den kanarischen Inseln der Regen an; indes nur absatzweise, und die regnigte Jahreszeit geht nicht über den Monat März hinaus\*).

\*) Diese Regen veranlassen zu Zeiten große Verwüstungen. Das stromweise vom Gipfel der Berge heruntergekommene Wasser durchschneidet die Seiten derselben, entwirzelt die Bäume, stürzt in den Grund der Schluchten ungeheure Felsen, wovon es Stücke nebst den Pflanzen und der vegetabilischen Erde, die sie ernährte, in das Meer fortreißt. Indes führen diese Ueberschwemmungen Ueberfluß und Fruchtbarkeit herbei. Der von einer bren-

Diese Zeit heißt dort der Winter, ob es gleich nie friert, und man nur auf die Berge zumal auf den Pic von Teneriffa Schnee fallen sieht. Dort erhält er sich dann vom November bis zum Mai und Junius, und nur kaum vor dem Julius oder August kann man über das Gebirge reisen.

Zur Nahrung der Menschen bauet man dort Weizen, sehr wenig Roggen, viele Gerste und Mays, Erdäpfel, Bohnen und Erbsen, Garbanos genant. Die bedeutendste Erndte ist die des Mays; man säet eben so viel Gerste als Weizen \*) fürs Vieh, einige Lupinen, Erbsen,

neiden und fast perpendicular herabfallenden Sonne verbrannte Boden würde eine entsetzliche Unfruchtbarkeit leiden, wenn ihn nicht fruchtbare Regen, zumal im Februar und März, bewässerten.

\*) Unter andern trifft man auf den Felsen den Feigenbaum an; auf den zu den Kulturen bestimmten Ebenen den Olivenbaum, den Weinstock, den Dattelbaum; in den Gärten Citronen= Orangen= Pfirschen= Mispel= Mandel= Bananen= Papayen= Aepfel= Birn= Kirschen= Pflaumen= Quitten= Granat= und Aprikosenbäume. Indes ist der verschiedenartige Boden von Teneriffa im Stande, eine große Menge anderer Vegetabilien hervorzubringen, welche die Nahrungsquellen des Volks vermehren würden, unter andern den polnischen Weizen und den Reis. Letztere mehlichte Pflanze, welche die wohlwollende Hand der Natur in Ueberfluß in mehreren Gegenden des Erdbodens theilt hat, dient den meisten Bewohnern von Indien, Persien, China, der Inseln im Südmeer, der Nordküsten von Amerika zur Nahrung, und die Kultur derselben ist seit langer Zeit in den miltägigen Gegenden En-



Linsen, Sorghosaamen, Bohnen, und sehr wenig Hafer. Im Allgemeinen leben die Thiere von gut erhaltenem Weizenstroh und von Mays- und Kräuterblättern, die sie auf dem Felde finden: auch gibt man ihnen Gerste in Körnern.

Auf diesen Inseln siehet man herrliche Baumwollenstaude, auf welche die Einwohner sich nicht einmal die Mühe geben, Sorgfalt zu wenden. Es ist daher die Möglichkeit vorhanden, diese schöne Art von Kultur dort einzuführen. Eben dieß kann man auch vom Zuckerrohr sagen, welches man an einigen Stellen gepflanzt hat \*).

ropens, wo sie einen Zweig des Handels ausmachte, einheimisch gemacht.

Der Reis, welcher sieben Monate in der Erde steht, muß vier davon trocken, und drei im Wasser zubringen. Alles läßt uns daher glauben, diese kostbare Grasart würde in den Ebenen von Laguna gut fortkommen, wo man die zur periodischen Bewässerung der Reisfelder notwendige Quantität Wasser zusammenbringen kann; nachgehends ließe man dann dieß Wasser leicht ablaufen, wenn das Reifwerden des Reisses einen trockenen Boden erforderte. Die spanische Regierung kann übrigens aus Cochinchina einen Reis von gewöhnlicher Qualität ausführen, der auf das leichteste auch ohne Hülfe der Bewässerungen fortkommt.

\*) Das Zuckerrohr war nur in Asien und Afrika vor dem zwölften Jahrhundert bekannt. Um diese Zeit bereicherte man Sicilien damit, von wo aus es in die mittägigen Provinzen von Spanien hinüber gebracht wurde. Seitdem wurde es auf Madera und den kanarischen Inseln einheimisch. Von diesen Inseln kam es dann in die neue Welt. (Raynal Liv. II.)

Von undenklichen Zeiten her werden Weizen und Gerste auf der Insel gebaut. Man nimmt an, daß sie dort bereits bekannt waren, als die Spanier sie eroberten. In Ansehung des Roggens, des Maïs, der Ricerbsen und Erdäpfel, so sind sie erst später und nach und nach dort hingebraht. Man glaubt daß die Erdäpfel, heut zu Tage die Hauptnahrung der Einwohner, seit dreißig bis vierzig Jahren dort eingeführt sind \*). Weizen, Gerste und Roggen ausgenommen, so werden die übrigen ökonomischen Pflanzen in den Umgebungen der Wohnungen selten über zwei eine halbe Meile von den Städten gezogen.

Außer den in großer Menge erzielten Pflanzen, bauet man in den Gärten noch Kohläpfel, Blumenkohl, Zwie-

Teneriffa erzielte ehemals in den schönen Tagen seiner Wohlhabenheit eine große Menge Zuckerrohr. Jetzt sind Abese und Silos die einzigen Commünen der Insel, wo man es noch antrifft. Der Zucker, den sie gewinnen, wird von den Einwohnern verzebt, die ihn dem von den Antillen vorziehen.

\*) Teneriffa ist in Betreff der Verpachtung seiner Zehnten in zwei Districte getheilt, und jeder Distrikt in dreißig verschiedene gerichtliche Zusprechungen. Laguna und Drotava sind davon die Centralpunkte. Der Erdäpfelzehent wird gewöhnlich zu 80,000 Livres verpachtet; dieß setzt dann voraus, daß der ganze Ertrag an Erdäpfeln 800,000 Livres betrüge; man muß indeß bemerken, daß die Pächter große Gefahr laufen, und bedeutende Erhebungskosten zu bezahlen haben; daher kann man sagen, daß dieser Zehent ein wirkliches Produkt von 1,200,000 Livres abwerfe. Jedes Jahr ändert man zweimal Erdäpfel.

beln, wovon ein Theil nach Amerika verschifft wird, Kar-  
toffeln \*), vier Arten Salebassen und Wassermelonen \*\*).

Da ein großer Theil von Teneriffa bergigtes Land oder  
steinigter Boden ist, so trägt dort eine große Strecke gar  
nichts \*\*\*).

\*) Die beste Art ist aus Malaga dort eingeführt. Man  
hat zu Zeiten Wurzeln daran, die sechs bis neun Kilo-  
grammen wiegen.

\*\*) Unter andern ziehet man in den Gärten Spinat, Kir-  
schen, Scorzoneren, Latuke, Bichorien, weisse Rüben,  
Stechrüben, die gewöhnliche Melone, die Beete Mohrrü-  
ben, Bohnen, Feldsalat, Kresse, Pimpinelle, indianische  
Kresse, Artischocken, Portulak, Piment, Tomate (V),  
Wermuth, Petersilie, Selleri; vergebens fragt man aber  
dort nach Spargel, Pastinaken, Himbeeren, weissen und  
schwarzen Johannisbeeren, dem Spornberbaum u. s. w. Im  
Ganzen werden die Gärten nicht gut gehalten, und tragen  
nicht die Hälfte von den Gemüsen, welche ihr Boden ge-  
ben könnte. Gewöhnlich fehlt ihnen ein großes tiefes Bas-  
sin, um das zur Bewässerung nöthige Regenwasser zu fas-  
sen. In Drotava werden die Gärten besser bestellt als in  
den übrigen großen Städten der Kolonie, in denen der  
Herrn Franchy, Cologan und Little habe ich einladende  
Alleen angetroffen, die zum Spazierengehen von gehöri-  
gem Umfang waren, wie auch schöne Lauben und Bou-  
quets.

\*\*\*) Die nördlichen Provinzen von China sind so wie Tene-  
riffa von tiefen Schluchten und außerordentlich hohen  
Bergen durchschnitten; indeß hat es die Industrie einer  
volkreichen Nation doch dahin gebracht, Herr der Natur  
zu werden, und dem Boden reiche Erndten abzuwin-  
gen, indem sie alle einwärts laufenden Winkel der Felsen



Man glaubt, daß die guten und schlechten Jahre gegen einander gerechnet, auf der Insel so viel geerntet wird, um davon leben zu können, und die Lebensmittel dort wohlfeil \*) seyn würden, wenn die Generalkommandanten um zwanzig Sols für eine Fanega Weizen zu gewinnen nicht die Erlaubniß zur Ausfuhr ertheilten. Statt, daß diese Gewährung irgend nachtheilig seyn würde, sobald die Kanarier industriös wären, so müßte sie ein Mittel abgeben, um ihre Ländereien noch besser zu benutzen. Man hat bemerkt, daß in dem Augenblick des Mangels die Amerikaner und Kaufleute von Mogador und Cadix Ladungen von Mehl und Weizen dorthin geführt haben; nichts

mit vegetabilischer Erde bedeckt, und dem Wasser von den Strömen einen leichten Abfluß verschafft hat. Die Kanarier müßten dieß Beispiel nachahmen,

\*) Dieser Artikel scheint mir nicht genau zu seyn; Teneriffa erndtet nicht die Hälfte des zu seinem Bedarf nothwendigen Getreides. Eine der besten Weizenerndten von 1777 brachte nur 89,556 Fanegas ein; die Bedürfnisse der Insel belaufen sich jährlich auf 225,000, nämlich 210,000 für die Bewohner, drei Fanegas auf den Kopf gerechnet, und 15,000 zur Ausfaat. Sie kommt also alle Jahre um 135,444 Fanegas zu kurz. An den Erdäpfeln haben die Bewohner eine kostbare Quelle, um die Unzulänglichkeit der Korn-erndten zu ersetzen; ebenfalls ziehen sie aus Lancerota und Fortaventura das zu ihrem Verbrauch nothwendige Getreide und Gemüse; in Kriegszeiten werden sie aber mit Hungersnoth bedrohet. Bekanntlich erduldere Teneriffa in den Jahren 1748 und 49 alle Schrecknisse des Mangels, indem eine englische Escadre die Häfen dieser Insel blockirte.

war auch angemessener um den Preis herunterzubringen und das Gleichgewicht herzustellen.

Im nördlichen Theile von Teneriffa gibts Gebirge, wo man täglich Kohlen brennt und Holz zum Heizen schlägt. Es scheint, daß gar keine Anordnung zur wirthschaftlichen Benutzung der Holzungen getroffen ist, und daß sie daher sowohl abnehmen, weil man sie zerstört, ohne sie gehörig nachzupflanzen, als auch wegen des häufigen Brandes, woran die Kohlenbrenner schuld sind \*).

\*) Man weiß, wie sehr die Bäume zur Fruchtbarkeit der Ländereien nothwendig sind; ihre Wurzeln verhindern das Einstürzen des Bodens, der die Berge wieder bedeckt. Das allmähliche Zerfallen ihrer Blätter vermehrt nach und nach die vegetabilische Erdschicht, ihre in die Höhe ragenden Gipfel, reinigen die Atmosphäre, und halten um sich her die Wolken fest, die, indem sie sich in Regen auflösen, auf unsern Feldern das Grün hervorbringen, und sie fruchtbar machen. Endlich dient das Holz zu allen unsern Bedürfnissen. Die Geschichte des Ackerbaues zeigt, daß die Völker, welche ihre Holzungen zerstörten, die schrecklichen Folgen einer solchen Unbedachtsamkeit wohl empfinden; an dem Flecke, wo man bis dahin fette Weiden oder Erndten in reichem Maasse erblickte, findet man jetzt nur Moose und die Flechte auf einem unfruchtbaren Boden kümmerlich fortkommen, der entweder von der Sonne verbrannt, oder von Strömen durchschnitten ist. Die Bewohner von Teneriffa müssen ein ähnliches Schicksal fürchten, wenn sie sich nicht anstrengen, die Felsen der Insel mit Bäumen zu bekleiden, und das Herunterkommen der Waldungen zu verhindern. Warum sollten die Berge, welche von St. Eux nach St. André und nach Guimar laufen, nicht dieselben Bäume als die von Taganana hervorbringen, wovon das Gestein völlig dasselbe ist.

Auf der Seite des Pic, im südlichen Theile der Insel bringen die Berge sehr harzreiche Fichten hervor, welche die Einwohner Tea nennen. Man schneidet Balken und Bretter daraus, man bedient sich ihrer, um das Feuer zu den nächtlichen Fischereien anzuzünden, um sich in den Häusern zu leuchten, man ziehet Schiffstheer daraus, der nach Cadix versandt wird. Diese Bäume nehmen ebenfalls gänzlich ab, und es stehet zu fürchten, daß die Insel in dreißig Jahren kein Holz mehr hat.

Die Lastthiere werden im Sommer mit Häckerling, im Winter mit Kräutern gefüttert. In Teneriffa sind die Maulesel erträglich, und die Esel klein, indeß von großer Kraft. Die Schaafse sind dort zusammen gehörnt; die stärksten wiegen fünfzig Pfund; sie sind zwei und einen halben Fuß hoch. Die Wolle, welche jährlich nur einmal geschoren wird, wiegt vier bis vier und ein halbes Pfund, wenn sie noch nicht gewaschen ist; nach der Wäsche und der Reinigung beträgt sie nur noch die Hälfte.

Teneriffa fehlt es im Sommer an Wasser; dieß thut dann dem Acker- und Futterbau großen Schaden \*). Sollte

Die Holzungen der Umgebungen von Laguna werden täglich von einem unwissenden Volke verwüßt, welches ohne anzupflanzen zerstört, und das sogar die am meisten ausdauernden Pflanzen ausreißt. Es ist Zeit, daß eine weiße Administration diese Mißbräuche unterdrücke, und sich damit beschäftige, die Bäume an den Stellen, die dazu fähig sind, zu vervielfachen.

\*) Die Ebene von Laguna ist vielleicht der einzige Theil der Insel, der in eine natürliche Wiese verwandelt werden könnte, sobald man ihren Boden ausgetrocknet, und den



man aber nicht mittelst einer vorsichtigen Einrichtung dort für die Trockenzeit einen Theil des in der Regenzeit in Uebermaaß gefallenen Wassers aufbewahren können, wie dieß in Egypten geschieht, wo man das Austreten des Nils dazu nützt, um so viel übrig zu behalten, daß die so fruchtbaren Bewässerungen damit angestellt werden?

Der Wein ist der fruchtbarste Zweig der Produkte und der Wohlhabenheit von Teneriffa. Die Berge dazu liegen größtentheils gegen Nordwesten oder gegen Süden von Tegine bis nach Buenavista und in den Umgebungen von Adefe und Guimar.

Die allgemein angenommene Kulturart ist folgende: jedes Jahr nimmt man fünf Arbeiten damit vor; im November und December wird der Boden tief umgegraben, damit er desto besser den befeuchtenden Regen des Januars annimmt, und die Unkräuter ausgehen; das Düngen ist dort nicht bekannt. Hierauf schneidet man den Weinstock im Februar um den Saft in den guten Stöcken zu fixiren; diese Arbeit geschieht im Januar, wenn die Südwinde

stehenden Wassern den nothwendigen Abfluß verschafft haben wird; in den übrigen Distrikten werden Ackerbau und Viehzucht zu dem Grad von Höhe, welchen sie erreichen können, nur mittelst künstlicher Wiesen emporkommen, die durchgehends in allen Landbau treibenden Gegenden Europens angelegt sind.

Die Pflanzen, die man gewöhnlich auf solchen Wiesen findet, Klee, Luzerne, Esparcette, Wicken, u. s. w. würden sich um so leichter an das Klima von Teneriffa gewöhnen, da man auf den dortigen Bergen häufig fünf Arten Klee, welche dort natürlich wachsen, antrifft, nämlich repens, pratense, strictum, scabrum, frugiferum. Linn.

vorher geherrscht haben, weil sie das Aufbrechen der Knospen befördern; drittens gleich nach dieser Operation wird der Stock an ein einen und einen halben Meter hohes Geländer gebunden; man befestigt die Reben daran, welche Früchte tragen sollen, damit sie eine feste Stütze gegen den Wind erhalten. Viertens, im Mai wird der Weinberg sorgfältig gegätet, und von allen Schmarozerpflanzen gereinigt, welche einen Theil des Saftes verzehren, und dem Stock, eine in Frankreich unter der Benennung teigne bekannte Krankheit zuziehen. Die letzte Arbeit besteht endlich darin, die Reihen zu lichten, die fruchtbaren Zweige auseinander zu breiten, und sie so zu legen, daß sie zusammen die belebende Wirkung der Sonne genießen. Die Weinlese hat gewöhnlich in den Monaten Julius und August statt. Die gesammelten Trauben werden dann in den, fast wie in Frankreich eingerichteten, Kelter gebracht; dort tritt man sie aus; und wenn der erste Saft herausgestossen ist, so umgibt der Winzer die ganze Masse mit einer Pinsensflechte; er bedeckt sie mit Bohlen, welche stark durch eine Schraube zusammengedrückt werden, um allen in der Traube enthaltenen Saft auszudrücken.

Die Eigenthümer vermischen oft ihren Wein mit einer Quantität Brantwein, die hinreichend ist, um ihn abzuklären, seine Stärke zu vermehren, und ihn lange zu erhalten, zu Zeiten auch mit rothem Wein, um ihn zu färben. Auf Teneriffa gewinnt man zweierlei Sorten Wein, Malvoiser und Bidogne. Jener, ursprünglich aus Malvasia, einer kleinen neben der östlichen Küste von Morea gelegenen Insel, wird aus einer Traube gezogen, die man noch dann auf dem Stocke gelassen hat, wenn sie reif geworden ist, um von der Sonne gebraten und aus-

getrocknet zu werden. Er ist zuckersüß, angenehm zu trinken, und hält sich lange. Ehemals führten die Engländer viel davon aus, jetzt bereiten die Besitzer der Weinberge nur zu ihrem eigenen Gebrauch davon. Er wird zu acht bis neun hundert Franken das Kilolitre verkauft; dieß beträgt für die pariser Pipe fünf bis sechs hundert Franken; sie hält 680 Pinten, jede Pinte kommt daher ungefähr auf 80 Centimen zu stehen. Der Bidogne, welchen man aus einer dicken Traube ziehet, die einen starken und köpfenden Saft gibt, wird nach der in Europa üblichen Manier bereitet. Er wird um die Hälfte des Preises des Malvoisir verkauft. Die Einwohner überlassen sich diese Weine einander wohlfeiler, als sie sie an Fremde verkaufen.

In reichen Jahren trägt die Insel bis auf zwanzig tausend Pipen; in gewöhnlichen zwölf bis fünfzehn tausend, wovon der dritte Theil in den Handel kommt; das Uebrige trinkt man auf Teneriffa, oder es wird in Branntwein verwandelt. Diese Berechnung geht nur auf die auf dem Teneriffen Boden selbst gewachsenen Weine. Die Insel ist außerdem die allgemeine Niederlage von allen denjenigen, die die kanarischen Inseln zum Handel bestimmen. Auf die Weise ist die aus den Inseln ausgeführte Menge Weine weit bedeutender, und beläuft sich auf 10,000 Pipen. Der dem Auslande verkaufte Wein verändert oft den Namen, und wird in Amerika Madera genannt.

Die öffentlichen Brunnen in den Städten erhalten ihr Wasser mittelst hölzerner grob verfertigter und wenig dauerhafter Wasserleitungen. Die von St. Cruz läuft von einer Quelle an, die sich auf dem Gipfel von Bergen be-



findet, welche mit Holz bewachsen sind, und den Raum zwischen Laguna und St. André einnehmen. Das Wasser, welches die Quelle liefert, stürzt in die Tiefe einer Schlucht, woraus es in einen steinernen Kanal fließt, dessen Richtung regelmäßiger ist. Bald darauf trifft man einen hölzernen Kanal, der das Wasser von jenem aufnimmt, und es ohne Unterbrechung bis an die Stadt leitet. Der Bau dieses zweiten Kanals ist einfach. Man denke sich eine lange Reihe von tannenen Balken in Form von Dachrinnen ausgehöhlt, die mit ihren Enden auf einander ruhen. Sie werden von andern Balken getragen, die lothrecht in den Fugen der Felsen befestigt sind, und deren Höhe sich nach der ungleichen Tiefe der Schlucht richtet.

Ähnliche Wasserleitungen habe ich an mehreren Theilen der Insel gesehen. Die von Tacoronte fängt in dem Walde del Agua-de-Gracias an; die der beiden Drotave kommen von dem grünen Berge her am Fuß des Pic.

Die Ausbesserungen dieser wenig dauerhaften Kanäle haben ungeheure Summen gekostet, womit sie von Stein hätten erbauet werden können. Der Aqueduc von Laguna, den die Regierung auf ihre Kosten unterhält, ist nach einem energischen LandesSprichworte dem Könige von Spanien theurer zu stehen gekommen, als wenn er von Silber gemacht worden wäre. Es gibt hier einen unerträglichen Mißbrauch in der Vertheilung dieses Wassers; die Mönche, die Reichen, deren Häuser sich in der Nachbarschaft einer Wasserleitung befinden, erlauben es sich, einen Theil davon abzuleiten, um sich desselben zu ihren verschiedenen Bedürfnissen zu bedienen. Aus dieser Verschwendung folgt dann, daß die öffentlichen Brunnen, zumal im

Sommer oft trocken sind. Arme Männer und Weiber schöpfen aus den Brunnen, wohin sich diese Wasserleitungen ergießen, füllen kleine hölzerne Gefäße mit Wasser, und tragen diese auf ihren Köpfen in den Straßen zum Verkauf umher; manche bringen drei oder vier auf einem Esel fort. Da dieß Wasser ziemlich hart und rauh ist, so pflegen es die Einwohner durch einen Stein filtriren zu lassen, der sich sehr häufig in ihren Steinbrüchen findet; es ist eine Art Lava von Rußfarbe, der das Mittel der Dichtigkeit der grauen Lava und der Porosität des Bimsteiners hält \*).

\*) Adanson Voyage au Sénégal pag. 12. Paris 1757.

8 Blätter weiter 11.

4

## Siebentes Kapitel.

Reise nach Drotava — Malerisches Gemälde dieser Stadt und ihrer Umgebungen — Dracena, ein außerordentlicher Baum — der Hafen Drotava — der botanische Garten — Rückkunft nach Laguna — Vergnügen und Feste des Carnevals.

Den 12ten Februar 1797 reiseten wir, Hr. v. Villanueva, der Graf St. André, dessen Freund Le Gros und ich nebst sieben Bedienten nach Drotava ab. Nachdem wir zwei Stunden über eine fruchtbare und schön mit Weizen besäete Ebene gegangen waren, kamen wir in den Wald del Aguade-Gracias, und folgten bis an die Quelle der hölzernen Wasserleitung, wodurch das Wasser nach dem Dorfe Zaraconte kommt. Ich bin mehrere Waldungen in Frankreich durchstrichen; aber in keinen habe ich einen angenehmern und frischeren Fleck gefunden, als worauf wir uns hier zum Mittagessen niederließen; es war dieß im Grunde einer durch Lorbeerbäume und baumartige Heide, deren Stamm und Höhe das Alter darthaten, beschatteten Schlucht; an den Stämmen floß das frische klare Wasser eines Baches, bald mit sanftem Gemurmel, bald indem es sich von der Spitze der Felsen

Le Dru Reise. I. Bd. E



herabstürzte. An dem Ufer sitzend athmeten wir eine liebe Luft ein. Die Lebensmittel, die der Marquis hatte hinbringen lassen, gewährten ein treffliches Mahl. Lange auf dem Boden auseinandergelegte Farrenkrautblätter dienten uns zum Tischtuch, um welches wir uns lagerten, um den Malvoisir in langen Zügen hinunterzuschlürfen, dessen Schönheit der Durst und das Lokale noch mehr erhöheten. Spät reiseten wir ab, und trotz der Schnelligkeit unserer Pferde war es dennoch bereits tief in der Nacht, als wir anlangten, so sehr ist der Weg beschwerlich und voll Krümmungen.

Zwischen dem Hafen Drotava und der Stadt gleiches Namens besitzt Herr v. Villanueva ein großes Landhaus, welches Durasno heißt. Hier stiegen wir gestern ab. Beim Aufgang der Sonne durchstrich ich heute die Umgebungen desselben, und konnte nicht genug die Schönheit der Landschaft bewundern; was für ein Himmel! welches Klima! eine sanfte Hitze belebte die Felder; hier zeigten in trefflicher Kultur stehende Weinberge die Industrie und den Reichthum der Bewohner; dort verbreiteten Jasmin, Rosenstöcke, Granatbäume, Mandel- Zitronen- Orangenbäume in der Blüthe und mit Früchten einen lieblichen Geruch in der Atmosphäre.

Die 318 Metres über der Meeresfläche liegende Stadt Drotava \*) ist eine Meile vom Hafen und sechs Meilen von Laguna entfernt. Beim ersten Anblick scheint dieser Ort verlassen, ohne Industrie, ohne Handel zu seyn; das

\*)  $18^{\circ} 54'$  Länge,  $28^{\circ} 23' 40''$  Breite — (Feuillée). Thomas Lopez gibt Drotava  $28^{\circ} 30'$  Breite — Bonne  $18^{\circ} 53'$  Länge, und  $28^{\circ} 25'$  Breite.

Gras wächst in den meisten Straßen. - Man trifft dort keine andern öffentlichen Anstalten, als zwei Schulen für die Elemente der Grammatik, die aus dem Ertrag der Güter der ehemaligen Jesuiten erhalten werden. Sie hat zwei Pfarrkirchen und zwei Klöster. Unter ihren Bewohnern, deren Anzahl sich 1776 auf 5711 Seelen belief, findet man auch einige alte Familien der Insel, die ihre Weine an die Kaufleute des Hafens veräußern. Ein jeder bleibt zu Hause, und besucht seinen Nachbar selten; die Frauenzimmer gehen fast nie aus; so sind ungefähr die Sitten und der Charakter der Einwohner von Drotava.

Und doch hat die Natur alles für sie gethan; es gibt auf der Erde kein schöneres Klima, keine sanftere Temperatur. Alle gleich einem Amphitheater auf einem schief herunter laufenden Boden erbaueten Häuser haben eine herrliche Perspective, und beherrschen eine fruchtbare, mit Wein, mit Grünwerke und mit Gärten bedeckte Ebene; nordwestlich erblickt man die hübschen Häuser des Hafens, dann den Ocean, der unaufhörlich mit solchem Getöse an das Ufer schlägt, daß man es zu Zeiten für das von einer Kanone halten würde. Gegen Südosten beschränkt eine mit Holz besetzte Kette hoher Berge den Horizont; südlich erhebt der kaum vier Meilen weit entfernte Pic seinen mit Schnee bedeckten Gipfel, und bietet nach und nach verschiedene Phänomene dar; bald glänzt die Spitze von einem Silberlichte, indeß der übrige Theil der Ebene mit Wolken überzogen ist, bald ist dagegen der Gipfel mit dicken Wolken umhüllt, welche in die Höhe gehen, sich herabsenken und sich kreuzen je nach der Richtung der Winde, während daß die nämliche Ebene einer heitern Luft genießt. Ein reines von den Bergen

herunterkommendes Wasser, das in einen steinernen Kanal geleitet wird, bewässert die Hauptstraßen von Drotava. Dieß Wasser treibt mehrere Mühlen in der Stadt selbst, und ergießt sich nachgehend in eine hölzerne Wasserleitung, die nach dem bei Durasno angelegten botanischen Garten das nothwendige Wasser führt. Ich kenne mehrere schöne Flecke in Frankreich, die mittäglichen Küsten von England, ich bin die Ufer des Rheins, Belgien, Holland durchstrichen; ich habe ein Jahr auf dem von der Natur begünstigten Boden der Antillen zugebracht; allein wenn ich meinen Geburtsort verlassen, und ein zweites Vaterland auffuchen sollte, so würde ich auf den glücklichen Inseln, in Drotava mein Leben beschließen \*).

Nachmittags besah ich mit Herrn Joseph de Bethaucourt \*\*) die vorzüglichsten Gärten der Stadt; zuerst den

\*) Unmöglich kann man einen angenehmen romantischen gelegenen Ort finden. Die Häuser sind niedrig, aber von einer ausgezeichneten Reinlichkeit, und zusammen von weißen Steinen erbauet. In den Straßen fließt auf der einen Seite ein Bach süßen hellen Wassers, das aus einer hinreichenden Quelle hervorsprudelt, über einen kieseligten Boden sanft murmelnd fortläuft.

Berge auf Bergen gethürmt mit Waldungen bekränzt, die mit ihrem trefflichen Laube fast an einen mit tausend Farben geschmückten Himmel reichen, und der bewunderungswürdige Pic, dessen Gipfel den letzten Theil dieses kostbaren Gemäldes bildet, bieten dem Auge die seltenste und prachtvollste Scene dar. *E. Voyage à Botany-Bay par Barrington; Paris an 6, S. 17.*

\*\*) Dieser Spanier, der zu der Familie des berühmten Bethaucourt, des Eroberers der kanarischen Inseln zu gehören behauptet, ist einer der unterrichtetsten Liebhaber



des Herrn Franchy, und darin einen Drachenbaum, den schönsten auf den kanarischen Inseln und vielleicht auf der Erde; die Höhe desselben betrug zwanzig Metres, er hielt dreizehn in der Mitte und vier und zwanzig an der Basis; der sechs Metres hohe Stamm theilt sich in zwölf Zweige, zwischens man einen Esstisch eingerichtet hat, um welche sich bequem zwölf Gäste setzen können. Dieser außerordentliche Baum war bereits bei der Eroberung von Teneriffa vor drei Jahrhunderten dort. Als die Spanier die Waldungen in diesem Theile der Insel niederhieben, um sich Wohnungen zu bauen, schonten sie dieses Drachenbaums; die alten Stadtkunden führen ihn als einen festen Punkt an, der einigen Grundstücken zur Gränze diente; er hat ein schönes Ansehen, steht in einem kraftvollen Wachsthum, und kann noch hundert fünfzig bis zwei hundert Jahre so fortdauern.

Ich besah hierauf einen andern Garten, und darin einen Kastanienbaum, dessen Stamm dreizehn Metres im Umkreis hielt, dessen Krone von größerem Umfange und buschiger war als irgend eine von denen, welche ich gesehen habe, und der jedes Jahr Früchte im Ueberflusse trägt.

An den Mauern der Villa erblickt man Pfarrenkräuter und Sedum = Pflanzen, welche einen Monat eher blü-

würdigsten Leute der Insel. Als Freund der Künste, zumal der Architektur, ist er in Frankreich, England, Spanien gereiset; - er besitzt eine treffliche Bibliothek, drückt sich in unserer Sprache ziemlich richtig aus, und ist Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften Europens. Ich habe bei ihm eine kostbare Sammlung von Gemälden von Rubens, Wandyk, Espagnolet und Miranda gesehen.

hen als die nämlichen Arten, die man bei Laguna findet. Dieser Unterschied der Temperatur zwischen den beiden benachbarten Städten rührt von ihrer ungleichen Höhe über der Meeresfläche her.

In dem Hafen von Drotava \*) trifft man die Sitten und den Ton der guten Gesellschaften von Europa an. Dieser Ort, worin nach St. Erug der meiste Handel getrieben wird, welcher dabei auf der Insel am besten gebaut und am angenehmsten gelegen ist, zählte 1789 eine Bevölkerung von 4465 Menschen; jetzt hat er hingegen 5000. Sieben bis acht Kaufleute treiben dort fast allein Handel, und bringen schnell ein bedeutendes Vermögen zusammen.

Es gibt daselbst mehrere Klöster, aber kein Kollegium, keine Schulanstalt; nur einige Mönche unterrichten um ein Geringes im Lesen und Schreiben.

Der Nordwind herrscht gemeiniglich im Hafen, und gewährt ihm eine angenehme Temperatur; der aus Nordwesten ist ihm dagegen sehr zuwider; sobald er bläset, gehen die Schiffe in die hohe See, um nicht an die Küsten geworfen zu werden, die mit Klippen und Felsen eingefaßt ist, gegen welche sich das Meer mit Gewalt bricht. Ob indeß gleich diese Rheede schlecht ist, so hat dennoch kein Schiff bis jetzt darauf Unglück erlitten, weil alle die, welche daher kommen, so vorsichtig sind, einen Uferlootsen zu nehmen, der bis zur Abfahrt am Bord bleibt, und sie aufs hohe Meer führt, sobald er einen Anschein von schlechtem Wetter wahrnimmt \*\*).

\*) 28° 25' Breite; 18° 55' Länge. (Connaissance des tems. an. 15)

\*\*) Die Rheede von Drotava ist ganz offen, und das hohe Meer schlägt mit so vieler Gewalt gegen das Ufer, daß

Die spanische Regierung, welche die schönsten Gegenden des Erdbodens besitzt, ist vielleicht die einzige, welche unter einer günstigen Breite die kostbarsten Vegetabilien der Tropen vereinigen könnte, um sie nach und nach an das Klima der gemäßigten Zone zu gewöhnen.

Die Insel Teneriffa bot durch ihre Lage, durch die Verschiedenheit ihres Bodens, und die Temperatur ihres Klimas, einen für solche Versetzung passlichen Fleck dar. Der in Durasno seit zehn Jahren angelegte königliche botanische Garten ist die nützlichste Anlage der Insel. Er nimmt einen Raum von sechs Hectaren ein. Die Ringmauern der Gebäude, der Bassins aufzuführen, den Boden in Kultur zu setzen, die Anpflanzungen und das Uebrige, dieß zusammen hat bereits fünf und zwanzig tausend Piafter gekostet. Der Director dieser herrlichen Anlage, Herr v. Villanueva, hat selbst einen Theil dieser Summe hergegeben, und damit auf eine edle Art seinem Vaterlande ein Geschenk gemacht. Auf seine Einladung habe ich das Verzeichniß der dort blühenden Pflanzen aufgenommen, und in Verbindung mit Herrn Le Gros den Plan der vier und zwanzig Klassen des Linneischen Sexualsystems an Ort und Stelle angegeben. Wenn die vor kurzen neulich statt habenden Anpflanzungen bedeutend zugenommen haben werden, dann wird Durasno den gemäßigten Gegenden Europens die kost-

es ein Kahn selten wagen darf, daran zu landen. Indem sich die Wogen brechen, bedecken sie zuweilen das Dach der Häuser, die sich nicht fern vom Ufer des Meeres befinden. Gemeiniglich muß man die Wein-Pipen-Gäster, die man in diesen Hafen einschiff, treiben lassen. (Voyage de Macartney en Chine. Tom. I. p. 149.)



baren Vegetabilien zu liefern im Stande seyn, welche die Natur ausschließlich den glücklichen Klimaten der Tropenländer zugestanden zu haben scheint.

Es wachsen dort bereits der Kofusbaum, der Kohlpalmbaum, der Bananenbaum, der Avogadolorbeer, der Papayenbaum auf freiem Felde. Außer diesen Bäumen bauet man auch dort hundert andere Arten Pflanzen und Stauden, unter welchen ich nur folgende der heißen Zone, dem Vorgebürge der guten Hoffnung oder Neuholland ganz eigene anführen will:

- Die schönste Amaryllis — *Amaryllis formosissima*. L.  
 Ostindisches Blumenrohr — *Canna Indica*. L.  
 Wahrer Silberbaum — *Protea argentea*. L.  
 Regeltragender Silberbaum — *Protea conifera*. L.  
 Unbewehrte Volkamerie — *Wolkameria inermis*. L.  
 Peruvianischer Nachtschatten — *Solanum peruvianum*. L.  
 Riesenförmige Aesculapie — *Asclepias gigantea*. L.  
 Eurassavische Aesculapie — *Asclepias Currassavica*. L.  
 Größter Alpbalsam — *Rhododendron maximum*. L.  
 Veerartige Heide — *Eryca baccans*. Andr.  
 Geranion à fleurs en coeur — *Pelargonium cordatum*. Ait.  
 Geranion tachant — *Pelargonium inquinans*. Ait.  
 Geranion ombiliqué — *Pelargonium pettarum*. Ait.  
 Cacische Malve — *Malva Capensis*. L.  
 Kaudige Sida — *Sida frutescens*. Cac.  
 Kautenblättrichte Sida — *Sida rhombifolia*. L.  
 Mexicanischer Eibisch — *Hibiscus malvaviscus*. L.  
 Veränderlicher Eibisch — *Hibiscus mutabilis*. L.

- Netzförmiger Flaschenbaum \*) — *Anona reticulata*. L.  
 Amerikanische Sonnenfrucht — *Heliocarpus Americana*. L.  
 Rielförmige Zaserblume — *Mesembrianthemum calami-forme*. L.  
 Bärtige Zaserblume — *M..... barbatum*. L.  
 Zweifärbige Z. Blume — *M..... bicolorum*. L.  
 Apfeltragender Eujavabaum — *Psidium pyrifera*. L.  
 Gemeine Jambusen — *Eugenia Jambos*. L.  
 Zeilanische Myrten — *Myrtus Zeylanica*. L.  
 Purpurrothe Sinnpflanze — *Mymosa purpurea*. L.  
 Keusche Sinnpflanze — *M..... casta*. L.  
 Schamhafte S. Pfl. — *M..... pudica*. L.  
 Fernambuckische S. Pfl. — *M..... Fernambuca*. L.  
 Farnesische S. Pfl. — *M..... Farnesiana*. L.  
 Schiefe S. Pfl. — *M..... obliqua*. Smith.  
 Schönste Poinciane — *Poinciana pulcherrima*. L.  
 Westindische Cassie — *Cassia occidentalis*. L.  
 Flaschförmige Cassie — *C.... planisiliqua*. L.  
 Vielglandlichte Cassie — *C.... multiglandulosa*. Jacq.  
 Sumpfpflanzenartige Cassie — *C.... mimosoides*. L.  
 Holzige Faseln — *Dolichos lignosus*. L.  
 Einblättrige Kennedie — *Kennedia monophylla*. Vent.  
 Röhliche Kennedie — *K..... rubicunda*. Vent.  
 Nissolle ferrugineuse — *Nissolia quinata*. Aubb.  
 Nackender Daviesie — *Daviesia denudata*. Vent.  
 Rohrörmige Puttenie — *Puttenia juncea*. Wild.

\*) Dieser ursprünglich aus dem mittäglichen Amerika herstammende Baum wächst nicht wild auf Teneriffa, wie dieß Hr. Bory unter No. 307 seiner Flora anführt.

Spitzblättrichter Celaster — *Celastrus pyracanthus*. L.  
 Viereckige Passionsblume — *Passiflora quadrangula-*  
*ris*. L.

Wacholcher Cyppresse — *Cupressus juniperoides*. L.

Der Weg von Drotava nach Laguna ist bis Tacaronte sehr beschwerlich, und bietet häufig durch Ströme ausgehöhlte Schluchten dar; indeß wird der Reisende sehr durch die angenehmen Aussichten entschädigt, welche er entdeckt: man kommt dann nach dem Flecken Santa Ursula, dessen Bezirk eine Bevölkerung von ungefähr 1200 Menschen hat, und hierauf nach Victoria; dieser Flecken führt seinen Namen davon, daß die Spanier hier einen Sieg über die Guanches im Jahre 1495 davon trugen; seine Bevölkerung mit Inbegriff der dazu gehörigen Ländereien stieg 1776 auf 1576 Menschen.

Das Dorf de la Matanza oder des Blutbades, wohin wir nachgehends kamen, ist in der Geschichte von Teneriffa wegen der Niederlage der Spanier berühmt; diese wurden dort von den Guanches 1494 niedergehauen. Man schätzt dessen Bevölkerung auf 1200 Seelen.

Nach einem Weg von fünf Stunden, langten wir in Tacaronte an. Dieß ist das reichste Dorf der Insel; wünschen möchte man wohl, daß dessen Häuser dichter neben einander lägen. Am Ufer des Oceans und am Fuß eines Hügelns erbauet, dessen Weinberge sich bis nach Drotava hin erstrecken, hält es wohl schwer eine glücklichere Lage zu finden. Im Jahre 1776 hielt es 3521 Einwohner. Die fruchtbare Ebene, welche von Tacaronte bis nach Laguna läuft, deren vegetabilischer Boden zehn bis fünfzehn Decimeter tief ist, könnte zugleich treffliche Kornernnden und Fruchtbäume tragen. Der reisende Landbauverständ-



dige bedauert es, wenn er durch diese schöne Gegend kommt, keine Eyder- oder Aepfelbäume darauf anzutreffen.

Das Vergnügen führt nur dann zum Glück, wenn die Tugend ihm der Wegweiser ist. Das nur zu oft mit Kummer und Schmerz überhäufte Leben wäre unerträglich, wenn das Spiel und Lachen einer angenehmen Gesellschaft nicht zu Zeiten unsre Existenz versüßte.

Der Gott Comus hat seine Anhänger in allen Theilen der Erde, sowohl in der tiefen Kälte des Nordens, als unter der brennenden Hitze des Südens; und die durch die Gewohnheit dazu geweihten Augenblicke die Klapper der Thorheit in Bewegung zu setzen, werden da mit allgemeinem Eifer gefeyert.

Du, herrliches Geschlecht, verdankt der Mann sein Glück. Du theilst mit ihm das Mühselige dieses Lebens, und trägt dazu bei das Süße desselben zu vermehren. Grazie und Schönheit sind dein Schmuck, und das außerordentlich Gefühlvolle, welches dich charakterisirt, verbreitet eine Wonne über alles was dich umgibt.

Meine Freunde in Drotava hatten mich eingeladen, bei ihnen die Tage des Carnevals hinzubringen. Ich verließ den 25. Februar zu Fuß St. Cruz, um nach Gefallen botanisiren zu können; unterwegs sprach ich bei dem Pfarrer von Matanga vor, der mich auf eine edle Weise empfing; den Tag darauf begab ich mich früh nach dem Hafen zu Herrn Little, einem englischen Kaufmann, der mir sein Haus angeboten hatte. Des Abends führte mich mein Wirth in eine glänzende Gesellschaft bei dem schottischen Kaufmann Sir Burrey. Um acht Uhr erhielten wir einen Besuch von dreißig jungen reich angezogenen Canariern, welche die Ankunft Sancho's auf der Insel

Baratraria gaben. Diese aus dem Cervantes genommene Scene ward mit größter Wahrheit, sowohl in Hinsicht des Costüms, als in Rücksicht des Tons und der Sprache der tapfern Ritter des sechszehnten Jahrhunderts vorgestellet. Nach mehreren, mit schöner Musit begleiteten Ballets, ward das Essen aufgetragen. Das Mahl war so fröhlich, als es nur in einer Verbindung von fünfzig Personen seyn konnte, die durch sehr schmackhaftes Essen, Malvoisier, durch Lachen und Scherz aufgeweckt waren.

Den Tag darauf versammelte sich die Gesellschaft bei dem französischen Kaufmann Cologan; und unsere liebenswürdigen Dom Quichotes des Abends vorher, nun in Algas, Paschas und Bisirs verwandelt, stellten uns ganz die Pracht dar, welche man am Hofe des Großherrn glänzen siehet.

Der dritte Akt einer Komödie ist gewöhnlich der lustigste. Am dritten Tage überließ sich die beim sonstigen englischen Consul Sir Traveus versammelte Gesellschaft allen Ausbrüchen einer liebenswürdigen Thorheit, die noch aufgeweckter und lärmender durch die Ankunft der Götter wurde, welche Theil an unsern Spielen und Vergnügungen nehmen wollten. Jeden sah man mit den Attributen der Kunst geschmückt, deren Erfinder er war. Der Schlangensstab des Merkurs bezeichnete den Gott des Handels; der mit einem Aehrenfranz umwundene Ceres, eine Sichel in der Hand kündigte die nützlichste und süßeste Kunst an; an Apollo's Leier erkannte man den Gott des Parnassus; ein goldener Helm, ein Schild von Stahl, blitzende Waffen bezeichneten den schrecklichen Gott des Krieges. Alle diese Gottheiten vergassen bald den Olymp bei den sterblichen Schönen, welche das Fest verschönerten; und

diese glückliche Vereinigung des Himmels und der Erde rief das goldene Zeitalter wieder zurück, welches Jupiter und Venus von dem Aufenthalt der Unsterblichen herabsteigen sah. Man fühlt leicht, was für Vergnügen diese erfinderische Feerei unter der Gesellschaft hervorbringen mußte. Wir trennten uns tief in der Nacht, nachdem wir den Gottesdienst der Terpsichore gefeiert, und mit Enthusiasmus einige von jenen berühmten Hymnen gesungen hatten, die so oft die Franzosen zum Sieg geführt haben.

Liebenswürdige Gäste von Drotava; in meinem Vaterlande erinnere ich mich der hier mit euch genossenen Feste; und wann ich im Schooße meiner Familie jedes Jahr den Jahreswechsel jener Tage der Freude feiere, so versetzt mich die süße Einbildung mitten unter die Freunde Little, Barry, Cologan, Favence und Bethaucourt.

---



## Achtes Kapitel.

Blick auf die übrigen Städte und Dörfer von Teneriffa; unter andern auf Laganana, Realejo, Garrachico, Buena Vista, Adere, Villastor.

Der nördliche Theil von Teneriffa ist mit Felsen und Wäldern bedeckt, und in allen Richtungen mit tausenden von mehr oder minder tiefen Schluchten durchschnitten. Nordöstlich befinden sich zwei unbedeutende Dörfer, le Val de Saint André und Laganana. Jenes \*) zählt 429 Einwohner, welche von eingefalznen Fischen, von Gofio leben und einigen Wein bauen.

Der Bezirk des letztern von 716 Canariern bewohnt, ist wegen seiner Ruchengärten berühmt. Die vielfachen Krümmungen des Weges, der von Laganana nach Laguna \*\*), mitten durch Waldungen und um Berge herum führt, die treppenförmig ausge schnitten sind, machen sie zu einer der malerischsten der Insel.

\*) Zwei Meilen von St. Cruz.

\*\*) Sie liegen vier Meilen von einander.

Die Nordwest-Küste von Teneriffa, von Tegina bis Buena-Vista ist der reichste und angenehmste Theil der Insel. Die Natur scheint ein Vergnügen gehabt zu haben, diese ungefähr zwölf Meilen lange Erdzunge zu begünstigen.

Bereits ist von Tegueste, Tacaronte und den beiden Drotava's die Rede gewesen; jetzt noch einige Worte von den übrigen auf dieser Küste befindlichen Comünen.

Unter Realejo \*) liegt am Ufer des Meeres auf dem Abhang eines Hügel. Eine schöne Temperatur, ein reiner Himmel, gesundes und überflüssiges Wasser, reiche Weinberge, hübsche Landhäuser, alles trägt dazu bei, den Aufenthalt in dieser Comüne, die 1776, 2151 Einwohner hatte, angenehm zu machen.

Ober Realejo, das nicht weit vom Untern liegt, genießt die nämlichen Vortheile. Der Bezirk desselben, worauf 1776 2441 Menschen lebten, trägt Gemüse, Früchte und Wein in Menge.

St. Jean de la Rembla, sieben Viertelmeilen von Realejo, ist wegen seiner Malvoisirweine berühmt; man schätzt dessen Bevölkerung auf 1482 Seelen.

Die auf einer Anhöhe, welche Rembla beherrscht, erbaute Fontaine de la Guanche, hat eine kältere Temperatur, als man sie in den umgebenden Ebenen antrifft.

Yeod \*\*) liegt in einem, an Weinbergen reichen und gut bewässerten Thale. Man gewinnt dort etwas Seide, wodurch einige Manufacturen von Strümpfen und Handschuhen, die nach dem südlichen Amerika gehen, in Gang er-

\*) Eine Meile vom Hafen Drotava, und sieben von Laguna.

\*\*) Fünf Meilen von Laguna und eine halbe Meile vom Ocean.

halten werden. Seine auf 4468 Seelen geschätzte Bevölkerung ist eine Pflanzschule für Seeleute.

Garachico \*) war im siebenzehnten Jahrhundert einer der reichsten und am meisten besuchtesten Häfen der kanarischen Inseln. Zahlreiche Bevölkerung nebst blühendem Handel belebten diese jetzt fast ganz öde Stadt.

Den 11ten December 1645 erlitt sie eine außerordentliche Ueberschwemmung, welche sechszig Häuser niederriß. Vierzig Schiffsladungen gingen unter, und mehrere Einwohner kamen in den Wellen um; indeß ist die unmittelbare Ursache des Herabsinkens von Garachico der Ausbruch eines Vulkans, der im Jahre 1706 deren Felder verwüstete, ihre Häuser anzündete, und den Hafen \*\*) verschüttete. Heut zu Tage rechnet man dort kaum 1600 Einwohner.

Dante und Tanque, dichte bei Garachico, sind zwei elende Dörfer, die der Vulkan unfruchtbar gemacht hat. Die Bevölkerung von jenem beträgt 395 Menschen, und die von letzterem 850.

Das Dorf Silos bietet einen angenehmen Contrast dar gegen die trockenen Wüsten, welche gegen Osten daran stoßen. Sein ziemlich gut bewässerter Boden trägt Wein, Früchte, etwas Zuckerrohr, enthält Salzquellen, und nährt 965 Menschen.

Buena Vista begränzt die nordwestliche Küste von Teneriffa, und hat eine prachtvolle Aussicht auf eine von der

\*) 19° 7' w. L. von Paris; 28° 21' n. Br. nach Bory St. Vincent; und 28° 18' 40" nach E. Lopez.

\*\*) Der Ingenieur der Miene, Hr. Cordier, führt an, die vom Vulkan ausgeworfene Lava hätte in sechzehn Stunden eine Länge von fünf Meilen durchflossen. (Journal de physique. Messid. an 12.)

16 Blätter zu n. 17



## Zehntes Kapitel.

Preis der Lebensmittel — Handwerke und Künste — Handel  
— Abgaben.

Der Werth der Lebensmittel wird von dem Gouverneur der kanarischen Inseln, dem Alcade, vier Commissarien, und dem Procurator der Gemeinde, welchen das Volk zur Aufrechthaltung seines Interesse wählt, festgesetzt. Diese vereinigten Magistratspersonen bestimmen den Preis ein- oder mehreremale jährlich, je nachdem die Erndten reich ausgefallen sind, oder nach andern Umständen. Folgender Tarif von Eßwaaren ward im Januar 1794 in St. Cruz bekannt. Ich habe die spanischen Gewichte und Münzen in französische verwandelt.

|                                                       | Fr. | Et. |
|-------------------------------------------------------|-----|-----|
| 1. Olivenöl — die Pinte . . . . .                     | 2   | 2   |
| 2. Glanderische Talglichte, drei große für . . . . .  | —   | 47  |
| 3. Kleineres Licht des Landes, eins für . . . . .     | —   | 9   |
| 4. Fadennudeln, das Pfund . . . . .                   | —   | 75  |
| 5. Reiß . . . . .                                     | —   | 31  |
| 6. Bidognewein, beste Sorte, die Pinte . . . . .      | —   | 50  |
| 7. Die übrigen Weine von geringerer Gattung . . . . . | —   | 44  |
| Le Dru Reiß. I. Bd.                                   | G   |     |

|                                                                                            | Fr. | Et. |
|--------------------------------------------------------------------------------------------|-----|-----|
| 8. Malvoiser, die Pinte . . . . .                                                          | —   | 44  |
| 9. Brantwein — . . . . .                                                                   | 1   | 1   |
| 10. Weinessig — . . . . .                                                                  | —   | 25  |
| 11. Käse aus Flandern, das Pfund . . . . .                                                 | —   | 75  |
| 12. — aus Canaria, — . . . . .                                                             | —   | 55  |
| 13. — von Teneriffa, — . . . . .                                                           | —   | 55  |
| 14. Richern, ein Zwölftel eines Fanega . . . . .                                           | 1   | 76  |
| 15. Trockne Erbsen, dasselbe Maas . . . . .                                                | 1   | 51  |
| 16. Weiße Bohnen . . . . .                                                                 |     |     |
| 17. Kleines Gemüse, wie Flaschenfürbisse,<br>Erdäpfel, Kohl, Zwiebeln, das Pfund . . . . . | —   | 5   |
| 18. Schwarze getrocknete Feigen, — . . . . .                                               | —   | 12  |
| 19. ditto weiße — . . . . .                                                                | —   | 12  |
| 20. Rosinen — . . . . .                                                                    | —   | 18  |
| 21. Butter von der besten Sorte . . . . .                                                  | 1   | 51  |
| 22. Schlechtere Sorte von Canaria . . . . .                                                | 1   | 26  |
| 23. Fremder Schinken, das Pfund zu 28 Unzen, . . . . .                                     | 1   | 1   |
| 24. Gefalzenes Ochsenfleisch, das Pfund zu 28<br>Unzen . . . . .                           | —   | 63  |
| 25. Gefalzenes inländisches Schweinefleisch,<br>das Pfund . . . . .                        | —   | 88  |
| 26. Marinirtes Schweinefleisch — . . . . .                                                 | —   | 88  |
| 27. Weißbrod — . . . . .                                                                   | —   | 15  |
| 28. Schwarzbrod — . . . . .                                                                | —   | 11  |
| 29. Trockner Stockfisch — . . . . .                                                        | —   | 75  |
| 30. Die dicksten eingesalzenen Haringe, vier für — . . . . .                               | —   | 18  |
| 31. Kleine — — das Stück — . . . . .                                                       | —   | 3   |
| 32. Geräucherte, vier für . . . . .                                                        | —   | 18  |
| 33. Eingesalzene Sardellen, die größten, d. Stück — . . . . .                              | —   | 1   |
| 34. Kleine, drei . . . . .                                                                 | —   | 1   |

|                                              |   |    |
|----------------------------------------------|---|----|
| 35. Oliven von Majorka, der zehnte Theil ei- |   |    |
| ner Fanega . . . . .                         | 2 | 2  |
| 36. Dieselben von Canaria . . . . .          | 1 | 25 |
| 37. Saffran, die Unze . . . . .              | 2 | 2  |
| 38. Schwarzer Pfeffer, — . . . . .           | — | 75 |
| 39. Rother inländischer Piment . . . . .     |   |    |
| 40. Aepfel, das Pfund . . . . .              | — | 9  |
| 41. Nüsse, acht für . . . . .                | — | 3  |
| 42. Orangen, drei für . . . . .              | — | 3  |
| 43. Tomates (?) das Pfund . . . . .          | — | 6  |
| 44. Steckrüben — . . . . .                   | — | 3  |

Jeder, der überführt wird, mehr als diese festgesetzten Preise genommen zu haben, soll das erstemal zwei Dukaten, zum zweitenmal vier Dukaten bezahlen, und acht Tage Gefängnißstrafe erleiden.

St. Cruz auf Teneriffa d. 8. Jan. 1794 Commissaire für die Lebensmittel, welche jedes Jahr im Monat December ernannt werden.

Der Vergleichung wegen füge ich hier noch die Angabe des Preises einiger Waaren und Lebensmittel auf der Insel Teneriffa vom Jahre 1525, die aus Biera, tom. 2 p. 302 gezogen ist, hinzu.

|                                                |   |  |     |     |
|------------------------------------------------|---|--|-----|-----|
|                                                |   |  | Fr. | Et. |
| Hammelfleisch, das Pfund 8 Maravedis . . . . . | — |  | —   | 12  |
| Kalbtfleisch — 8 — . . . . .                   | — |  | —   | 12  |
| Ruhfleisch — 7 — . . . . .                     | — |  | —   | 11  |
| Schweinefleisch — 7 — . . . . .                | — |  | —   | 11  |
| Schaaflfleisch — 6 — . . . . .                 | — |  | —   | 9   |
| Ziegenfleisch — 6 — . . . . .                  | — |  | —   | 9   |



|                                  |                    |     |      |
|----------------------------------|--------------------|-----|------|
| Fleisch einer jungen Ziege       | 1 Real             | —   | 85   |
| von dreißig Tagen                | 10 Maravedis       | —   | 15   |
| Milch, zwei Pinten               | 4—10 —             | —   | 7—15 |
| Frische Fische, das Pfund        | 20 —               | —   | 31   |
| Del, die Pinte                   | 6 —                | —   | 22   |
| Tauben, ein Paar                 | 6 —                | —   | 9    |
| Turteltauben                     | 6 —                | —   | 9    |
| Ein Duzend Gänse                 | 10 Quartos         | —   | 31   |
| Eine Henne                       | 2 Reales           | —   | 70   |
| Ein Kapaun                       | $\frac{1}{2}$ Real | —   | 42   |
| Ein junges Huhn                  | 12 Maravedis       | —   | 18   |
| Ein Kaninchen                    | 1 Real 2 Quart.    | —   | 91   |
| Verarbeitetes Wachs              | 3 bis 8 Realen     | 2—6 | —    |
| Käse, die Fanega                 | 30 Maravedis       | —   | 47   |
| Kohlen, ein Sack                 | 1000 Maravedis     | 15  | 80   |
| Dachsteine, das Tausend          | 8 Maravedis        | —   | 12   |
| Leinwand, ungebleichte, das Vare | 2 Real. 4 Mar.     | 1   | 76   |
| Fries, inländisches Produkt      | 78 Maravedis       | —   | 13   |
| Schuhe, das Paar                 |                    |     |      |

„Der Preis des Pfundes von 28 Unzen Ochsen- und Kuhfleisch kostet beim Schlächter 16 bis 20 und 22 Quartos, oder nach unserm Gelde 10 bis 13 Sous 9 Deniers, oder 7 Sous 4 Deniers bis 9 Sous drei Deniers das Pfund von 16 Unzen. Tessier.“

Nur wenige wohlhabende Leute leben von Korn in der Gestalt von Broden. Im Allgemeinen nährt sich das Volk von Erdäpfeln, von Flaschenkürbissen, Zwiebeln, Gemüsen, Gosis, und gesalzenen Fischen.

Dieser Fisch kommt von den westlichen Küsten von Afrika, gegen den 29ten Breitengrad hin. Fünf und zwanz

zig bis dreißig Brigantinen, von ungefähr dreißig Tonnen, wovon die meisten von der Insel Canaria abgesandt und zu diesem Gang gebraucht werden; wiederholen die Reise sieben bis achtmal jährlich: jedesmal bringen sie achtzehn bis zwanzig tausend Fische zurück, welche dann zu 6 Quartos das Pfund von 28 Unzen, oder drei Sous vier Deniers das Pfund von 16 Unzen, ungefähr 1000 Piaster courant eintragen.

Diese ungesunde Eswaare, die man nur vier Monate aufbewahren kann, ist die nächste Ursache der in St. Cruz und Laguna so häufigen Hautkrankheiten. Denen, welche daran leiden, wird der Körper mit schuppigten Eiterbeulen bedeckt, die ein solches Ansehen haben, als wären sie von den Blättern hervorgebracht.

Die Köche bedienen sich häufig des Korianders, um ihre Speisen zu würzen, und des Safrans, damit sie eine gelbe Farbe erhalten. Man macht dort fast gar keine Butter; die, welche verbraucht wird, kommt aus Irland, Holland oder aus den vereinigten Staaten. Außer dem Fleische, welches das Land hervorbringt, erhält die Insel es ebenfalls von Lancerota, Ferro, Fortaventura und Canaria. Von der letzten Insel und aus Spanien ziehet sie auch ihr Salz; die Schiffe bringen es von dort als Ballast mit. Der gewöhnliche Lohn für einen Tag Arbeit beträgt zwei Realen de Plata; ein Zimmermann oder Maurer erhält fünf.

In Candelaria verfertigen die Frauen eine grobe Töpferwaare aus einem eisenhaltigen Thon, welchen ihr Vorden darbietet. Diese Arbeiterinnen sind nicht in einer gemeinschaftlichen Werkstatt vereinigt, sondern jede verfertigt dergleichen in ihrer Wohnung, und hat zu ihrem Werk-

zeuge nur ein einfaches hölzernes Brett, worauf dieserhart gewordene Thon eine wenig elegante Form erhält; die Kunst ist hier in ihrer Kindheit. Der Gebrauch des Rasdes ist dort nicht bekannt, sie haben selbst nicht einmal die Vorsicht, den Thon zu waschen, und die sandigen Theile davon zu trennen; durch diese Nachlässigkeit entsteht dann eine zerbrechliche und öfters löcheriche Töpferwaare. Drotava besitzt einige Seidenmanufakturen; auch wird dort Leinwand gewebt, die man nach Cadix ausführt.

Die Orseille (*Lichen roccella*. L.), welche beim Biolett färben gebraucht, und auf den Felsen gesammelt wird, gab ehemals für Teneriffa einen ziemlich ergiebigen Handelszweig ab, weil man sie mehr als die der übrigen Inseln schätzte. Ein Sammler kauft sie im Namen des Königs von Spanien um acht Franken den Myriagramme, und verkauft sie zu Zeiten zu 75, wenn sie besser verlesen und getrocknet ist. Allein diese Waare hat sehr an Werth abgenommen, seitdem die Engländer und Italiener, welche sie ausführten, sie bei ihren Arbeiten durch andere nicht so theuere Farbmateriellen ersetzt haben; im Jahre 1787 galt die Orseille kaum 38 bis 40 Franken \*).

\*) Man hat mir in Laguna ein 1731 von Don Antonio Portier, der französischen Ursprungs und Konsul auf den kanarischen Inseln war, entworfenes Memoir mitgetheilt, welches darthut, daß zu der Zeit die spanische Regierung jährlich aus diesem Archipel 2,600 Centner Färberseide ausführte; nämlich 500 aus Teneriffa, 400 aus Canaria, 300 aus Gomera, 600 aus Portaventura und Lancerota, 800 aus Ferro. Sie verkaufte den Centner davon für 88 Livres.



Die Engländer, die Dänen, die Spanier und die Amerikaner landen am gewöhnlichsten auf Drotava und St. Cruz. Lange ist die Bilanz zu Gunsten der ersteren ausgefallen, deren Handelsverbindungen der Insel mehrere Vortheile gewährten; sie zog nämlich von jenen reichen Schifffahrern die meisten der Waaren, deren sie bedurfte, und bezahlte sie gewöhnlich mit Weinen.

Die Engländer bringen nach Teneriffa dasjenige, was sie für die kanarischen Inseln bestimmen. Im Allgemeinen besteht dieß in Luchern, kurzen Waaren, Hüten, Leder, gemalten Leinwänden und Mouselinen; sie kommen dort hin von der Zeit der Weinerndte bis zum April.

Vor dem Jahre 1777 konnte man nur in St. Cruz die Register der Kauffahrer ausrüsten, welche die kanarischen Inseln \*) die Erlaubniß hatten, nach der neuen Welt zu senden. Nur zu lange war dieser Zweig der Industrie durch die Hindernisse des Alleinhandels, und die Eifersucht von Cadix fast von gar keiner Bedeutung. Das Maximum der Ausfuhr hatte man auf 1000 Tonnen an Wein, Brantwein, Früchten, und andern Landeserzeugnissen festgesetzt; nämlich 200 für Caracas, 300 für Campeche, eben so viel für die Havana, 100 für Portorico, 50 für Cumana und 50 für Maracaybo. Allein im Jahre 1778 kündigte der Minister Golvez die Freiheit des Handels zwischen den kanarischen Inseln und den Häfen des spanischen Amerika an. Eine glückliche Wohlhabenheit war bald die Folge dieser weisen Gesetzgebung. Man wird da-

\*) Nämlich Canaria, Palma und Teneriffa, die unmittelbar dem Gerichtshofe von Madrid unterworfen sind.

rüber durch folgende, aus Peuchet \*) und Bourgoing \*\*) genommene Schilderungen urtheilen.

Seit 1778 sandte Teneriffa nach dem spanischen Amerika neun Fahrzeuge, deren Ladung 1,206,625 Realen de Bell. werth war. Die Insel erhielt dagegen von dort her wieder sechs mit Waaren beladene, auf eine Million 726,568 Realen geschätzte, Schiffe; der Unterschied betrug folglich 519,943.

Im Jahre 1785 belief sich die Ausfuhr der kanarischen Inseln nach den beiden Indien auf 2,623,361 an Nationalprodukten, und auf 314,552 an fremden Waaren; und ihre Einfuhr auf 4,623,218 Realen; die Differenz also 1,685,125.

Im Jahre 1788 sandten diese Inseln nach dem spanischen Amerika Nationalwaaren, die man auf 2,210,576 Realen schätzte, und fremde Producte, 1,319,624 Realen an Werth; um diese Zeit betrugen die Waaren, welche wieder zurückgeführt wurden 2,883,437 Realen. Folglich hatte die Freiheit des Handels in einem Zeitraume von zehn Jahren die Produkte der Industrie mehr als verdoppelt.

Teneriffa ziehet auf dem Wege von Hamburg, aus Deutschland und dem Norden, Leinwand, Eisen und zum Tauwerk gehörige Sachen; aus Holland Flachs; aus Neu-England Korn, zu dünnen Brettern geschnittenes Eichenholz, Wachs, gesalzenes Ochsenfleisch und Pferde; aus dem spanischen Amerika Kolonialwaaren, unter andern

\*) Dictionaire de la Géographie commercante an 7. Article Espagne.

\*\*) Tableau de l'Espagne Moderne. Paris 1803. tom. 2.

Cacao und Zucker; aus Irland Leinwand, Lichter und Seife; aus Genua Papier; aus Frankreich Etamine, Lincees, Seidenzeuge, gewöhnliche Leinwand und Weine; aus Schweden Häringe, Eisen, Tran; aus Spanien Hüte, einige Tücher, Del und rothe Weine, um damit die des Landes zu färben.

Vor 1789 haben die Franzosen nie mehr als fünf bis sechs hundert Faß Wein jährlich aus den kanarischen Inseln ausgeführt. Seit dieser Zeit ist ihre Flagge selten in diesen Archipel gekommen; indeß sollte sie ein höheres Interesse veranlassen, diese Handelsverbindungen wieder anzuknüpfen. Die Canarier lieben unsere Tücher, Seidenstoffe, Linnen, Spitzen, Hüte, unsere Geschmeide, unsere Claincagerie, Waffen ungemein; kurz alle Meublen des Luxus, welche unter den Händen unserer Künstler so einnehmende Formen erhalten, und wovon der Geschmack in beiden Hemisphären sehr verbreitet ist. Sie suchen auch eben so die Werke unserer guten Schriftsteller auf, und ziehen sie selbst denen der Engländer und Italiener vor.

Der Geschmack der Canarier an der französischen Litteratur müßte unsere Reisenden und Seefahrer veranlassen, nach diesem Archipel nur solche Werke zu führen, welche unserer Nation zur Ehre gereichen, und von ihren Ladungen jene Menge dummer und schmutziger Romane auszuschließen, die man zu oft dort mit Vergnügen hinbringt.

Der auf den canarischen Inseln verbrauchte Tabak kommt aus der Havannah. Die Regierung hat sich den ausschließlichen Verkauf desselben um fünfzehn Livres das Pfund vorbehalten. Es ist dieß ein Hauptzweig der Einnahme des Königs, der daraus jährlich 350 bis 400000 Franken zieht. Diese Einnahme stiege vielleicht auf 6 bis



700000 Franken, wenn nicht die Hälfte des auf diesem Archipel verbrauchten Tabaks durch Schleichhandel hinein-gebracht würde. Der Gebrauch, sich mittelst dieses heimlichen Handels zu bereichern, ist so allgemein geworden, daß die Agenten des Fiskus ihn nicht zu verhindern vermögen. Man hat selbst einige unter ihnen in Verdacht, ihn auf eigene Rechnung zu treiben, und binnen Kurzem ein ziemlich bedeutendes Vermögen zu gewinnen.

Die übrigen Abgaben liegen auf den Gegenständen, welche der Handel einführt; und zwar in folgendem Verhältnisse: alle fremde Waaren entrichten sieben Procent an die Zollhäuser, nämlich sechs für den König und eins zur Unterhaltung der Festungen; die von Spanien gelieferten auf fremden Schiffen angekommenen Lebensmittel zahlen die nämlichen Steuern; langen sie aber auf Nationalschiffen an, so wird nur ein halbes Procent davon entrichtet. Die dem Handel überlassenen Weine bezahlen sechs vom hundert, wenn sie auf fremden Schiffen versandt werden: auf spanischen Schiffen sind sie dagegen gänzlich Abgaben frei.

Alle diese Inseln genießen nicht der nämlichen Freiheiten. Das Recht, mit Amerika zu handeln, steht, wie wir bereits wissen, nur Teneriffa, Palma und Canaria zu. Diese Hindernisse haben bis jetzt die Entwicklung der Industrie in den übrigen Kolonien dieses Archipels gelähmt, welche mit eifersüchtigen Augen auf die Vortheile hinsehen, die aus einem, in den Händen einer kleinen Anzahl privilegirter Kaufleute, eingeschränkten Handel flossen.

Die Ländereien sind mit einem Zehnten belastet, der vom Weizen, Mais, von der Gerste, dem Flachs, den Erdäpfeln, den Schweinen und der Wolle allem übrigen

zuvor erhoben wird. Zwei Neuntel des Erzeugnisses fließen dem Könige zu, die übrigen sieben werden in drei Theile getheilt. Der erste gehört dem Bischof, dessen Einkünfte auf 50,000 Piaſter angeſchlagen werden; der zweite iſt für die Canonicos ſeines Doms, und jede Präbende derſelben trägt 1400 Piaſter; der dritte wird zum Unterhalt der Pfarrer ſowohl als zur Erhaltung der Kirchen verwandt.

---

## Fünftes Kapitel.

Nachricht von den auf den canarischen Inseln gebornen Gelehrten — Oekonomische Societät auf Teneriffa.

---

Spanien hat berühmte Schriftsteller über die Wissenschaften, die Künste und die Litteratur hervorgehen lassen. Das Jahrhundert von Karl dem Fünften war für dieß Land was für Frankreich das von Ludwig dem Vierzehnten gewesen ist. Während in dieser glänzenden Periode seiner Geschichte das Geld von beiden Indien in seinen Schooß floß, und seine Helden ihm den Waffenruhm in Europa sicherten, zeichneten sich Vivès, Arias-Montanus, Ximenes, Solis, Zamora, Lope de Vega, Garcilaso, Morales, Quevedo, Cervantes, Nicolas-Antonio, Medina, Delgado, Mariana, Rivaltas, Calderon, Villegas und viele andere durch ihre Fortschritte in den Wissenschaften und Künsten aus.

Diese zu wenig gekannte, zu oft verläumdete Nation ist ihres alten Rufes würdig, und hat in unsern Tagen eine große Menge ausgezeichnete Schriftsteller aufzuweisen gehabt. Es genügt schon Trigneros Ayala, Gus-



man, Feijoo, Carpio, Capmani, Isla, Sanchez, Campomanez, Lampillas, Andrés, Azara, Castro, Masden, Ulloa, Bayer, Mendoza, Juan, Ortega, Palau, Ruiz, Pavon, Cavanilles, Piquer u. s. w. anzuführen, um sich zu überzeugen, wie weit sie in der Dichtkunst, in der Beredsamkeit, in der Mathematik, in der Naturgeschichte u. s. w. gekommen ist. Dieser Geschmack der Spanier an Künsten und Wissenschaften hat sich bis auf seine Kolonien ausgedehnt. Mehrere derselben treiben sie mit glücklichem Erfolg \*).

Auf den kanarischen Inseln, die durch ein treffliches Klima, eine väterliche Regierung und die Nachbarschaft von Europa begünstigt werden, haben sich mehrere Schriftsteller gebildet, die es mit denen des Mutterlandes aufnehmen dürften.

Folgende Notiz von den in diesem Archipel gebornen Gelehrten ist zum Theil aus Clavijo entlehnt; ich habe die Verfasser von nicht herausgegebenen Werken oder die über scholastische Theologie nicht hinzugefügt. In den Notizen sind von mir die spanischen Titel der interessantesten, und unsern Bibliographen wenig bekannten, Werke angeführt. Clavijo citirt fünf hundert auf den kanarischen In-

\*) Der Madrider Hof trifft alle Maasregeln, um seine außerordentlich großen kostbaren Kolonien zu civilisiren, und aufzuklären, welche die übrigen Mutterstaaten besonders anwenden sollten. Auf Teneriffa, auf Portorico, in der Havannah u. s. w. gibts nämlich Sammlungen von guten spanischen Werken, die auf Kosten der Regierung gedruckt, und für ihre Rechnung verkauft werden; und da halten es dann fast alle Kolonisten für ihre Pflicht, sich von diesen anzuschaffen.

seln geborne Schriftsteller; mir genügt, hievon sechs und zwanzig hier anzugeben.

Augustin Betancour, ein Franziskaner-Mönch, der im siebenzehnten Jahrhundert auf Canaria geboren wurde, hat eine Grammatik und eine Kirchengeschichte von Mexiko \*) herausgegeben. Er versah eine Pfarre in der Hauptstadt.

Don Juan Ceverio de Vera, ursprünglich aus Canaria und Kanonikus daselbst, starb 1606 in Lissabon; er unternahm Reisen in Amerika, in Spanien, in Italien, in Palestina, und in Portugall. Wir besitzen von ihm eine Reise nach dem heiligen Lande \*\*), so wie eine Beschreibung von Jerusalem und des Berges Libanon; ein Itinerarium für die Pilger u. s. w.

Don Thomas Cano, auf den kanarischen Inseln geboren; er diente vier und fünfzig Jahre als Offizier auf der Flotte, und gab 1611 eine Abhandlung über den Schiffbau heraus \*\*\*).

Die Insel Fortaventura hat die Ehre, daß hier Don Joseph de Viera y Clavijo, Kanonikus von Canaria,

\*) Arte maxicano, ajustado á los rudimentos de Nebrija. Mexico 1673. — Cronica de la Provincia del Santo Evangelio de Mexico in fol. 1697.

\*\*) Viage de la Tierra santa : Descripeion de Jerusalem y del santo monte Libano, con relacion de Cosas maravillosas, asi de las provincias del Levante, como de las Indias de occidente, con un itinerario; para los peregrinos etc. en Madrid, per Luis Sanchez 1797. in 8vo.

\*\*\*) Arte para fabricar y aparejar naos de Guerra y Merchantes. Sevilla 1611. 4to.

Mitglied der Akademie der Geschichte von Madrid, der ökonomischen Gesellschaft von Teneriffa u. s. w. geboren ist. Dieser ausgezeichnete Schriftsteller hat ein spanisches Gedicht über die Zerlegung der verschiedenen Lustarten von Priestley herausgegeben; ein anderes über die Aerostaten; das Elogium von Philipp V; das von Alphonse Tostat, berühmten Arzt von Salamaur im fünfzehnten Jahrhundert; sein Ruf ist aber besonders durch seine Geschichte der kanarischen Inseln gegründet \*). Das Journal de Paris vom Jun. 1778 redet sehr vortheilhaft davon.

Don François Oregon, auf Gomera geboren, Gouverneur von Gibraltar 1658, der Havannah 1662, hierauf Feldmarschall in Flandern, hat eine Abhandlung über militärische Politik und Mechanik publicirt \*\*), die von Kunstverständigen geschätzt wird. Er starb in Cuba, wo er Gouverneur war.

Don Joseph Clavijo y Faxardo, aus Lancerota 1726 gebürtig, begleitete nach und nach die Stellen als Kriegsschatzmeister in Ceuta, als Secretär des Generalstabes

\*) Noticias de la historia general de las Islas de Canaria, contienen la descripcion geografica de Todas; una idea del origen, caracter, usos y costumbres de sus antiguos habitantes; de los descubrimientos, y conquistas que sobre ellas hicieron los Europeos: de su gobierno ecclesiastico politico y militar; dall essa blicimiento, y succession de su primera nobleza; de sus varones ilustres por dignidades, empleos, armas, letras, y santidad, de sus fabricas, producciones naturales y commercio, con los principales sucesos de los ultimos siglos; 4 vol. in 4to. Madrid 1772. 1783.

\*\*) Politica y mecanica militar. Madrid 1669 y Bruselas 1684. in 8vo.



bei der Armee des Lagers von St. Roch, als Gouvernementsarchivar und Sekretär des allgemeinen Kabinetts der Naturgeschichte in Madrid. Sein Vaterland und die Wissenschaften verdanken ihm den Denker \*), ein mit eben so vieler Eleganz als Gründlichkeit abgefaßtes Werk, das mit Addison's Spectator zu vergleichen steht; die Uebersetzung mehrerer französischen Komödien, der conferences synodales von Massilon, des Lexicons der Regereien von Pluquet, der Naturgeschichte von Buffon, die Herausgabe des historischen und politischen Merkurs von Madrid von 1775 bis 1783. Eben so hat er nebst Davila an der Anfertigung des gedruckten Verzeichnisses der mineralogischen Reichthümer Theil, welche das Kabinet des Königs von Spanien in sich faßt. Palma ist das Vaterland folgender Gelehrten.

Don Ant. Jos. Avarez de Abreu, Statthalter der Provinz Caracas, und der Vorgesetzte (Dogen) des hohen Rathes von Indien, 1685 geboren, gab im Jahre 1726 ein Werk über die Autorität und die regelmäßigen Rechte auf die Vacanzen aller Kirchen von Westindien heraus \*\*). Philipp V. war von diesem Buche so erbauet, daß seine Einnahme um mehr als eine Million Realen vermehrte, daß er dem Verfasser den Titel eines Marquis de la

\*) Pensador Matritense. Madrid. Ibarra 7 Vol. 8vo. La Andromaca de J. Racine. El heredero universal, y el vana glorioso.

\*\*) Discurso juridico-historico politico sobre que las vacantes mayores y menores de las iglesias Indias occidentales pertenecen à la Corona de Castilla y Leon, con pleno y absoluto dominio. Madrid A Marin, 1726 in fol.; ibid. die zweite Ausgabe 1769.

Régale verlieh, und ihn großmüthig belohnte. Don Abreu hat ebenfalls zwei Denkschriften über den Handel und die Verwaltung der Philippinen herausgegeben. Eifersüchtig darauf, die Vorrechte der kastilischen Krone aufrecht zu erhalten, publicirte er 1735 eine Abhandlung, um darzuthun, daß die Insel St. Cruz, eine der Antillen, Spanien gehöre, und von Frankreich nicht an Dänemark hätte verkauft werden können. Er starb im Jahre 1756.

Don Felix Abreu, des Vorigen Sohn, Ritter des Ordens von St. Jakob, Mitglied der Akademie der Wissenschaften von Madrid, Ambassade-Sekretär in London; er ward 1722 geboren, und starb in Madrid 1766. Von ihm rührt eine Abhandlung über die auf der See gemachten Prisen, und über die erforderlichen Bedingungen, um in Kriegszeiten das Kreuzen zu rechtfertigen, her \*).

Don Abreu Bertodano, Ritter des Ordens von St. Jakob, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Madrid, Ehrenvorsteher des Rathes der Hacienda, Bruder des vorhergehenden, ward 1715 geboren, und starb 1775; er hat ins Spanische übersetzt Mably's *droit public de l'Europe*; *l'art de negocier avec les Souverains par Pecquet*. Auch hat er eine treffliche Sammlung von Friedens- Handels- und Schiffahrtstraktaten, welche zwischen Spanien und andern Mächten von der Gründung der Monarchie an bis zur Regierung Ferdinands VI. geschlossen wurden, in Madrid von 1740 — 51, 12 Bände,

\*) *Tratado juridico-politico sobre presas de mar, y calidades que deben concurrir para ejercer legitimamente el orso; dedicado al E. S. D. Ensenada. Cadex en la imprenta real de marina, 1746, in 4to.*

in Fol., herausgegeben \*). Dieß dem Verfasser und seiner Nation zur Ehre gereichende Werk stehet nur mit den Actis von Rymer und der Collection des ordonnances unserer Könige zu vergleichen.

Don Francisco Pimienta, einer der ersten Admirale Philipps des Zweiten, zeichneten sich bei der Schlacht von Lepante aus, und vertrieb 1641 die Engländer von der Insel St. Catharine nach Paraguay. Er hat die Geschichte dieser Expedition drucken lassen \*\*).

Don Joseph Fernandez Romero reisete im achtzehnten Jahrhundert im mittäglichen Amerika, und erwarb

\*) Coleccion de tratados de paz, alianza neutralidad, garantia, proteccion, tregua mediacion, accesion, reglamento, comercio, navegacion, etc. hechos par los pueblos reyes y principes de Espana, con los pueblos, reyes, principes, republicas y demas potencias de Europa y otras partes del mundo etc. desde antes del establecimiento de la monarquia gotica, hasta el feliz del rey don Fernando VI. en laqual se comprehenden otros muchos aeros publicos y reales concernientes al mismo asunto, como declaraciones de guerra etc. y asimismo ventas, donaciones, permutas, empenos, transacciones, investiduras, concordatos, y las bulas y breves pontificios que conceden algun derecho, privilegio o preeminencia à la corona de Espana etc. fielmente sacados de los originales, o copias autenticas de la secretaria de estado, librerias reales y particulares etc. dis puestos en orden cronologica. Todo de orden y à expensas de S. M. Madrid à Marin 1740. hasta 1751, 12 tom. in fol.

\*\*) Relacion del suceso que tuvo, en la Isla de Santa Catalina, el almirante Don Fr. de Pimienta, en que se dà cuenta de como la tomo à los enemigos, echandolos de ella; y de la estimacion de los despojos y numero de prisioneros. Madrid 1642. in fol.



sich große Kenntnisse in der Schiffahrtskunde. Wir besitzen von ihm eine Instruktion über den Weg von Cadix nach der Mündung des Laplata = Flusses \*).

Don Christophe Hayo Sorlozano, Marquis de St. André, kam 1677 zur Welt. Er durchreisete ganz Europa, und machte sich durch seine auffallende Originalität und durch seine Abentheuer einen Ruf. Er hat sein Leben beschrieben, das nebst andern kleinen Werken in Madrid in zwei Bänden in 4to erschienen ist; sein Tod erfolgte 1762.

Die jetzt folgenden Schriftsteller sind von Teneriffa gebürtig.

Joseph Anchieta, in Laguna 1536 geboren; er studirte, und trat 1551 in den Jesuitenorden, und ward als Missionär nach Brasilien gesandt; im Jahr 1597 starb er. Wir besitzen von ihm eine Grammatik und ein Wörterbuch der brasilischen Sprache; mehrere lateinische, spanische, portugiesische, brasilische Reden, und einige Memoirs über das Brasilische.

Louis Anchieta, Verwandter des vorigen, Stifter der Jesuiten auf den kanarischen Inseln, ward 1648 in Laguna geboren, und starb 1685; er ist der Verfasser

\*) Instruccion exacta y util de las derrotas y navegaciones de ida y vuelta, desde la gran bahia de Cadiz hasta la boca del gran Rio de la plata. Se hallan tambien las derrotas y navegaciones de dicha boca hasta Montevideo, y de este a la boca del mencionado rio, costas, islas, baxos fondos, variedad de corrientes con las advertencias y precauciones que en sus navegaciones se deben praticas, y asimismo las islas, y baxos peligrosos que hay al norte y sur de la equinoccial, latitud y longitud de sus situaciones. Cadix G. Peralta 1730.

einer Lobsschrift auf die kanarischen Inseln. In diesem ziemlich gut geschriebenen gelehrten Werke \*) behauptet er, die kanarischen seyen die glücklichen Inseln, die elysäischen Felder, der Garten der Hesperiden, und der Pic von Teneriffa sey der Atlas der Dichter. (Man kann über diese Fragen das erste Buch der Geschichte der kanarischen Inseln von Biera zu Rathe ziehen.)

Um die nämliche Zeit behauptete der Schwede Rudbeck, sein Vaterland wäre der Sitz der alten heidnischen Gottheiten, und unserer Urväter gewesen, daß es Plato's wahre Atlantide sey, und daß die Dänen, Engländer, Griechen und Römer ihren Ursprung von dort aus genommen hätten. Auf die Weise mißbraucht man die Gelehrsamkeit, um die seltsamsten Paradoyen zu behaupten.

Don Antonio Viana, Staatschirurgus der Flottarmee und Arzt des Hospitals in Sevilla, ward 1578 in Laguna geboren, und versfertigte im vier und zwanzigsten Jahre ein Gedicht über die kanarischen Inseln \*\*), das wegen der Eleganz der Verse und der Wahrheit mehrerer Charaktere empfehlenswerth ist. Lope de Vega und Nicolas Antonio reden von diesem Werke außerordentlich vortheilhaft.

Don Juan Franchy-Alfaro, in der Stadt Drotava geboren, ward von seinen Mitbürgern nach Madrid gesandt, um darum anzuhalten, daß Drotava von Laguna unabhängig werden möchte, so wie auch um die Freiheit

\*) Excelencias de las islas de Canaria etc. Xerez, 1679.

\*\*) Antiguiedades de las Islas afortunadas de la Gran-Canaria, conquista de Tenerife, y aparecimiento de la imagen de Candelaria en verso suelto, y octava rima. Sevilla 1604. in 8vo.

des Handels der kanarischen Inseln mit Indien, welcher durch einen im Jahr 1649 erlassenen Befehl unterbrochen worden war. Er ließ voll Eifer in Madrid mehrere Memoiren über beide Gegenstände drucken, und erlangte es auch von der Regierung, daß sie seinen Vorstellungen nachgab. Sein Tod erfolgte 1651.

Nunez de la Pena ist in Laguna im Jahre 1641 geboren, und wegen seiner Geschichte von den kanarischen Inseln, besonders aber wegen der von Teneriffa bekannt \*). Durch dieses Werk erhielt er eine Pension und den Titel eines Generalarchivars der Königreiche Kastilien und Leon. Nunez arbeitete mit so großem Eifer an seiner Geschichte, daß er darüber das Gesicht einbüßte. Dieser Schriftsteller hatte, nach Viera, wenig Geschmac; indeß gewähren seine Untersuchungen treffliche Auskunft über die Antiquitäten der kanarischen Inseln. Er starb im Jahre 1721.

Ynterian de Ayala von dem Orden der barmherzigen Brüder, Hofprediger des Königs u. s. w., aus Teneriffa gebürtig, starb 1730. Er war Redner, Poet, Historiker, und ein geschäzter Kritiker, und hat eine spanische Uebersetzung des historischen Katechismus von Fleury, lateinische kleine poetische Werke, mehrere Kritiken von Büchern, hauptsächlich vom zweiten Bande des kritischen Theaters des Paters Jeyjoo herausgegeben.

Don Joseph Gonzalez Cabreva Baeno aus Teneriffa gebürtig, ward als Admiral nach den Philippinen

\*) Conquista y antiguedades de las islas de la Gran Canaria, y su descripcion, con muchas advertencias de sus privilegios, conquistadores, pobladores y otras particularidades en la muy poderosa isla de Tenerife. Madrid in 4to 1676.



gegen das Jahr 1701 gesandt. Durch seine Erfahrung und seine langen Dienste hatte er sich treffliche Kenntnisse in der Beschiffung der Meere von Indien erworben. Wir besitzen von ihm ein Werk über die Navigation mit einer Beschreibung einiger den Seeleuten nothwendigen Maschinen und einer Tafel der Sonnenabweichungen u. s. w. Diesem Werke sind logarithmische Berechnungen und Kupfer angehängt \*).

Don Laurent de la Torre Barrio, in Laguna geboren, ward Vorsteher des Conseils der Minen von St. Jean de Lucène in Peru; es erschien 1738 ein Werk über den Ertrag der peruanischen Bergwerke, welches sehr gut aufgenommen wurde; der Pater Jenjoo redet sehr vorthellhaft davon, und es ist in Madrid 1743 wieder aufgelegt \*\*).

Von Don Francisco Machado y Fiesco, Ritter des St. Karls Ordens, dem Vorsteher und General-Schatzmeister des Rathes von Indien u. s. w., der in Laguna geboren war, kam 1758 ein Memoir über die Wichtigkeit der kanarischen Inseln, und über den Verfall ihres Handels durch die aus dem Monopol fließenden Hindernisse an

\*) Navegacion especulativa y practica, con la explicacion de algunos instrumentos que estan mas en uso entre los navegantes, con las reglas necesarias para su verdadero uso: tabla de las declinaciones del sol, computados al meridiano de san Bernardino; -el modo de navegar por la geometria por el quadrante de reduccion, por los senos logarithmicos y communes; con las estampas y figuras pertinecientes a lo dicho: y otros tratados curiosos. En Manilla 1734. in fol.

\*\*) Arte, o cartilla del nuevo beneficio della plata etc. en Lima 1738.

Licht. Im Jahre 1762 überreichte er dem König ein statistisches Gemälde von diesen Inseln.

Don Antonio Porlier wurde 1722 in Laguna geboren, sein Vater, ein Franzose, war Konsul auf den kanarischen Inseln; er ward nach und nach Ritter des St. Karls Ordens, erster Fiskal des Rathes von Indien und 1776 Ehrenmitglied der königlichen Akademie des heiligen Ferdinand; es wurden ihm bedeutende Aufträge für Peru und die übrigen spanischen Kolonien ertheilt. Von diesem rechtlichen und gelehrten Mann existiren mehrere Werke von eben so vielem Geschmack als großer Gelehrsamkeit, über die Geschichte und Statistik der kanarischen Inseln.

Don Juan Yriarte, Bibliothekar des Königs, Dolmetscher des ersten Staatssecretariats, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, ward 1702 in Drotava geboren, und frühzeitig nach Frankreich gesandt; hier studirte er in Paris und Rouen. Er hat lateinisch einen Catalog von griechischen Handschriften, und einen andern von den geographischen und mathematischen Werken, welche sich in der Bibliothek von Madrid befinden, (1736 — 1769. 3 Vol. in fol.) angefertigt.

Auf eine nützliche Art arbeitete er an dem neuen Wörterbuche der spanischen Sprache \*). Seine lateinische Grammatik, eine vierzigjährige Arbeit, ist eins seiner besten Werke. Er starb im Jahre 1771.

Don Bernardo de Yriarte, Neffe des vorigen, in Drotava geboren; er war Mitglied der spanischen Aka-

\*) Gramatica latina, escrito con nuevo metodo y nuevas observaciones, en veso castellano con sa explicacion en prosa. Madrid 1771. in 8vo. ibid. zweite Edition 1782.

demie, Vorsteher des Rathes von Indien, Ritter des St. Karls Ordens, Ambassade-Sekretär, und hat sich in der politischen Laufbahn ausgezeichnet; von ihm rührt Voltaire's Tancrede in kastilische Verse übersetzt her; auch hat er die lateinischen Gedichte seines Onkels in Prose übertragen, und 1774 die ausgewählten Werke des letztern nebst einer Nachricht über sein Leben in 2 vol. in 4to herausgegeben.

Don Thomas Yriarte, Bruder des letzteren, in Drotava 1750 geboren, ist einer der jetzigen berühmtesten Schriftsteller Spaniens. Nachdem er die litterarische Laufbahn mit lateinischen Gedichten eröffnet, übersetzte er einige unserer besten Theaterstücke; und 1777 die *Artem poeticam* des Horaz in spanische Verse, wo der lateinische Text hinzugefügt war. Im Jahre 1782 gab er eine Sammlung von Fabeln heraus, die sehr gut aufgenommen wurde. Die gelungenste seiner Arbeiten ist sein Gedicht über die Musik vom Jahre 1779, welches in die meisten europäischen Sprachen übersetzt ist. Durch seine Talente hat er den Titel als Staatssekretär und Generalarchivar des Kriegsraths erhalten. Jetzt arbeitet er an einer Uebersetzung der Aeneide.

Don Augustin de Betancourt, Lieutenant in dem Regiment von Drotava seiner Vaterstadt, Mitglied von einigen gelehrten Gesellschaften. Von ihm rühren mehrere in ganz Europa geschätzte Remoires über die Physik, die Chemie und die mathematischen Wissenschaften her.

Don Bernardo Cologan Fallon aus Drotava gebürtig, ungefähr sechs und dreißig Jahre alt, ist in Spanien, in England, in Holland und in Frankreich zur Ausbildung seiner Erziehung gereiset. Bei seiner Rückkehr nach Teneriffa gab er 1795 ein in Laguna gedrucktes



lateinisches Gedicht in 212 Versen heraus, und richtete es an Don Antonio de Tavira, Bischof der kanarischen Inseln, um diesen Geistlichen, diesen aufgeklärten Freund der Wissenschaften zu vermögen, die von der Regierung neulich in diesem Archipel errichteten öffentlichen Schulen mit seinem ganzen Ansehen zu unterstützen. Man trifft hierin \*) eine große Menge von Versen, die ein Dichtergenie verrathen. Ich bin mit diesem schätzbaren Mann in genaue Verbindung gekommen, und verdanke seiner Freundschaft wichtige Nachrichten über Teneriffa.

Teneriffa besitzt eine im Jahre 1778 unter der Benennung „Real-Sociedad economica de amigos del pays“ gestiftete litterarische Gesellschaft, die aus den wegen ihres Eifers und ihrer Einsichten empfehlungswürdigsten Leuten auf den kanarischen Inseln besteht. Der Zweck derselben geht dahin, auf den Unterricht des Volkes hinzuwirken, die Errichtung öffentlicher Schulen in den dazu päplichen Kirchspielen zu befördern, und dem Ackerbau, dem Handel und den Wissenschaften einen Schwung zu geben. Jedes Jahr gibt sie einen Band von ihren Akten heraus, und setzt die Preise fest, die unter diejenigen vertheilt werden sollen, von welchen die aufgeworfenen Fragen am besten beantwortet worden sind.

Folgende in den Programmen von 1788 und 1790 eingerückte Ankündigung der Preise wird die Wichtigkeit der

\*) *Illustri. ac dilectis. Don Antonio de Tavira et Almazan Canariensi episcopo . . . . . hoc carmen humilissime offert Bernardus Cologan Fallow, ut studia litteraria jam regio concessa decreto, his in insulis promoveat, foveatque. Lacuna Nivariensi, apud Mich. Aug. Bazzanti reg. societ. typographum. in 4to. 1795.*

Gegenstände, womit sich diese nützliche gelehrte Societät beschäftigt, darthun. Erstlich setzt sie eine Medaille von 200 Realen aus für den Verfasser des besten Memoirs über die Mittel, die Eigenthümer und Arbeiter zu veranlassen, die Anpflanzungen auf ihren Ländereien zu vervielfachen. Zweitens, sechzig Realen für die Lehrerin, deren Stunden von einer größeren Anzahl Eleven besucht worden sind. Drittens, 200 für denjenigen, der die beste Methode angegeben haben wird, um den Fischfang auf den kanarischen Inseln aufzumuntern. Viertens, 60 für den, welcher eine bedeutendere Quantität Rübsaamenöl ausgedrückt hat. Fünftens 75 für den, der im Jahre 1789 zweihundert Baumwollensaaden in dem Arrondissement Taganana gepflanzt hat. Sechstens, eine goldene Medaille von vier Unzen für den Verfasser des besten Memoirs über die Ausfuhr der Weine aus Teneriffa, und den Handel der kanarischen Inseln mit Preußen.

Diese Insel hat auch eine Druckerei in Laguna; aber es fehlt ihr eine Universität, wo die jungen Canarier Geschmac an den Wissenschaften gewinnen könnten, statt mit bedeutenden Kosten die Principen derselben auf den europäischen hohen Schulen zu erlernen. Die Wünsche aller guten Einwohner gehen auf diese neue Wohlthat der Regierung hin, und bezeichnen Laguna als den passlichen Hauptort dazu. Es ist nicht in Vergessenheit gekommen, daß eine von Benedikt XIV. vom 27ten März 1744 erlassene, von Philipp V. den 18ten darauf folgenden Jun. sanktionierte Bulle die Errichtung einer Universität in dem Kloster der Augustinermönche dieser Stadt gestattete. Es sollten hier Grammatik, Logik, Philosophie, Mathematik, Theologie, Medicin, das civil- und kanarische Recht vorgetra-

gen werden. Allein durch die Intriquen und die Eifersucht der Dominikaner der nämlichen Stadt und der Geistlichkeit von Canaria ward der Wiederruf der Anlage dieses kostbaren Instituts bei Ferdinand VI. im Jahr 1747 ausgemirkt. M. s. Clavijo 4. 417. „En el orbe literario, drückt sich dieser gescheidte Historiker aus, un pueblo civilizado sin universidad, es como un pueblo religioso sin templo.

---



## Zwölftes Kapitel.

### Mineralogie.

Das durch das Feuer der Vulkane umgestürzte Teneriffa bietet beim ersten Anblick nur eine unregelmäßige geborstene Masse von Lava, von Schlacken, von durcheinander aufgehäuften und gleichsam wie zufällig hingeworfenen Felsen dar; auf den angebaueten Feldern sind diese vulkanischen Materien durch die häufigen Bestellungen und die beständige Wirkung der Meteore zermalmt; indeß findet man doch die meisten Ebenen dürre und wenig vegetabilische Erde darauf. Im Grunde der Schluchten, welche die Flanken der Berge durchfurchen, trifft man Ueberbleibsel von Felsen von jeder Dicke. Es sind dieß im Allgemeinen Laven von eisenhaltigen Thon, mehr oder minder mit schwarzem Schörl, Kalkspath u. s. w. gemischt, aus Feldspath, Quarz, Glimmer u. s. w. bestehender Granit; aus Muscheln und vulkanischen Materien durch Kalkmörtel u. s. w. verbunden, gebildete Puddinge u. s. w.; Breccien von Bimsteinen und eisenhaltigem Thon.

Die Umgebungen von St. Cruz bestehen nur in kahlen Bergen, worauf nichts als einige Kräuter zur Nahrung

der Ziegen und viele Euphorbien wachsen. An den am wenigsten steilen Orten findet man ein wenig Erde mit vielen Steinen; diese trägt dann sehr wenig.

Hoch auf dem Berge um Laguna ist der Boden besser und gut angebauet. Er ist thonicht, und ruhet auf Schichten von verfaulten Steinen, die man durchgehends in verschiedenen Tiefen antrifft. Das Erdreich der Ebene, welche sich von Laguna an bis Taceronte erstreckt, besteht aus einer Mischung von Thon und sehr fruchtbarem Lande. Von dort auf dem Wege nach dem Hafen Drotava findet man guten Boden, so wie man sich aber dem Meere nähert, nur Steine und Felsen. Auch trifft man in einem Barranco nahe bei Candelaria Lagen von Kalkerde und Fossilmuscheln.

In den Umgebungen des Pic gibt es der vulkanischen Substanzen weit mehr. Dieser berühmte dreitausend siebenhundert und zehn Metres über der Oberfläche des Meeres erhabene Berg liegt unter dem 19ten Grade der Länge und 28° 17' der Breite \*). Er wird an der Basis von mehreren kleineren Bergen eingeschlossen, die amphitheaternäßig hinter einander liegen, und, indem sie die Form von concentrischen Ringen haben, von einem Zwischenraume zum andern tausende von Abgründen und Schluchten in sich fassen, die sich in allen Richtungen hin erstrecken. Die nicht mit Laven und kalcinirten Steinen bedeckten Strecken haben eine außerordentlich fruchtbare Erde. Wird Getreide sehr dünn

\*) Nach Borda's Karte im Depot — und der Connaissance des tems an 15. M. s. ebenfalls Observaciones de las alturas del barometro y de los grados del termometro, hechas en el viage al pico 1776. Annales de historia natural. Madrid 1779.

darauf gesäet, so ärndtet man achtzig bis hundertfältig; man hat selbst ein Korn vierzig Aehren tragen sehen, und diese haben dreitausend fünfhundert Körner gegeben \*). Die Magnetnadel weicht auf dem Pic  $16^{\circ}$  nach Westen ab, und Cordier \*\*) zufolge ist ihre Neigung gegen den Südpol  $50^{\circ}$ .

Ich werde unsere nach den für den Naturforscher wichtigsten Gegenden der Kolonie unternommenen Streifereien nicht einzeln beschreiben. Die Nachricht von einigen derselben genügen, um eine Idee von denen zu geben, die wir in den Barracos, in den Waldungen und auf den Bergen, welche Guimar, Candelaria, Laguna, Drotava und St. Cruz einschließen, unternommen haben.

Als wir in letzterem Ort anlangten, brannte jedweder von uns vor Begierde, die Berge zu durchstreifen, die ihn umgeben. Wir begaben uns den 15ten November Morgens um 6 Uhr, mit Lebensmitteln und allem Uebrigen versehen, auf den Weg. Der Kapitän befand sich an der Spitze. So gelangten wir dann, nachdem mehrere Schluchten und manche kleine Berge passirt waren, um 9 Uhr an den Fuß eines Gebirges, das bis auf zwei Drittel seiner Höhe angebaut war. Beim Weggehen schien uns die Ent-

\*) Die Theile der Insel, die man in Kultur hat bringen können, sind ganz ungemein fruchtbar; dieß ist das Eigenthümliche der vulkanischen Inseln. Die innere Hitze dieser Art Erden hebt bis zu ihrer Oberfläche einen Theil des Wassers, wovon sie durch Regengüsse durchdrungen sind, und verleiht den Vegetabilien eine ungewöhnliche Kraft. Voyage de La Billartière, tom. I. S. 31.

\*\*) Journal de physique, Messidor an 12.



fernung nur eine halbe Meile zu seyn; dennoch brauchten wir drei Stunden, um dahin zu kommen. Hier ging nun jeder seinen besonderen Untersuchungen nach. Ich nahm den Weg längst dem bereits erwähnten, das Wasser nach St. Crup führenden Aqueduct. Neben dieser Wasserleitung her läuft ein sechs bis zehn Decimeter breiter Fußsteig. Ich zog ihn den übrigen Wegen vor; er gewährte mir den Vortheil, mehrere Pflanzen zu finden, und nach Gefallen die Bildung und sonderbare Richtung dieser volcanischen Berge zu untersuchen. Alle die harten und schwärzlichen Laven, woraus sie bestehen, liegen ohne Ordnung über einander in horizontalen oder schiefen Lagen. Die nämliche Unregelmäßigkeit zeigt sich ebenfalls in den durchlaufenden Rizen. Von weitem bieten diese wenigstens zwei hundert Metres über der Oberfläche des Meeres gelegenen Berge einen Anblick einer traurigen Nacktheit dar; siehet man sie in der Nähe, so findet der Botaniker Euphorbien, Farnkraut, Ranunkeln, Pflanzen, woran einige Kennzeichen der Färberröthe angetroffen werden (rubiacees), Gräser u. s. w. Wir setzten unsere Naturforschungen bis zum Abend fort, und hätte der Mond nicht geschienen, so wären wir öfters auf den höherigen Fußsteigen der Berge gefallen.

Einige Tage darauf ging ich allein fort, und durchstrich bis am Abend einen Theil der Berge nordwestlich von St. Crup. Nach vierstündigem Gehen erreichte ich den Gipfel eines der höchsten. Hier entdeckte ich einen neuen Horizont. Eine Ebene von mehreren Hectaren im Quadrat mit Kulturen und Schaafheerden bedeckt, war mir desto auffallender, da ich die schroffen Seiten des Berges kaum mit einigen Euphorbien bedeckt fand. Aus der Mitte die-

fer Ebene erhoben sich hier und dort andere Berge, die man aus St. Erup wahrnehmen kann. Diese Excursion gab mir genauere Begriffe von dem Innern der Insel, und von der Thätigkeit dieser unermüdlichen Anbauer.

Zieheth man die erstaunlichen Arbeiten in Erwägung, die sie darauf haben verwenden müssen, um diese Berge von Lava fruchtbar zu machen, um auf ihre sieben bis acht hundert Metres hohen Gipfel Heerden zu bringen, um Wohnungen darauf anzulegen, an den Seiten derselben Wege zu Stande zu bringen, den Steinen ein wenig vegetabilische Erde abzugewinnen — dann fühlt man, wie große Hindernisse die durch das Bedürfniß angespornte Industrie zu übersteigen vermag.

Oft bin ich nach einem eine Viertelmeile von St. Erup entfernten Wasserfall gegangen. Der Strom, der diese Cascade bildet, stürzt sich in den Grund einer Schlucht, die ihren Weg ins Meer nimmt. Nördlich von Laguna dehnt sich ein großer Wald bis Tagana am Ufer des Oceans aus, und bedeckt mehrere Berge, deren Krümmungen er aber genau umfaßt. Bereits mehreremale hatte ich diese für einen Naturforscher fruchtbare Mine besucht, als mehrere meiner Freunde, le Gros, der Abbé Porlier, der Doktor Savignon den Wunsch äußerten, mich zu begleiten. Wie Villanueva, in dessen Hause ich ein Zimmer hatte, unsern Plan erfuhr, war er so zuvorkommend, uns einen Führer mitzugeben, und mit Hähnern, Malvoisir, Gebäcknen, Brod u. s. w. zu versehen. Ich nahm die zu solch einer Tour nothwendigen Messer, Ausheber, Loupen u. s. w. mit.

Den zweiten December 1796 traten wir unsern Weg längst dem hölzernen Aqueduct an. Von Laguna bis an

den Fuß des Waldes ist das Land trefflich mit Korn, Erdäpfeln, mit Flachs, mit Lupinen u. s. w. angebauet. Hie und da bemerkt man auch Weiden, deren Grün den Augen sehr behagt. Als wir den Fuß des Waldes erreicht hatten, ließen wir uns zu einem Frühstück nieder, das nicht vergnügter seyn konnte. Ein Teppich von Grün diente uns zum Tischtuch, der Rasen zu Stühlen, an unsern Seiten gewährte uns die Wasserleitung einen frischen Trank, und das Gemurmel des Wassers, welches unter einer Wölbung von zusammengeschlungenen Stauden hinsaß, und von da die verschiedenen Cascaden passirte, flößte unsern Herzen das Vergnügen einer süßen Harmonie ein. Wir brachten mehrere Gesundheit auf die unveränderliche Freundschaft von Spanien und Frankreich aus, welche ihr gemeinschaftliches Interesse nie von einander trennen sollten; auf den Ruhm unserer furchtlosen Vertheidiger, deren Heldenmuth so oft die Lorbeeren des Sieges errungen. Diese Toasts wurden mit Gesängen beendigt, und ich bemerkte mit Vergnügen, daß unsere guten Spanier, die sich zwar mit uns nicht in französischer Sprache unterhalten konnten, unsere besten Kriegslieder kannten, indem sie sie richtig sangen. Nie hatte dieser Wald von ähnlichen Tönen wiedergehallet. Wir brachten einen herrlichen Tag hin, der durch Botanisiren, Bacchus und die Freundschaft verschönert ward. Des Abends kehrte ich mit einer bedeutenden Menge Pflanzen zurück. Einige Tage darauf ging ich nach dem Wald zurück, allein statt dem gewöhnlichen Fußsteig am Aqueduc zu folgen, wählte ich einen an Vegetabilien reicheren, der aber auch zugleich malerischer und gefährlicher als jener war. Der Abhang der Berge ist so plötzlich da, und man entdeckt häufig so tiefe Abgründe,



daß man ohne Aufhören das Auge auf die Füße richten muß, um nicht hundert fünfzig bis zweihundert Metres hinunterzustürzen.

Ich schaudere noch, wenn ich daran denke, welcher außerordentlichen Gefahr ich bei diesem Kräutersuchen ausgesetzt gewesen bin. Ein blühendes Staudengewächs \*) das schief in einem Felsen gepflanzt war, ließ sein rothes und grünes Haupt über die Seiten einer Schlucht hängen, in deren Grunde ich kaum eine Heerde Ziegen wahrnahm. Um zu diesem Staudengewächs zu kommen, mußte ich heruntersteigen, und mich auf seinen Stamm stützen. Ich stand nicht an, aber indeß ich mit der Hand nach einem in der Blüthe stehenden Zweige faßte, brach die schwache Stütze, worauf ich stand, unter meinen Füßen; es war um mich geschehen, hätte ich nicht in demselben Augenblick, wo ich das Brechen hörte, eine Lorbeerwurzel an meiner Seite gefaßt. Die Gefahr machte mich schnell, ich schwang mich auf den Felsen, wo ich wenigstens drei Minuten vor Schrecken verweilte. Als ich wieder zu mir gekommen war, schnitt ich einen Zweig ab, mittelst dessen ich mit Leichtigkeit die *Parietaria*, die nur eine einzige Wurzel an dem Felsen in die Höhe hielt, erreichte.

Den 19ten December 1796 unternahmen Baudin von Advenier, Gonzales Manger, Riedle und Bonnesas, Marian-Eleven, die Reise nach dem Pic. Ungeachtet der Unebenheit der Fußsteige, der Kälte, des Windes und des Schmutzes, den sie in der Höhe von zweitausend Metres auszustehen hatten, kamen diese furchtlosen Reisenden an

\*) *Parietaria arborea*. L'herit. (Glaskraut. d. H.)

den Fuß des abgerundeten hervorragenden Gesteins, welches diesen Berg befränzt; alle ihre Anstrengungen reichten aber nicht hin, um den Gipfel zu erklimmen, noch das Hinderniß zu besiegen, welches ihnen eine erstaunliche Platte von unübersteiglichem Eise in den Weg legte. Sie liefen bei dieser etwas verwegenen Unternehmung die größten Gefahren.

Bei unserer ersten Tour nach Drotava gingen le Gros und ich von Durasno den 15ten Februar 1797 um sieben Uhr mit Lebensmitteln auf den ganzen Tag, und nahmen unsern Weg nach dem grünen Gebirge, welches eine lange sehr hohe Kette zwischen dem Pic und Drotava bildet. Unsere Absicht ging dahin, dessen Gipfel zu erreichen. Wir waren so unvorsichtig, die Fußsteige zu wählen, die uns am direktesten zum Zweck zu führen schienen, und den gewöhnlichen und krummen Weg zu verlassen. Nachdem wir durch mehrere Weinberge, über besäete Felder, und mit Mühe durch eine Menge tiefer Schluchten gekommen waren, verirrten wir uns in einem Schlage von Lorbeerbäumen und Heidesträuchern. Einige Hirten, die uns gewahr wurden, erstaunten, Fremde in diesen Wüsteneien zu sehen, und liefen auf uns zu, um uns zu benachrichtigen, dieser Weg sey nicht gangbar, und daß wir uns der Gefahr aussetzten, die Nacht darauf hinzubringen. Als wir endlich an den Fuß des Berges kamen, suchten wir den Gipfel zu erklimmen; allein um drei Uhr hatten wir erst zwei Drittel der Höhe erreicht; der übrige Theil ist ein senkrechter fast nackter Felsen, von welchem rechts und links Abhänge von mehr als hundert Metres Tiefe herunterlaufen. Da uns die Vorsicht nicht gestattete weiter zu gehen, so stiegen wir wieder hinab, und kamen nach Durasno auf dem gewöhnlichen

Wege, der nach dem Hafen Drotava führt, quer über angebaute Felder.

Verzeichniß der mineralischen Substanzen, die ich auf Teneriffa, auf den Bergen, in den Schluchten und am Ufer des Oceans gesammelt habe \*).

Thonigte Okerlava, fast verkalkt und zersezt, welche Cristalle von schwarzem Schörl enthält.

Holzartiger Basalt. — Ein anderer von schwarzer Farbe. — Eine sehr schwer wiegende Lava von schwarzer Farbe mit großen, hohlen, unregelmäßigen Zellen.

Schwarzer Augit mit einer thonichten, rothen, harten Lava gemischt.

Grauschwarze dichte Lava, worin man sehr kleine gräulichgelbe Chrsolittkügeln wahrnimmt.

Gerundeter Sandstein, mit einer weißen durchsichtigen vulkanischen Glaskruste bedeckt.

Schwarzer Trapp.

\*) Als wir von den kanarischen Inseln absegelten, übergab ich dem Herrn Cambrelang, dessen bereits erwähnt ist, zwei Kisten mit den Mineralen, die in diesem Kapitel aufgeführt sind. Seit meiner Rückkehr nach Frankreich hat sie mir der schätzbare Mann auf einem neutralen Schiffe übersandt. Mein Kollege Advenier, dem die Mineralogie besonders aufgetragen war, hat ebenfalls über die von Teneriffa ein Memoir voll trefflicher Bemerkungen entworfen, welches sich unter den Papieren der Administration des Museums der Naturgeschichte befindet. Hätte nicht ein frühzeitiger Tod diesen schätzbaren Mann auf St. Domingo weggerafft, so wäre sicher von ihm selbst das Resultat seiner Arbeiten über die Genealogie von Teneriffa erschienen.



Vulkanische Breccie, aus Fragmenten von weißlichem Bimstein, die durch eine erdigte, zerreibliche, gräuliche Lava miteinander verbunden sind.

Dichte Lava mit Muschelfalkstein überzogen.

Röthliche Granaten in eine dichte schwärzliche Lava gehüllet.

Löcheriche schwärzliche Lava. Das Innere von einigen der Zellen enthält kleine Kügelchen von weißem Spath, andere sind von einem eisenhaltigen gelben zerreiblichen Oker voll.

Grüner glandulöser Trapp, der Crystallen von Feldspath enthält.

Schwarze Schlacke mit einer sehr dünnen Lage einer Art glasartigen Lava von bräunlicher Farbe bedeckt.

Eine bläulich graue, thonichte, nicht harte, zellige Lava, mit freien und dicht neben einander liegenden Poren, zum Theil mit weißem Spath angefüllt.

Schwammartige schwarze leichte Lava.

Zellige bräunliche schwere Lava, die Höhlungen mit einer grün gelblichen Substanz überzogen, die große Aehnlichkeit mit dem erdigten Chlorit hat.

Bimstein.

Dichte Lava, die Crystallen von gemeiner Hornblende enthält.

Dichte schwarze Lava mit grüngelblichen Chrysolitförmern und Crystallen von gemeiner Hornblende.

Leichte thonichte Lava.

Zellige schwärzlich graue und thonigte Lava, die Höhlungen sind zum Theil mit Zeolite überzogen.

Eine ähnliche noch fester.

Zellige thonigte Lava, von einem hellen violetichten Braun, deren Höhlungen Kügelchen von weißem Kalkspath enthalten.

Aus Feldspath, Quarz, Granaten und gemeiner Hornblende bestehender Granit.

Thonigter Felsstein mit Crystallen von Feldspath und gemeiner Hornblende.

Dichter gelblicher zum Theil decomponirter Basalt.

Graulicher porphyrischer Felsstein.

Mit Glimmer geschichteter Sandstein.

---

## Dreizehntes Kapitel.

### Zoologie.

Zeneriffa verdankt der Nähe von Europa und den häufigen Verbindungen mit dem Mutterstaat einen Theil seiner Hausthiere; das Pferd, den Esel, den Maulesel, den Ochsen, das Schwein, das Schaaf, die Ziege, den Hund, die Kaze, den Truthahn, den gewöhnlichen Hahn, die Gans, die Ente, die Taube u. s. w.; aber diese Thiere haben sich wenig auf einem Boden vermehrt, dessen Fruchtbarkeit der Temperatur des Klimas nicht entspricht. Der Esel, die Ziege und das Schwein sind dort am zahlreichsten. Die obschon mageren und kleinen Pferde haben indes dennoch Stärke \*).

Aus Afrika ist das Kameel hieher verpflanzt. In Ansehung der wilden Thiere so finden sich unter den

\*) Die Race Pferde, welche man auf den Inseln antrifft, ist die der Barbarei, nämlich die beste nach den arabischen.

Durch die Vermischung dieser Pferde mit den Eseln, die ebenfalls von sehr schöner Race auf den Inseln sind, entstehen treffliche Maulesel, von großem Nutzen in einem gebirgigen Lande. (S.)



### Gauthieren.

Die Maus, die Raze, das Kaninchen, und zwei Arten Fledermäuse, wovon eine sehr klein ist \*);

### Kriechenden.

Die grüne Eidechse, dicker und gelenkiger als die in Frankreich; die grüne Renette und der Laubfrosch;

### Vögeln \*\*).

Der Rothspecht. *Picus medius* \*\*\*).

\*) Man muß zu dieser Liste von vierfüßigen Thieren, welche die kanarischen Inseln ernähren, die wilde Ziege und Raze hinzufügen. Hr. Le Dru hat bereits in diesem Werke des Hirsches und des Rehcs erwähnt.

\*\*) Die in dieser Notiz angeführten Vögel hat mein Kollege Manger gesammelt; sie befinden sich fast alle in den Gallerien des Nationalmuseums der Naturgeschichte. Letztere habe ich mittelst eines Kreuzes bezeichnet. Die lateinischen Namen sind aus der von Daudin verfertigten Uebersicht (in 16. Paris bei Plafau im Jahr 10) gezogen. Die Zugvögel kommen von der Küste von Afrika, und kehren dort bei ihren periodischen Wanderungen wieder zurück.

\*\*\*) Der berühmte englische Ornithologe, Latham, versichert geradezu, der Rothspecht mit rothem Kopfe (*picus medius*) wäre in früherem Alter der gemeine Rothspecht (*picus major*). Auch Buffon war der Meinung, diese beiden Vögel wären nur Varietäten derselben Art. Kaum darf man nach den Beobachtungen Lathams zweifeln, dieser große Naturforscher habe bei dieser Gelegenheit so wie bei allen andern nicht richtig geurtheilt. Die Arten sind in der Natur selbst bereits vielfach genug, ohne deren Zahl durch nicht gegründete Abschnitte zu vermehren. Indem Hr. Le Dru den rothköpfigen Rothspecht isolirt, ist er der Meinung der meisten neuern Ornithologen gefolgt; ich halte sie aber nicht für gegründet. S.

Der Geier. Ourigourap, Vultur ourigourap. Buffon gemalte Kupfer 427 \*).

Der kleine oder weiße Geier. Vultur leucocephalus. Innerer Theil des Kopfes gelb, Schnabel braun, die Extremität der Flügel schwarz, fünf Fuß die Weite seiner ausgebreiteten Flügel \*\*).

\*) Das illuminierte Blatt Nro. 427 der Vögel der Buffonschen Naturgeschichte stellet den Geier von Malta dar (Vultur fuscus. Lath.). Dieser Geier ist der nämliche als der egyptische (Vultur perenopterus), an welchem ich viele Aehnlichkeit mit dem Ourigourap finde. Buffon hat aber den eigentlichen Ourigourap nicht gekannt; weil man diesen Vogel nicht als eine besondere Art ansiehet, oder weil er nur, wie ich glaube, eine wenig verschiedene Varietät des egyptischen Geiers zu seyn scheint. Le Vaillant verdankt man die erste und bis jetzt auch die einzige Beschreibung des Ourigourap (S. dessen Vögel von Afrika). Der ein wenig barbarische Name, den dieser Reisende dem Geier, wovon die Rede ist, gegeben hat, rührt von einem Völkchen der mittäglichen Spitze von Afrika her, das ihn so nennt; und dieß Wort bedeutet in der Sprache der Hamaquois Weisrabe. Die Federn sind wirklich von einem matten Weiß, mit Ausnahme der Schwungfedern der Flügel; diese sind schwarz. Die Existenz dieses Vogels auf den kanarischen Inseln bekräftigt mich in der in meiner Ausgabe von Buffons Werken geäußerten Meinung über die Identität der Art des Geiers von Malta, des Geiers von Egypten, und des Ourigourap. (S.)

\*\*) Eine umherziehende Art, die sich im Sommer auf den Alpen und den Pyrenäen zeigt. Auf dieser letzten Bergkette hat sie Hr. v. Lapeyrouse beobachtet und beschrieben. Die Bewohner von Ober-Comminges nennen sie Alimoché. Dieser Geier hat einen noch eckelern Appetit als die übrigen Vögel seines Geschlechts. (S.)

Der Sperber. *Nisus vulgaris*. Ein kleiner Raubvogel mit röthlichem Gefieder, der dem Sperber ähnlich sieht \*).

Der Bussard von einem dunkelschwärzlichen Braun. *Buteo vulgaris*.

*Circus aeruginosus*.

Der Hühnergeier, mit einem sehr langen gabelförmigen Schweif. *Milvus vulgaris*.

Der Thurmfalk. *Falco tinnunculus*.

Die Kircheule. *Strix flammea*.

Ein kleiner Buntspecht. Grauer Rücken; weißer Bauch; Schnabel, Seite der Augen, Extremität der Flügel, und über dem Schweif schwarz \*\*).

Die Drossel. *Turdus musicus*.

Die Amsel. *Turdus merula*.

Der gemeine Staar. *Sturnus vulgaris*.

Der Grünsinf. *Loxia chloris*.

Ein dickerer, stärkerer und schönerer Sinf als der in Frankreich, mit dunklen Farben. *Fringilla caelebs*.

Der kanarische Zeisig. *Fringilla canaria*. \*\*\*)

\*) Vielleicht der gemeine Sperber, wenn er jung ist, oder eine Art Lerchenfalk. (S.)

\*\*) Dieser kleine Buntspecht scheint nur sehr wenig von dem grauen Buntspecht (*Caninus excubitor*) verschieden zu seyn.

\*\*\*) Nach Blumenbach brachte man im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts zuerst den Zeisig von den kanarischen Inseln nach Europa; seitdem ist er aber dort in verschiedene Varietäten ausgeartet. Die ursprünglich wilde Race hat einen graubräunlichen Körper, eine gelbe Brust, und grünlige Federn auf dem Schweif und den Flügeln. Von Weitem würde man ihn für den europäischen Hänfling halten.



Der Hänfling. *Fringilla linota*.

Der Distelfink. *Fringilla carduelis*.

Der Grünfing. *Fringilla spinus*.

*Emberiza petronia* mit gelbem Fleck

unter dem Halse.

Die Goldammer. *Emberiza cristinella*.

*Emberiza miliaria*. Buffon illumin.

Platte No. 233.

Zwei andere nicht bestimmte *Emberizes*.

Der Rabe. *Corvus corax*.

*Sitta europaea*.

Eine Blaumeise. *Parus caeruleus*. Dunkeler als die europäische; sie hat einen Zirkel von weißen Federn auf dem Kopfe, und ähnelt der kleinen Kohlmeise.

Die Lerche. *Alauda arvensis*.

Die Teigendrossel. *Sylvia ficedula*.

Das Rothkehlchen. *Sylvia rubecula*. Hat dunklere Farben wie das in Frankreich.

Der Zaunkönig. *Sylvia regulus*.

Die Grasmücke. mit schwarzem Kopfe. *Motacilla atricapilla*. Buffon 580.

Die Grasmücke mit schwarzem Kopfe und rothem Rand um die Augen. *Motacilla leucogastra*. (Mus. Paris.)

Die Grasmücke mit gelben Fußwurzeln. *Motacilla sylvia*. Ueber den Flügeln fahlroth, über dem Körper grau \*).

\*) Zwei Arten Grasmücken sind bekannt, mit gelben Fußwurzeln, 1) die Rohrgrasmücke (*Motacilla arundinacea*), 2) die Grasmücke mit gelben Füßen (*Sylvia rubricata*), welche aus Neu-Süd-Wallis gebracht worden ist; ihre

Die weiße Bachstelze. *Motacilla alba*.

Die graue Bachstelze. *Motacilla cinerea*.

Die gelbe Bachstelze. *Motacilla boarula*.

† Eine Bachstelze mit dunkelgelbem Bauch und schwarzem Halse.

† Eine Bachstelze mit hellgelbem Bauch und weißlicher Brust.

† Eine Bachstelze, deren Brust und Bauch weiß sind, durch eine schwarze Linie von einander geschieden.

Die Rauchschnalze. *Hirundo rustica*.

Die Mauer Schnalze. *Hirundo apus*.

Diese beiden Arten halten sich nicht lange auf Teneriffa auf, und pflanzen sich dort selten fort.

Der Wiedehopf. *Upupa epops*.

† Eine wilde Taube, der Haustaube in Frankreich ähnlich, die aber in die Felsen nistet. *Columba aenas*.

† Eine Holstaube, nicht so groß als die europäische, mit rothem Schnabel, oben und unten an der Seite des Halses erzfarbig.

† Eine afrikanische Turteltaube. *Columba afra*. Buffon illum. Kupf. No. 160.

Beschreibung paßt aber nicht auf die Grasmücke mit gelben Füßen der kanarischen Inseln; nothwendig muß man daher die Benennung von dieser verändern, um die Verwirrung, die in der Nomenklatur dieser und einiger andern sich ihnen nähernden Thierarten herrscht, nicht zu vermehren. Es gehörte sich ebenfalls, der kanarischen Grasmücke den spezifischen Namen, *Motacilla sylvia*, nicht zu geben, weil damit die graue Grasmücke bezeichnet wird, deren Füße nicht gelb sind. (S.)

† Ein Sandhaselhuhn. *Tetras arenarius*. Kopf und Kropf grau, unten und an der Seite des Halses fahl-roth mit schwarzen Flecken zwischen dem Kropf und dem Bauch \*).

Das rothe Felsbrehuhn. *Tetras petrosus*. Ueber dem Kopfe ein fahles Roth, einen rothen Kring um die Augen, Brust grau unterwärts, an beiden Seiten aber braun mit weiß gemischt.

Die Wachtel. *Perdix coturnix*.

Der Sturmbogel. *Procellaria pelagica*.

Der Sturmverfündiger. *Procellaria puffinus*.

Die Seeschwalbe. *Sterna hirundo*.

Die kleine Seeschwalbe. *Sterna minuta*.

† Die Seemöve mit schwarzen Rücken und Flügeln. *Larus marinus*. Kopf, Hals, Schwanz, und unter dem Bauch weiß, der Schnabel lang, krumm und roth unterwärts, Rücken und Flügel aschgrau, lange schwarze Federn, die sich mit einem weißen Fleck endigen.

† Möve . . . . . Schwanz, Bauch, und unterm Halse weiß, Kopf und Rücken grau, Flügel schwarzbraun, langer krummgebogener Schnabel, hervorstehende und länglichte Naselöcher.

† Möve . . . . . Langer schwarzer Schnabel, nicht so stark gebogen, die Federn gemischt grau, dunkeler auf dem Rücken als unter dem Bauche.

\*) Die Beschreibung des Haselhuhns stimmt nicht genau mit der, welche Pallas von dem Sandhaselhuhn, das in der Nähe des kaspischen Meeres lebt, in dem 19ten Bande der Petersburger Commentarien mitgetheilt hat, überein. Mir scheint, als bildeten diese beiden Haselhühner zwei besondere Arten oder wenigstens verschiedene Racen.



Die Waldschnepfe. *Scolopax rusticola*.

Die Heerschnepfe. *Scolopax gallinago*.

Die Wasserschnepfe mit weißem Sterz.

† Eine Seelerche, die von den afrikanischen Küsten kommt, und kleiner als die französische ist.

Die Strandschnepfe. *Scolopax totanus*.

Der Geißkopf. *Scolopax aegocephala* \*).

### Schleimthieren \*\*).

Nackte Schnecken, die nämlichen wie in Europa. Die gewöhnlichen sind die schwarze, die rothe, die aschgraue, und die Landschnecke. Man findet diese nackten Schnecken in den Weinbergen, in den Gärten und auf der Ebene von Laguna.

Porcellainschnecke. *Cypraea lurida*. L.

*Turbo variegatus* Gm. 3608.

\*) Um diese Ornithologie der kanarischen Inseln vollständig zu machen, muß man zu dieser sehr gut von Le Dru entworfenen Liste noch zwei andere Arten hinzufügen, deren der Verf. bereits in diesem Werke erwähnt hat, nämlich:

Die Trappe; Le Dru bemerkt nicht, von welcher Gattung:

Den Fasan (*phasanus colchicus*), der auf Lancerota und auf Gortaventura gewöhnlich ist. (S.)

\*\*) Das folgende System der Thiere ohne Wirbelbeine ist nach dem System von La Mark entworfen. Es stellt in der von diesem gelehrten Naturforscher angegebenen methodischen Ordnung, die Thiere dar, welche von dem Kapitan Baudin, von Manger und Le Villain auf Teneriffa bemerkt und gesammelt wurden, und die ich dort ebenfalls wieder erkannt habe.

Adanson gibt diese einschalige Schnecke auf dem über 1000 Metres hohen Gipfel der Gebirge an, und bezeichnet sie mit dem Namen *pouchet*. (Voyage au Senegal. S. 18 pl. 1. Gen. 5. fig. 2.)

*Testacula haliotoides*. Fab. —

Roissy Hist. natur. des Mollusq. S. 253.

Diese Gattung lebt unter den Steinen; und verstopft mit ihrer Schale die Oeffnung, wo sie hineingegangen ist. Sie kommt bei Nacht heraus, um Nahrung zu suchen. (Mauger. \*)

\*) Hr. Bory de St. Vincent hat auf der Abrede von St. Eux folgende Gattungen von Würmern beobachtet. (Essais sur les Isles fortunées. S. 370.)

|                |                                                                               |
|----------------|-------------------------------------------------------------------------------|
| Der Grüntüfen. | <i>Neris viridis,</i><br><i>actinia rufa,</i><br><i>actinia crassicornis,</i> |
|----------------|-------------------------------------------------------------------------------|

Seche

Meduse,

|  |                                                    |
|--|----------------------------------------------------|
|  | <i>Medusa pelagica,</i><br><i>asterias rubens,</i> |
|--|----------------------------------------------------|

(Der Comet Müs.)

Etoile. . . . .

*asterias violacea,*

*Asterias seposita?* Sept. has. XIII.;

|                       |                            |
|-----------------------|----------------------------|
| Der eßbare Meer-Igel, | <i>echinus esculentus,</i> |
|-----------------------|----------------------------|

|                 |                       |
|-----------------|-----------------------|
| Die See-Eichel, | <i>lepas balanus,</i> |
|-----------------|-----------------------|

*Lepas balanoides*, L.

*Lepas testudinarius*, Muller Lud. ulr 467. No. 4.

*madrepora annua.*

Eponge . . . . .

|                   |                           |
|-------------------|---------------------------|
| Eponge dichotome, | <i>spongia dichomata,</i> |
|-------------------|---------------------------|

|           |                          |
|-----------|--------------------------|
| Seerinde, | <i>flustra foliacea,</i> |
|-----------|--------------------------|

*flustra truncata,*

# Schalthieren

*Pagurus bernardus.*

*Pagurus.*

*Pagurus striatus.*

Am Ufer des Oceans in der Nähe von Candelaria.

*Oniscus asellus.* L.

*Oniscus psora.* L.

*Oniscus psora.* L.

*Oniscus spinosus.* Fr.

Letztere beide befinden sich auf den vom Ocean bespülten Felsen.

*Forbicina argenta.* Lam.

Die von Baudin und Mauger aus Teneriffa mitgebrachten Insekten schmücken jetzt die Galerien des Museums. Ich habe sie mit einem Kreuz bezeichnet. Die meisten hat Hr. La Freille bestimmt. Ich bezeige meine Verbindlichkeit diesem gelehrten Entomologen, der mir einen Theil seiner Arbeit hat mittheilen wollen.

*flustra papyracea,*

*flustra pilosa,*

Tubulaire . . . . .

*Tubularia muscoides,*

*corallina opuntia,*

*cosollani officinalis,*

*sertularia pumila,*

*sertularia tamarisca,*

*sertularia meleztina,*

*sertularia cupressina,*

*sertularia pluma,*

*sertularia antennina,*

*Alcyonium, sive vesicaria magna.* Etlis.



## Arachniden

*Aranea fasciata*. L.*Aranea sexoculata*. L.Die Fensterspinne. *Aranea domestica*. L.

Folgende Note ist mir durch einen Teneriffen Arzt  
mitgetheilt:

*Acarus scabiei*. L.*Acarus redivivus*. L. (Hundsmilbe.)*Acarus hispanus* L.*Acarus ricinus*. L. (Der Holzbock.)*Acarus sivo*. L. (Die Käsemilbe.)*Pediculus bovis*. L.*Pediculus sternaе*. L.

Ueberhaupt ernähren die Saugthiere und die Vögel von  
Teneriffa, gleich den europäischen eine Menge Schmarotzer-  
Insekten.

*Scolopendra morsitans*. L. Indianischer Scolopender.  
Sein sechzehn Centimeter langer Körper ist braungrün-  
lich am äußersten Rand der Ringe.

## Insekten

## 1. Hornflügelbedeige.

† *Scarabeus silenus*. mas. Oliv.

† Eine Varietät davon

*Copris rubidus*. Oliv.*Copris septem maculatus*. Oliv.*Copris Antenor*. Oliv.*Copris paniscus*. Oliv.*Copris bison*. Oliv.

Mauger hat diese Mistkäfer auf dem am meisten be-  
suchten Wege von St. Crux nach Drotava wahrgenommen.

Le Dru Reise. I. Bd.

R

*Melolontha vulgaris.* Tab.

*Cetonia limbata.* Fab.

*Cetonia aeruginosa.* L.

*Dermestes pollio.* L.

*Sylpha lunata.* Fab.

Es unterscheidet sich davon durch leichte Nuancen:  
*Gyrinus natator.* In dem Strom, der von Laguna  
nach St. Cruz fließt.

*Dysticus uliginosus.* Fab.

† Neun unbestimmte Arten.

† Drei Linien lang, fein punktiert, länglicht, schmal,  
ein wenig wollig, aschgraue Augen, das Brustschild fast wie  
ein abgestumpftes Herz, die Flügeldecken punktiert.

† *Elaphre.*

† *Staphelin.*

† *Ptinus sulcatus.*

† *Bupreste.* Mehrere Arten.

† *Apalux.*

† *Opatre des Sables.* *Opatrum arenarium.*

† *Tenebrio.* Zwei Arten.

† *Blaps buprestoides.* *Blaps buprestoides.* Oliv.

† *Pimelie muricate.* *Pimelia muricata.*

*Capricorne africain.* *Cerambix afer.* Fab.

† *Capricorne,* drei andere Arten.

*Lamia pedestris,* Fab., ist gewöhnlich auf der eu-  
phorbia canariensis.

† *Callidée.*

† *Septure.*

† *Trogosite bleue,* *Trogassita caerulea.* Oliv.

† *Chrysomele.* Zwei Arten.

† *Charauson.* Fünf neue Arten.

† *Brachycère*. Neue Art, braunschwärzlich, aschgraue Augen, Antennen und Füße braunröthlich, die Flügeldecken schwarz gestreift.

† Der gelbe Schildkäfer. *Cassida flava*. Fab.

† Der Sonnentäfer, das Fünfpunkt. *Coccinella quinque punctata*. Fab.

## 2. Orthpteren \*)

*Forficularia auricularia* L.

*Forficularia argentea*. Fab.

*Forficularia dentata*. Fab.

*Blatta americana*. L.

Nicht so häufig als auf den Antillen, von woher sie die Schiffe mitgebracht haben.

*Gryllus fasciatus*.

Eine mir von einem Teneriffser Arzt mitgetheilte Note.

*Acrydium ast. subulato*.

*Acrydium migratorium*. Oliv.

*Acrydium luridum*. Fab.

*Acrydium ferrugineum*.

Der Bewohner von Teneriffa würde diese Heuschrecke nicht zu fürchten haben, die seinem Boden fremd sind (die drei letztern Arten), wenn die Ost- und Südostwinde sie nicht zu Zeiten auf die kanarischen Inseln brächten, nachdem sie sie über den heißen Sand des äquinoctial-Afrikas geführt haben. Man siehet dann unzählige Schwärme Heuschrecken, Grillen auf die Aecker niederfallen, und in wenig Tagen die Blätter, die Ranken, die Früchte selbst

\*) Nach der Etymologie mit gerade aufstehenden Flügeln? Hr. Professor Illiger scheint diese Ordnung mit wahrem Recht, Fächerflügel, *plecoptera*, zu nennen. v. S.



verzehren, und die Ueberbleibsel des Grüns vernichten. Der Geschichtschreiber Biera entwirft ein furchtbares Gemälde von diesen zerstörenden Landplagen. Unter andern führt er die an, welche die kanarischen Inseln in den Jahren 1588 und 1759 verwüstet haben.

Montis superstitiosa. Fab.

Auf den Orangen. Einige andere Gattungen derselben Art, wovon sich eine auf der *globularia salicifolia* findet.

### 3. Mit nehförmigen Flügeln.

*Libellula rubicunda*. L.

*Libellula variegata*. F.

Längst dem Kanal von Laguna in der Ebene.

### 4. Hautflügelige.

† *Ichneumon*. Sechs unbestimmte Gattungen.

† Gelbe *Ophion*. *Ophion lutens*. Fab.

*Evania appendigaster*. Fab.

Siemlich häufig auf den Orangenbäumen.

† *Sphex*.

† *Hylaeus*. Fab. Zwei Gattungen.

### 5. Staubflügelige.

† *Sphinx*, eine neue Gattung, die sich der des *Sphinx* der Färberröthe nähert.

*Sphinx euphorbiae*. L.

*Sphinx convolvuli*. L.

*Sphinx vitis*. Fab.

*Sphinx stellatarum*. L.

*Papilio cardui*. L.

*Papilio brassicae*.

*Papilio argia*? Fab.

*Papilio belia*. L.

*Papilio rhamni*. L.

Papillon. Eine neue Art, die sich den Gath-  
ren nähert.

*Hesperia*. Drei neue Gattungen.

*Papilio machaon*. L. Gewöhnlich

*Papilio chrysippus*. L.

*Bombix mori*. L.

#### 6. Zweiflügelige.

*Musca stercoraria*. L.

*Musca cellaris*. L.

*Musca meteorica*. L.

*Musca serrata*. L.

*Musca vomitoria*. L.

*Musca carnaria*. L.

#### 7. Ungeflügelte.

*Baccinium reticulatum*. L.

## Zusatz zur Geschichte der kanarischen Inseln von Hrn. Sonini.

Man darf sich nicht wundern in einem das ganze Jahr hindurch weder von einem Fluß, noch bedeutendem Bach bewässerten Lande, das kein See, kein Teich, noch eine Lache befeuchtet, dessen Boden kaum eine Quelle von hartem, rohen, nicht stets für das Bedürfniß der Bewohner hinreichendem Wasser durchläßt \*), in der Aufzählung der diesem ausgetrockneten Boden von der Natur zugestandenen Thiere, die sonst fast durchgehends an Arten und Individuen zahlreiche Klasse gar nicht zu treffen. Die reisenden Naturforscher, welche auf den kanarischen Inseln gewesen sind, erwähnen der Fische in süßem Wasser gar nicht, und es scheint ausgemacht, daß es deren auf diesen Inseln nicht gibt \*\*). Indes führen die spanischen Auto-

\*) Man sagt, das Laßvieh sauge, um den Durst zu löschen, die Wurzeln einer Yamaña genannten Pflanze aus, die mir der Asphodil zu seyn scheint, oder sie sössen Meerwasser. Letztere Art, den Durst zu stillen, ist nicht ohne Beispiel auf einigen Inseln des Südmeeres. (Bory Saint-Vincent, *essais sur les isles fortunées*, S. 220.)

\*\*) Ich habe keine Gelegenheit gehabt, die Fische des Landes zu sehen, auch weiß ich nicht, ob es dort dergleichen in süßem Wasser gibt. Corneille redet nach den Reisenden von Fischen der kanarischen Inseln; allein aus dem Wenigen, was er anführt, ist nichts mit Sicherheit zu bestimmen. Man findet in der Hinsicht eine sehr spaßhafte Notiz in folgender Compilation: *Abregé de l'histoire des voyages ou il est dit qu'on estime assés aux canaries une sorte d'anguille qui a six ou sept queues longues d'une aune, jointes à un corps qui a une tête de même longueur.* Bory de Saint-Vincent, *Essais sur les isles fortunées*, S. 364.



ren, welche die Geschichte der Guanches beschrieben haben, diese ehemaligen Bewohner der kanarischen Inseln fingen die Fische in ihren Meeren und Flüssen. Wahrscheinlich war der Mangel an Wasser ehemals nicht so groß als jetzt. Die zum Theil mit dicken Waldungen bedeckten Berge machten den Regen nicht so selten und reichlicher, während der Boden dieser nämlichen Berge, die vielleicht mit einer nicht so harten und nicht so dicken vulkanischen Schicht bedeckt waren, leicht von den Gewässern durchdrungen werden konnten, die im Innern der Erde hinlänglich große Wasserbehälter bilden mochten, um ohne Aufenthalt das zum Lauf der Flüsse nöthige Wasser zu liefern, deren Bett jetzt trocken ist. An den höchsten der Vegetation fähigen Orten, in den Räumen, die sich zwischen den Basaltfelsen finden, Bäume anzupflanzen; dieß ist, wie Hr. Le Dru sehr richtig bemerkt, das einzige Mittel, um das Ansehen der kanarischen Inseln zu verändern, und jene Fruchtbarkeit, jene Frische, jenen Ueberfluß wieder herbei zu führen, die ihnen ehemals die glänzende Benennung „der glücklichen Inseln“ erwarben.

Das tiefe Meer, welches diese Inseln umspült und trennt, bietet keine großen Hülfquellen zum Fischfang dar. Die Bewohner derselben finden sie sicherer an den niedrigen und fischreichen Küsten von Afrika, nur im Frühjahr können sie mit Vortheil an den Küsten des Vaterlandes Angelleinen auswerfen, und die Netze ausspannen, wenn die Makrelen in unzähliger Menge hieher kommen. Ihre gewöhnliche Methode, diesen Fischfang mit Gewinn zu treiben, besteht darin, sich mit Kerzen zu versehen, so bald die Nacht über das ruhige Meer ihre Dunkelheit ausgebreitet hat, und sich in den Rähnen in einiger Entfernung von der

Rüste zu zerstreuen; von Zeit zu Zeit bleiben sie ruhig an einer Stelle, halten dann ihre Fackeln über der Oberfläche des Wassers, so, daß sie ihnen leuchten, ohne geblendet zu werden, und sobald sie nun die Makrelen um das Feuer versammelt erblicken, werfen sie die Netze nach ihnen aus, und führen ihre Rähne bald voll Fische zurück. Uebrigens ist nach Adanson die Makrele der kanarischen Inseln nicht von der nämlichen Art als die, welche man an den europäischen Küsten sieht; sie ist nicht so breit und kleiner, obgleich sehr lang; sie hat eine dunkelweiße Haut auf dem Rücken, eine silberfarbige und angenehm gemischte hingegen auf dem Bauch; ihr Fleisch ist weiß und fest, indeß ein wenig trocken; ob sie nun zwar den europäischen nachsteht, so ist sie dennoch von gutem Geschmack \*).

Die Kultur, wodurch man den unter dem Namen des Malboisir der kanarischen Inseln bekannten Wein erzielt, ist beinahe die nämliche, wie man sie an der Côte Rôtie, am Ufer der Rhone antrifft. Kleine Mauern von Steinen, die nicht durch Mörtel mit einander verbunden sind, von Distanz zu Distanz quer über dem Hügel errichtet, dienen dazu, die Erde, so wie auch die kostbare Feuchtigkeit zusammen zu halten, die sie durch den Regen in sich ziehet, während sie zugleich die Hitze durch den Widerschein der Sonnenstrahlen erhalten und vermehren. Diese niedrigen Mauern sind zwar dem Anschein nach nicht fest, werden nichtsdestoweniger selten von Regengüssen weggerissen, weil das überflüssige Wasser zwischen den schlecht verbundenen Steinen einen Abzug findet; wirft indeß die Heftigkeit der Stürme diese Dämme, derer Schwäche gerade

\*) Adanson, Voyage au Sénégal. S. 7.

ihre Stärke ausmacht, übern Haufen, so ist dem Uebel bald wieder geholfen; man kann ihm selbst zuvorkommen, sagt Adanson, indem man über der höchsten Mauer ein Band von dicken ein wenig gebogenen Steinen gehen läßt, um die Heftigkeit des Wassers zu brechen, und es abzuleiten \*).

Nach der am allgemeinsten angenommenen Meinung wird der Archipel der kanarischen Inseln als die Ueberbleibsel eines ungeheuren Zerreißens angesehen, wodurch er vom festen Lande von Afrika getrennt worden ist, wie die Extremität eines Landes, das durch die Wogen umgestürzt, und von den Tiefen des Oceans verschlungen ist. Physiker haben diese Meinung widerlegen, und jeden Gedanken einer ähnlichen Katastrophe in diesem Theile der Welt verwerfen zu müssen geglaubt. Die Naturforscher der letzten Expedition des Kapitan Baudin haben mit vielem Scharfsinn die Frage der ehemaligen Vereinigung der kanarischen Inseln und des festen Landes, oder die Existenz der Atlantide der Alten in Betracht gezogen; und das Resultat dieser Untersuchung geht dahin, daß eine völlige und allgemeine Verschiedenheit zwischen der Bildung der atlantischen Inseln und der des benachbarten Continents jede Idee von gemeinschaftlichem Ursprung oder selbst von ehemaliger Vereinigung ausschließen muß: daß die Hypothese, nach welcher man die atlantischen Inseln als die Reste eines ehemaligen festen Landes betrachten will, nicht zu behaupten ist; denn, fügen diese gelehrten Reisenden hinzu, da alle diese Inseln vulkanisch sind, so müßte man annehmen, daß die Atlantis der Alten ein völlig vulkanisches festes Land war, oder daß allein die vulkanischen

\*) Voyage au Sénégal, G. 10.



Theile dieses Continents von der Katastrophe, wodurch es verschlungen wurde, verschont worden sind. Der einen und der andern Annahme geht jede Wahrscheinlichkeit ab \*).

So gegründet indeß auch dies Raisonnement scheinen mag, so reicht es, wie mich dünkt, doch nicht hin, um die Zweifel gänzlich auszulöschen, welche das Zeugniß des Alterthums im Geist zurücklassen, so wie die Analogie, welche zwischen dem Archipel der kanarischen und andern Inselgruppen existirt, wovon es fest bekannt ist, daß sie ehemals Theile des festen Landes gebildet haben; endlich die augenscheinliche Gleichförmigkeit zwischen den Ureinwohnern der kanarischen Inseln und den Völkern von Afrika.

Unter der Menge dieser Uebereinstimmungen muß man als eine der sonderbarsten, den Gebrauch, die Todten einzubalsamiren, eine Art religiösen rührenden Cultus, bemerken, der eben so sehr dem zur Ehre gereicht, der ihn erweist, als dem, der der Gegenstand desselben ist. Die Kunst, die Mumien zu präpariren, die von den alten Egyptern vervollkommenet wurde, ward von den Guanches, diesem sanften weisen Volke, ausgeübt, das die kanarischen Inseln bewohnte, und dessen durch mehrere spanische Schriftsteller auf uns gekommenen Geschichte mit sehr vielem Interesse von Hrn. Bory de St. Vincent \*\*) gesammelt ist. Auf den kanarischen Inseln, so wie in den unterirdischen Gewölben Egyptens trifft man mehrere Sammlungsplätze von menschlichen Mumien. Ein neuerer Reisender hat uns eine Beschreibung von einer dieser Mumien gelie-

\*) Voyage de découvertes aux terres australes etc. von Peron. S. 24.

\*\*) Essais sur les isles fortunées.

fert, die der Generalgouverneur Marquis v. Brancheforte ihm zur Untersuchung gegeben hatte. Diese Mumie war die eines Mannes, und die von Hrn. Golbery darüber mitgetheilte Nachricht kann großes Licht auf die unter den verschiedenen Völkern des Alterthums üblichen Einbalsamirungsmethoden werfen.

Von dem äußersten Punkt des Gehirns bis unter die Ferse, sagt Hr. Golbery, hielt diese Mumie sechs Fuß zehn Zoll. Die Gesichtszüge waren noch sichtbar; die Haare schwarz, sehr lang und gut erhalten, sie trennten sich indeß leicht vom Haupt. Die Kinnbacken hatten zwei und dreißig Zähne, die so fest saßen, daß man sie nur mittelst eines Instruments ausziehen konnte.

Die über dem ganzen Körper sehr gut erhaltene Haut war trocken, aber fein, von dunkelbrauner Farbe; Rücken und Brust waren mit Haaren bedeckt; Bauch und Brust mit Saamenhülsen angefüllt; diese Hülsen waren leicht und weiß, und ungefähr von der Größe der Reiskörner.

Diese Mumie fand ich wie ein Wickelkind umwunden, und in drei Einfassungen von drei Zoll und einigen Linien breiten Bändchen gehüllet, die aus gewebter Bock- und Ziegenhaut verfertigt waren.

Nach der im Lande beglaubigten Sage befolgten die Priester der Guanches bei ihren Einbalsamirungen folgende Methode:

Alle Feuchtigkeit des Kopfes und die Eingeweide wurden herausgezogen. Hierauf wusch man den ganzen Körper in einer Lauge von Fichtenrinde; man bestrich ihn mit sehr heißer Butter oder mit Fett, die man in starken und wohlriechenden Kräutern hatte kochen lassen, z. B. in Salbey und Lavendel, oder andern aromatischen einhei-

mischen Pflanzen, hierauf ließ man den Körper an der Sonne trocknen; war er recht trocken, so wurden die nämlichen Operationen wiederholt, und man ließ ihn dann von neuem trocknen, bis der Leichnam von dem aromatischen Fett recht durchdrungen war, und nur erst dann, wenn der Körper recht leicht ward, wurde die Operation vollkommen.

Hierauf hüllte man ihn in drei Einwickelungen von Band, und die Mumie ward mit allen Begräbnisceremonien in die Höhle, wo sie bleiben sollte, gebracht, und wo man sie aufrecht in ihre Nische stellte \*).

Der nämliche Reisende gibt uns noch andere Vermuthungen über die ehemalige Vereinigung der kanarischen Inseln mit dem festen Lande, oder wenn man will, von der Existenz von Plato's Atlantide in alten Zeiten; er ziehet diese Vermuthungen aus der Natur selbst der Theile dieses ehemaligen Continents, welche heut zu Tage noch da sind. Ich will Hrn. Golberry's Bemerkungen beibringen; sie laufen zwar denen der letztern Naturforscher, die mit dem Kapitän Baudin gereiset sind, entgegen, indess haben sie ein bedeutendes Gewicht, da er Ingenieur war, und folglich Uebung in Hinsicht solcher Arten Bemerkungen erlangt hatte. Ich gestehe, daß, so viel es möglich ist, ein sicheres Urtheil in Hinsicht solcher Thatsachen zu fällen, die in die Dunkelheit der Zeiten gehüllt sind, ich eher geneigt der Meinung wäre, welche die heftige Trennung der kanarischen Inseln und Afrika's annimmt, als die der Physiker, welche sie verwerfen. Auf folgende Weise

\*) *Fragmens d'un voyage en Afrique par M. Golberry. Chap. 2. S. 94 u. f. w.*



erklärt sich Hr. Golberry über diesen Punkt der alten Geographie, der noch lange einen Zankapfel abgeben wird.

„Das Eindringen des Oceans in das Bassin des mittelländischen Meeres; die Wüsten von weißem beweglichen Sande, die zwischen Egipten und dem atlantischen Ocean und zwischen dem 15ten und 35 Graden nördlicher Breite eine Oberfläche von beinahe dreimal hundert tausend Quadratmeilen bedecken; der vulkanische Zustand von allen den Inseln, welche zu der Atlantide haben gehören können; die übereinstimmenden Zeichen der vielfachen Zerreißungen auf allen Küsten des westlichen Afrika nördlich der Linie; andere Umstände, wovon es hier zu weitläufig wäre, sie aufzuzählen, beweisen: daß diese Weltgegenden durch schreckliche Naturrevolutionen zerstört sind, und eine andere Natur angenommen haben; daß der Zustand, worin sie sich jetzt befinden, nicht ihr ursprünglicher war, und daß die Sage der Atlanten von Afrika und der Atlantide, die sich so viele Jahrhunderte hindurch erhalten hat, nicht ganz verworfen, oder in die Dunkelheit der allegorischen und fabelhaften Geschichte verbannt werden müsse.“

Diese Gegenstände, die ein interessantes Studium gewähren, bieten sich bei jedem Schritt, den man in Afrika thut, dar.

Die Geologie dieses Landes, die alten Beschreibungen der Umschiffungen von Afrika, die Anlagen der Phöniciier auf den westlichen Küsten zwischen dem Cap Palmes und der Meerenge von Gibraltar geben eben so viele Veranlassungen zu merkwürdigen Untersuchungen ab \*).

\*) *Fragmens d'un Voyage en Afrique, Chap. 2. C. 97 und 98.*

Auf der Erde gibts nichts Gutes, das nicht auch mit einigen Uebeln verbunden wäre. Ohne von den Nachtheilen zu reden, die aus der Natur des Bodens und des Klimas entstehen, sind die jetzigen Bewohner der von den Alten die glücklichen genannten Inseln, (die von ihnen auch als der Aufenthalt der sehr Glücklichen angesehen wurden), einer ziemlich großen Menge Krankheiten unterworfen, die den Aufenthalt in ihrem Lande gefährlich machen, zumal für diejenigen, die nicht in Ansehung der Vergnügen, wozu das heiße Klima und so manche Reize mehr als anderswo einladen, zurückhaltend und äußerst vorsichtig sind. Die Krankheiten, welche die Schande und die Verzweiflung der Wohlthut ausmachen, welche die Keime der Existenz selbst untergraben, sind dort allgemein verbreitet. Die Krätze ist dort zu Hause, Faul- und auszehrende Fieber, der Scorbut, Coliquen und Durchlauf sind häufig, und durch eine andere Verbindung mit Egipten versetzt die scheußliche Elephantiasis oft genug das Volk der kanarischen Inseln in Jammer.

## Uebersicht der Kanarischen Inseln.

In einem durch große Fruchtbarkeit begünstigten Lande ist der Wachsthum der Bevölkerung dem gewöhnlichen Gange der Natur angemessen; wenn sich aber die Menschen auf einem zum Theil durch Unfruchtbarkeit getroffenen Boden vermehren, auf dem oft mehr verzehrt als gewonnen wird, so kann dieß politische Phänomen nur der Weisheit der Regierung zugeschrieben werden, die mit allen Kräften den Ackerbau, die Industrie und den Handel emporhebt.

Im Jahre 1678 belief sich die Bevölkerung der kanarischen Inseln nur auf 105,637 Menschen; im Jahre 1790 betrug sie 174,026. Auf die Weise hat sie sich in einem Zeitraum von hundert zwölf Jahren um 68,389 Köpfe vermehrt. Wenige Staaten des Erdbodens könnten sich wohl eines solchen verhältnismäßigen Zuwachses rühmen. Auf den kanarischen Inseln ist diese größere Bevölkerung der beständigen Sorgfalt einer väterlichen Regierung zu verdanken. Die innere Verwaltung dieses Archipels verbessert sich sichtbar. Die über ihre wahren Vortheile aufgeklärte Administration hat bereits eine große Menge Mißbräuche abgestellt. Indes sind dennoch mehrere Zweige der Staatsökonomie bis jetzt vernachlässigt, z. B. die wirthschaftliche Behandlung des Holzes in den Waldungen; das Aufbewahren des Regenwassers, um zum Bewässern zu dienen; die Unterhaltung der Wege; die Anpflanzung von Fruchtbäumen; künstliche Wiesen an den Orten, die dazu fähig sind, anzulegen; weniger Luxus in den Kirchen, dagegen mehrere Werkstätte zu Gunsten von armen Gesunden; mehr öffentlicher Unterricht u. s. w.; dann und nur dann



erst werden die kanarischen Inseln den Grad von Wohlhabenheit erreichen, den ihnen ihr Klima, ihr Boden und das Genie ihrer Bewohner verbürgen \*).

\*) Ehe wir von den kanarischen Inseln Abschied nehmen, scheint es deswegen für deutsche Leser nicht un Zweckmäßig, der hier ihnen gegebenen schätzbaren Beschreibung das Wesentlichste hinzuzufügen, was sachkundige Männer über ihre Entstehung und heutige Bildung vorgetragen haben, besonders weil die in die Geogonie einschlagenden Ideen des Bory de St. Vincent sich bei der Uebersetzung seines Werks \*) über diese Inseln nicht finden.

Ohne hier auf die vielen zum Theil sehr seltsamen Hypothesen über die Atlantis der Alten und vorzüglich des Plato Rücksicht nehmen zu wollen, kann man nicht in Abrede seyn, daß die Idee die Inseln des westlichen Oceans von Afrika, nämlich die Azoren, Madera nebst seinen Eilanden, ferner die kanarischen und die Inseln des grünen Vorgebirgs, zusammengenommen, am schicklichsten für die Ruinen jener bei den Alten so hoch gepriesenen Atlantis zu halten seyn dürften. Nachdem uns Hr. St. Vincent zuvor zu überreden gesucht hat, daß unter Herkules, wie Court de Gebelin annimmt, die Sonne verstanden werde, daß die hesperischen Gärten hier im atlantischen Meere lagen, daß Teneriffa, eine der Hesperiden, und der Pic von Teneriffa der wahre Atlas der Alten sey, daß die hesperischen goldenen Äpfel die dortigen Orangen seyen, und der sie bewachende Drache nur der dort wachsende Drachenblutsbaum, dracaena, so bemühet er mit wirklich nicht zu verachtenden Gründen dar-

\*) Essais sur les isles fortunées et l'antique Atlantide etc. par Bory de St. Vincent. Paris an XI. Chap. VI, und besonders VII. S. 427 u. f.

zuthun, Cap. VII. daß die zuvor genannten Inseln des nördlichen atlantischen Meeres als Bruchstücke jener volkreichen, verschlungenen Atlantis uns übrig geblieben sind.

Mag nun gleich manches in den eben-angeführten Hypothesen für grundlos gehalten werden, so spricht doch vieles zu Gunsten der Haupthypothese, welche uns hier angehet. Die Schönheit des Klimas, die Produkte der Azoren, kanarischen und Cap Verdischen Inseln kommen dieser Idee zu Hülfe. Noch mehr aber ihre Lage in Westen von Afrika und die Lage einzelner Inseln gegen einander; ferner ihre heutige Bildung, ihre Vulkane, und übrigen höhern Gebirge, ihr primitives Gestein, der Boden.

Man siehet hier, wie beim Vesuv, und besonders beim Aetna, daß offenbar nicht die Vulkane das Ganze gebildet, sondern nur zertrümmert haben. Und so hoch die Wahrscheinlichkeit ist, daß Sicilien vormals mit Italien zusammenhing, so scheint sie hier nicht minder für das Dasein eines vormaligen großen Landes zu sprechen, wovon die angegebenen Inseln als Bruchstücke der Macht des Feuers und des Wassers Widerstand leisteten.

In wie fern nun die einzelnen Angaben, welche der Priester Patneis von Sais dem Plato (Plato im Timäus p. 21 u. 22. edit. Serrani.) über die alte verschwundene Atlantis mittheilte, genau mit den hier aufgezählten Inseln zutreffen, und wie Hr. Vincent dieß alles mit vielem Geiste auszugleichen sucht, dieß verdient in seinem schätzbaren Werke selbst nachgelesen zu werden. Dort findet sich eine eigene über die Atlantis der Alten nach dieser Hypothese entworfene Karte, welche zugleich unsere heutigen Inseln, als einzelne Ruinen des ganzen großen Landes in sich faßt. Freilich wird man sie stets mit der Billigkeit beurtheilen, die man einer bloßen aber vernunft-

Le Dru Reise. 1. Bd. 8

vollen Vermuthung zugestehen muß. Merkwürdig genug kommt ihr übrigens die Angabe der Epoche von der großen Erdüberschwemmung zu Hülfe, welche uns de Luc, Dolomieu und Pallas gegeben haben, wie dieß das schätzbare Werk des Herrn de la Malle auseinander setzt. M. f. Dureau de la Malle Geographie physique de la Mer noire et d l'Intérieur de l'Afrique. Paris 1807. Chap. XXX. S. 217 u. f.



## Vierzehntes Kapitel.

Abfahrt von Teneriffa — Taufe unter den Wendezirkeln —  
Angenehme Schifffahrt — Gefecht zwischen einem Wallfisch  
und einem Schwertfisch. — Landung bei der Insel Trinidad.

Das Fahrzeug, welches uns von Frankreich nach Teneriffa gebracht hatte, war zum Theil vorn und hinten geborsten. Der französische Kommissär und Konsul auf den kanarischen Inseln, Clerget, erklärte es außer Stand, uns nach Trinidad zu führen, und erstand daher, an dessen Stelle von einem portugiesischen in St. Crux wohnenden Rheeder die amerikanische Brück die Fanny von zweihundert Tonnen um 12,000 Piafter \*). Dieser Zufall zwang Baudin auf den kanarischen Inseln sieben und fünfzig Leute seiner Mannschaft, unter den Befehlen der Offiziere Angoumard und Beaufard mit dem Auftrag zu lassen, sie nach Frankreich zurückzuführen. Er schiffte auf drei Monate Lebensmittel ein, und wir segelten den 15ten März von Teneriffa ab, nachdem wir uns hundert neun

\*) Der französische Kaufmann Hr. Casalon, dessen bereits erwähnt ist, schloß diese Summe auf eine edle Art vor.

und zwanzig Tage auf dieser angenehmen Kolonie aufgehalten hatten.

Den 20ten war ich Zeuge von einer lächerlichen, auf allen Fahrzeugen gebräuchlichen Ceremonie, die den 23ten Grad der Breite erreichen; nämlich von der Taufe unter den Wendekreisen. Den Abend vorher hatte ein aus dem Mastkorbe am Fockmast herabgestiegener Courier dem Kapitän den von dem über dem großen Ocean präsidirenden Gotte gefassten Entschluß angekündigt, diejenigen unter der Mannschaft, welche seiner Herrschaft diesen Tribut noch nicht gezollt hätten, in dem Wasser einer neuen Taufe zu regeneriren. Um zwei Uhr erschien Neptun, einen Dreizack in der Hand, als Grönländer gekleidet auf dem Vorderrtheil des Schiffes; man hätte gesagt, er stiege aus der Tiefe des Meeres empor. Ein zahlreicher lächerlicher Hof umgab ihn. Diese Masquerade, würdig den Scenen des Sancho an die Seite gesetzt zu werden, ließ sich auf dem Kastell des Hintertheiles des Schiffes um einen mit Wasser angefüllten Kübel nieder. Hierauf wurden auf Geheiß des Gottes der Stürme die Namen derer aufgerufen, die in dem Fischteich gewaschen werden sollten. Jeder derselben ward mit einer geringen Quantität Wasser bespritzt, und bezahlte diese Abwaschung mit einigen Realen. Meinen Kollegen und mir wurde dasselbe Schicksal zu Theil. Die Schiffsjungen nebst den jungen Matrosen kamen nun an die Reihe; für diese ward diese Taufe aber ein wirkliches Bad; es entstand indeß hiedurch unter diesen und den Priestern des Neptuns ein Kampf; in einem Augenblick war das Verdeck überschwemmt, es regnete Ströme von Wasser, wovon ein Theil auf uns kam, bis endlich der Kapitän den Abzug befahl, und Ordnung herstellte.

Was für ein herrliches Klima unter den Wendekreisen! Weßhalb hat die Natur nicht mitten in die Meere der äquinocial-Zone die Eisländer des Polarzirkels gelegt, wo der Mensch stets im Kampf mit Bären und den Elementen bei mühseliger Arbeit kaum so viel Nahrung zusammenbringt, um sein unglückliches Leben zu fristen? Während dieser Fahrt habe ich öfters das Schiff mit vielen Meerschweinchen \*) umgeben gesehen, die mit der größten Geschwindigkeit schwammen, hoch aus dem Wasser sprangen, und sich sogleich wieder hinabstürzten. In einer Linie, zwei nebeneinander, schienen sie miteinander in Ansehung der Geschwindigkeit zu wetten, und zugleich mit der des Schiffes, welches bald vorauskam, bald hinter ihnen blieb. Oefters habe ich des Morgens einige Stunden nach Sonnenaufgang mehrere fliegende \*\*) Fische aus dem Innern der Wellen kommen und die Luft während einer Minute durchschneiden sehen, bis die Sonne ihre wie Flügel gestalteten Brustflossen getrocknet hatte. Furchtsam und fliehend schießen sie in die Luft, um den mörderischen Zähnen der Goldkarpfen \*\*\*) und andern Tyrannen der Meere zu

\*) *Delphinus phocaena*. L.

\*\*) Die fliegenden Fische gehören zu den Geschlechtern, *trigla*, *exocetus* und *gasterosteus*, so z. B. der fliegende Wachtel (*exocetus volitans*), der Hochflieger (*exocetus evolans*), die Meerleuchte (*trigla lucerna*), die Meerschwalbe (*trigla hirundo*), der fliegende Fisch (*trigla volitans*).

\*\*\*) *Coriphaena hippurus*. L. Nichts kommt dem blendenden Glanz der Farben der Goldkarpfen unterm Wasser gleich. Seine Augen scheinen in einem goldenen Rand gefaßt, sein Rücken und seine Seiten haben eine eklatam



gehen, die gierig nach ihrem Fleische sie öfters in dem Augenblick selbst, wo sie untertauchen, fressen. Mehrere stiegen auf das Schiff; dieß war für uns Manna in der Wüste. Unter den Vögeln, die wir gewahr wurden, will ich die Seeschwalben, die Fregatte, den Gek, den Tropikvogel nennen. Bekanntlich entfernen sich letzte nie aus der Zone der Tropen, und scheinen nach Buffons Aeußerung an den Sonnenwagen befestigt zu seyn.

Wenn ein Europäer, der nach Amerika hinüberfährt, die Schiffsjungen von fünfzehn und alte Matrosen von sechzig Jahren mit gleicher Leichtigkeit bis in die Gipfel der Masten hinauflaufen sieht, dann wäre es doch schandvoll, es wenigstens nicht zu Zeiten zu versuchen, ihr Beispiel nachzuahmen. Die Naturforscher und die Passagiere haben diese angenehme Uebung zu Zeiten vorgenommen. Bald verfolgten sie sich auf den Mastkörben, oder auf's Tauwerk u. s. w., bald ward auch ein Glas Malvoisir als Belohnung für denjenigen ausgesetzt, der die Stangen, welche den Flaggenstock halten, erreichen würde. Dieß Unternehmen ist aber schwierig, denn es verhält sich mit einem Schiffsmast nicht so wie mit einem Baum, auf den man leicht seiner Unbeweglichkeit und seiner Zweige wegen, welche die Form von Stufen haben, zu klettern im Stande ist. Auf der See hingegen hält das Schwanken des Schiffes die Masten in einer beständigen Bewegung, und die hoch in der Luft befindlichen Spitzen der-

blau, und sein Bauch eine matte weiße Farbe, die dem Widerschein des Silbers nachahmt. Alle diese Nuancen wechseln ab, und schmelzen in einander bei jeder Bewegung des Fisches, der einer der gewandresten des Oceans ist.

selben beschreiben Bögen von einer Größe, die in direktem Verhältniß ihrer Entfernung vom Centro zunimmt. Folglich muß der Rühne, der den Gipfel dieser hin und her schwankenden Kolonnen zu erreichen trachtet, einen ruhigen Kopf, eine sichere Hand, und den Fuß eines Seemanns haben; zwischen Himmel und dem Meere schwebend, wagen es seine Augen kaum, sich auf das Fahrzeug zu richten, das ihn hin und her schwingt, und ihn in seinem schnellen Gang fortreißt.

Seit einigen Tagen kündigten mehreren Seeleuten bekannte Anzeigen die Nachbarschaft von Land an; die Farbe des Wassers war grünlicher und dunkler; zahlreiche Züge von Vögeln erschienen häufig um die Ganny, und den Abend war der Himmel in düstere Wolken gehüllt. Endlich erblickten wir den zehnten April des Morgens die südliche Küste der spanischen Besitzung Trinidad, gegen die Spitze von Corral hin, westlich-süd-westlich. Als wir uns um 10 Uhr einem Haufen Seefelsen gegenüber befanden, welche die blanchisseuses heißen, fand der Lootse vierzehn Klafter tief auf einem muschelichen Sande Grund, und um elf Uhr kamen wir in den Kanal, der die Insel vom festen Lande trennt. Hier gaben uns ein Wallfisch \*) oder Finnfisch der Naturforscher und ein Sägefisch \*\*) in der Nähe des Fahrzeuges das Schauspiel eines schrecklichen Kampfes. Diese beiden außerordentlich großen Thiere \*\*\*) schossen mit großer Wuth auf einander los; die schleuni-

\*) *Balena physalus*. L.

\*\*) *Squalus pristis*. L.

\*\*\*) Der Finnfisch erreicht zu Zeiten eine Länge von dreißig Metres, und der Sägefisch die von sechs bis sieben.

gen Bewegungen des Wallfisches, und die außerordentliche Stärke seines Schwanzes, womit er seinen Feind zu treffen sucht, brachten das Wasser zum Schäumen. Der Sägefisch dagegen, schneller und gewandter hob sich in die Luft, um lothrecht auf den Gegner zu fallen, und ihn mit den schneidenden Zähnen seiner elfenbeinernen Schnauze, zu zerreißen. Wir sahen das Wasser fünf bis sechs Me- tres hoch in die Höhe sprudeln. Als wir an die Spitze der Rüsse von Icaque gelangten, die wegen einer Menge dort befindlicher Stauden \*) die eben so heißen, diesen Namen führt, befahl der Kapitän, eine Viertelmeile vom Ufer die Anker auszuwerfen; er ließ hierauf einen Kahn aussetzen, stieg hinein, lud mich ein, ihn zu begleiten, und wir gingen ans Land.

---

\*) *Crisobalanus icaco*. L.



Noten über die Thiere, wovon im vorhergehenden  
Kapitel die Rede ist, von Hrn. Sonnini.

Ich habe manche der Leser dieses Buches zu verbinden geglaubt, wenn ich die von dem sonst geschickten Naturforscher Le Dru angegebenen Thiere der Länder und Meere kurz beschriebe.

Folgt man der Ordnung der Größe der in dem oben beendeten Kapitel angeführten Thiere von verschiedenen Klassen, so kommt zuerst die Gattung von Wallfischen, die wir mit dem Namen Gibar (Zinnfisch), die Engländer mit fin-fish bezeichnen, weil dieß Thier eine gerade dreieckige Finne aufm Rücken hat. Die Flossen an den Seiten sind oval gestaltet, und die des Schwanzes in zwei Theile getheilt. Der Kopf ist außerordentlich groß, verglichen mit der Länge des Leibes, denn er nimmt allein ein Drittel des Thieres ein, er endet mit einer spizen Schnauze und einer erstaunlichen Kehle, die aber mehr in Schrecken setzt, als wirklich gefährlich ist, indem kein Zahn die Kinnladen bewaffnet, woran die obere mit den Varten oder hornartigen Streifen versehen sind, die wir unter dem Namen der Fischebeine kennen. Die kleinen Augen sind kaum auf dem dicken Kopfe des Zinnfisches sichtbar, und was noch sonderbar ist, liegen sie bei den Winkeln der Kinnbacken. Auf der Spitze des Kopfes lassen zwei offene lange Röhren die Wasserströme heraus, welche das Thier mit Heftigkeit hiedurch in die Höhe spritzt. Der ganze Körper glänzt, an der Oberfläche ist er braun, unten schön weiß, die Varten sind blau.

Nicht so dick als der eigentliche Wallfisch ist der auch weit gewandtere und zugleich weit stärkere Zinnfisch. Man

nähert sich ihm nicht ohne Gefahr, und die Schläge mit seinem Schwanze sind den Fischern zu Zeiten tödtlich. Sein öligtes und gleich dem Leder zähes Fleisch, gleich dem von allen zum Wallfischgeschlecht gehörigen, ist in Ansehung des Geschmacks nicht von dem des Störs verschieden.

Diese Gattung ist fast in allen Theilen des Oceans von Grönland und Spitzbergen bis an das indische Meer verbreitet. Die Seefahrer treffen sie häufig unter den Wendezirkeln an; und obgleich dieser Fischfang nicht so viel abwirft, als der des gewöhnlichen Wallfisches, so ist man dennoch dahinteran. Ich habe amerikanische Fahrzeuge nicht fern von den Bermuden, um Finnfische aufzusuchen, kreuzen gesehen, die mehrere Monate auf dem Meere zubrachten, ehe ihre Ladungen mit dem Fett dieser Thiere vollständig wurden.

Das Meerschwein ist die kleinste, aber auch die zahlreichste Gattung unter den Wallfischen. Man trifft sie fast in allen Meeren und unter fast allen Breiten an. Sie gehen in Zügen von zu Zeiten mehrerer Tausenden; und vielleicht begriff die Mythologie diese Haufen nebst den Rhodiquen und unter Meerkälbern die Heerden Neptuns, die der Aufsicht des Sohns des Oceans und der Thetys anvertrauet waren.

Der Name Meerschwein kommt offenbar von einiger Aehnlichkeit, die dieses Thier mit dem Schweine hat. Aus den beiden lateinischen Worten *maris sus* hat man *mar-suinus*, und das französische *mar-souin* gebildet. Diese Etymologie hat sich in mehreren Sprachen erhalten.

Indeß ist die Aehnlichkeit des Meerschweines mit dem Schweine nichts weniger als vollkommen, und nur durch die Form des Kopfes vorhanden, welcher mit einer grauen

dicke Haut bedeckt ist, und dessen nicht weit von den Winkeln der Kinnbacken befindliche Augen sehr klein sind, eine weiße Iris und einen weißen Stern haben. Eine Reihe von weißen, spizen, schneidenden Zähnen füllet die beiden Kinnladen, und eine gleich einem halben Mond gestaltete Oeffnung bemerkt man auf der Spitze des Kopfes; durch diese Röhren läßt das Meerschwein das Seewasser sprudeln, durch dieselben vernimmt man auch von ihm einen Ton, eine Art Grunzen, das dem des Thieres, womit es verglichen wird, ähnlich ist. Die übrigen auffallenden Züge der äußeren gleichförmigen Bildung des Meerschweins sind die Dicke und die Kürze des Körpers, die Abflachung des Rückens, eine dicke Flosse, die sich in einem halben Zirkel endigt; Flossen der Brust auf gleiche Weise dick und gebogen; endlich die des Schweifes horizontal gelegen, und gleich einer Sichel ausgeschweift; am Bauche ist es weiß, sonst aber durchgehends schieferfarbig braun.

Es gibt keinen Seefahrer, der nicht öfters auf offener See Zügen von Meerschweinen begegnet wäre, die in dichter Linie schwammen, als wollten sie einen Kampf bestehen, die spielten, über die Oberfläche des Wassers hinschossen, den Schiffen folgten, sie umgaben. Sie schwammen mit außerordentlicher Geschwindigkeit, und fast stets gegen den Wind. Die Seeleute halten ihre Erscheinung für ein Zeichen eines Sturms, und meine eigenen Beobachtungen haben mich in dieser Meinung bestärkt. Es ereignet sich zu Zeiten, daß die Meerschweine, welche ihrer Beute nachjagen oder von einem Feinde verfolgt, oder durch den Sturm getrieben werden, sich in das süße Wasser der Seen und Flüsse, die mit dem Meere in Verbindung stehen, verirren. Im November 1804 ließ sich ein Wall



fisch dieser Gattung mehrere Stunden in Paris in dem Bassin der Seine zwischen dem Pont-neuf und dem Pont des Arcs sehen.

Mehrere Völker des Nordens nähren sich von dem Fleische des Meerschweins; für die Matrosen ist es ein wahrer Leckerbissen, und Belon versichert, zu seiner Zeit habe man es auf den Pariser Markt gebracht. Indes ist es ein schlechtes Gericht, welches durch das ölichte Fett und durch seinen starken Geruch widersteht.

Von allen Feinden des Meerschweins ist die besondere Gattung des Haifisches, die der Sägefisch heißt, die gefährlichste und die wüthendste. Durch einen angeborenen Haß schleudert er sich auf den größten Wallfisch, und die Wellen des Oceans sind öfters von dem Blute des letztern roth gefärbt. Dieser sucht ihn dagegen durch seine Masse zu erdrücken, ihn mit dem Schwanz zu treffen, dessen Schläge heftig und tödtlich sind; kann er aber den Schwertfisch nicht erreichen, so zerreiſet ihn dieser, und durchbohrt ihn mit der schrecklichen ihm von der Natur verliehenen Waffe. Diese besteht in einer Verlängerung des Stirnbeins, das so groß als ein Drittel des Körpers des Thieres, glatt, in der Mitte ein wenig dick, mit einer gräulichen Haut bedeckt ist, kurz in einer doppelten knöchigten sehr festen Säge, an jeder Seite mit langen starken Zähnen versehen; diese Waffe ist in der That dem Fische, der sie hat, zum Angreifen und Zerreißen der Beute von gar keinem Nutzen; er bedient sich derselben nur im Kampf.

Des Sägefisches Kopf ist vorne abgeplattet; die Öffnung des Mundes hat unten die Richtung in die Quere, gerade wie die des Wallfisches; die Kinnbacken sind mit sehr dicht neben einander stehenden Zähnen versehen, die

Augen dick, haben den Stern mit einem goldenen Rand, den Körper länglicht, die Haut rauh, endlich die beiden Flossen sehr weit von einander auf dem Rücken, die der Brust sehr ausgebreitet, und die des Bauches klein.

- Der Fisch wird bedeutend dick; er findet sich in dem Nord- und Südmeere, indeß in den zwischen Ländern eingeschlossenen Meeren nicht. Sein Fleisch ist nicht besser als das von Meerschweinern.

Einer der schönsten Fische, dessen Schönheit Hr. Le Dru uns schildert, ist auch einer der gewöhnlichsten in den Meeren, die Europa und Amerika scheiden, so wie auch im mittländischen. Die Griechen nannten ihn *ipparos*, Pferdeshwanz. Die Etymologen sind über den Ursprung dieser Benennung nicht einig. Linné hat sich des alten Namens dieses Fisches bedient, um ihn von einigen andern Gattungen zu unterscheiden, die man ebenfalls Goldfisch nennt, und womit er öfters verwechselt wird. Der wahre Goldfisch (*coryphaena hippurus*), hat einen länglichten mit kleinen Schuppen besetzten Körper, einen kurzen zusammengedrungenen Kopf, die Augen dichte beim Kopf, dicke Lippen, einen großen Mund, die Kinnbacken mit zwei Reihen kleiner vorwärts gebogener Zähne, einen gerundeten mit einer sehr langen Finne versehenen Rücken, gewöhnlich sechszig Strahlen an derselben, fünf und zwanzig an der Afterfinne, sechszehn an denen der Brust und des Bauches, achtzehn an der des Schwanzes, endlich sieben an der Membrane der Kiefern.

Das Fleisch des Goldfisches ist angenehm; die alten Dichter rechnen es unter die Speisen bei Hebe's Hochzeit. Der Fisch, welcher durch seine große Gefräßigkeit leicht auf der hohen See gefangen werden kann, gewährt den der

trockenen Speisen ganz überdrüssigen Seefahrern einen herrlichen Genuß.

Stets macht er auf die fliegenden Fische Jagd, ob sie gleich eigentlich nicht fliegen; sie heben sich aus dem Wasser, und erhalten sich einige Minuten mittelst dünner Membranen, die sie ausspannen, und die ihnen keinen Nutzen weiter gewähren, so bald sie nicht feucht sind.

Das Leben der fliegenden Fische ist voll Gefahren und Schrecken. Stets von einem Schwarm Seethiere verfolgt, denen sie zur Nahrung dienen, werden sie ohne Mittel zur Vertheidigung oder Flucht, sobald sie außerhalb des mit ihren Feinden angefüllten Elements einige Sicherheit zu finden hoffen, in der Luft von Raubvögeln ergriffen, welche auf der Oberfläche des Wassers schweben, und sie zu verschlingen trachten. Es gibt Wesen, welche die Natur nur zum Unglück geschaffen zu haben scheint, und zu gut weiß man, daß sich diese nicht lediglich unter den verschiedenen Gattungen der fliegenden Fische befinden.

Mehrere erklärte Feinde dieser Fische hat Le Dru bezeichnet. Die zahlreichsten Gattungen gehören zu der großen Familie der Seeschwalben (*sterna*), welche keine andere Aehnlichkeit mit den Landschwalben als die Länge und den Ausschnitt des Flügels, den gabelförmigen Schwanz, die Schnelligkeit und das lange Fortsetzen des Flugs haben. Ihr Schnabel ist dünn, gerade und spizig, sie haben kurze Füße, ihre Beine sind halb durch eine Membrane miteinander verbunden, und am Untertheil des Beines befinden sich keine Federn. Ich erwähne der Farben des Gefieders nicht, denn sie weichen bei den verschiedenen Gattungen und selbst bei den Individuen derselben Gattung von einander ab.



Ein anderer Feind dieser fliegenden Fische, der sie von der Oberfläche des Wassers wegholt, ist der Tropiquevogel, dem Linné den poetischen Namen Phaeton ertheilt hat. Er hat jenen Namen, weil er selten die Gränzen der heißen Zone überschreitet. Das auffallendste Unterscheidungszeichen an diesem Vogel, wodurch er seine allgemeine Benennung erhalten, ist, sagt Buffon, eine doppelte lange Feder, die nur als ein am Schweif eingepflanztes Strohhalbm ausseht. Diese doppelte lange Feder besteht aus zweien dünnen Stangen, wovon jede aus einer völlig federlosen Rippe gebildet, und mit sehr kurzen Fasern besetzt ist; es sind dieß nur Verlängerungen von zwei Federn der Mitte des Schwanzes, der übrigens sehr kurz und fast gar nicht da ist; diese Federn sind zwei bis vier und zwanzig Zoll lang; öfters ist die eine der beiden länger als die andere, zu Zeiten ist nur eine einzige da, denn diese Vögel verlieren sie um diese Zeit. Zu diesem Characteristischen der Bildung des Tropiquevogels muß man noch den spitzigen, wenig gebogenen Schnabel hinzufügen, so wie die kurzen nach hinterwärts laufenden Beine, die durch eine Membrane verbundenen Zehen, wodurch er die Kraft hat, seinen starken schnellen Flug zu Zeiten zu unterbrechen, um sich auf den Wellen auszuruhen. Die Größe ist nach den Gattungen verschieden, der Grund der Farbe ist ein schönes Weiß, mehr oder minder mit schwarzen, rothen und gelben Flecken.

Den Namen Becken haben die Schifffahrer der europäischen Nationen einem Vogel ertheilt, der mehr einfältig und dumm, als thöricht ist. In der That ist er sehr wohl bewaffnet; er hat einen langen sich in einen Haken endigenden, starken, gezähnten Schnabel, starke Klauen, und die mittlere hat an dem innern Rande Sägezähne;

er kommt unserer Hausgans an Größe gleich; seine durchs aus mit sehr großen Schwimnhäuten versehenen Füße gestatten ihm auf dem Wasser auszuruhen; er kann selbst tauchen, und die langen Flügel geben ihm die Kraft, die Luft mit eben so vieler Geschwindigkeit als Beständigkeit zu durchschneiden. Aller dieser Vortheile ungeachtet nimmt der Gock die Flucht beim Anblick des Menschen nicht; er setzt sich auf die Segelstangen, und läßt sich mit der Hand fangen; man erschlägt ihn mit dem Stock auf den Felsen, worauf er nistet, und kleinere und schwächere, aber kühnere Vögel als er zwingen ihn, seine Beute fahren zu lassen. Gefangene Gocken wollten sich nicht bücken, um das Dar- gebotene zu fressen, so daß man ihnen das Futter gerade nach der Höhe des Körpers reichen mußte, damit sie es nur nahmen.

Man kennt mehrere Arten Löpel; die, wovon Le Dru<sup>re</sup> redet, ist die gewöhnliche; (*pelecanus sulla*); sie hat ein dunkelashgraues Gefieder, den Bauch ausgenommen, der weiß ist.

Der krumme Schnabel der Fregatte (*pelecanus aquilus*), ihre dicken, kurzen, befiederten Beine, ihre spitzigen Krallen, ihr scharfes Gesicht, ihr schneller Flug, ihre Wuth, ihre Art Gewalt, oder vielmehr Tyrannei, welche sie auf den Gewässern des Oceans ausübt, nähern sie dem Adler, und machen sie auf gleiche Weise furchtbar. Ist der Adler der Gesandte Jupiters, so kann man sagen, die Fregatte ist der Bote Neptuns. Ihre längliche Taille, ihr gabelförmiger Schweif, die außerordentlich großen Flügel, endlich eine bedeutende Muskelkraft geben ihrem Flug eine außerordentliche Schnelligkeit, und gestatten, daß sie

8 Blätter weiter

Durchgehends angebauten Ebene. Im Jahre 1595 ward dieser kaum aufblühende Flecken von dem berühmten Admiral Sir Walter Raleigh verbrannt, der den Gouverneur Don Antonio Berreo zum Gefangenen machte. Im Jahre 1800 war er nur ein Dorf von drei hundert Hütten mit 1900 oder 2000 Einwohnern, die in Ansehung der Gewohnheiten und Sitten den nomadischen Völkern ähnlich sind.

Carenage, eine zwischen Port d'Espagne und Cap Monos gelegene Halbinsel bietet die vortheilhafteste Lage dar, um einen Schiffswerft anzulegen. Der Madrider Hof hatte den Plan dazu entworfen. Seit langer Zeit haben die Engländer angefangen, denselben auszuführen, welcher für ihren Handel und ihre Marine die glücklichsten Folgen verspricht. Sie haben bereits das Fundament zu einer befestigten Stadt und zu furchtbaren Batterien vorgegriffen, die sie in Carenage und auf den nicht weit vom Cap Monos befindlichen Inseln aufzuführen willens sind. Wahrscheinlich werden sie ebenfalls mittelst eines Kanals die nicht weit entfernten Quellen des Caroni und Dropuche vereinigen, um die Mittheilung der Lebensmittel sehr dadurch zu befördern, daß sie denen im Innern des Landes Absatz verschaffen.

Das wichtigste Etablissement von Trinidad ist die nordwestlich gebaute \*) drei Meilen von St. Joseph, am Golf von Paria in der Nähe der Mündung des Caroni gelegene Stadt Port d'Espagne; ihre Straßen sind breit und regel-

\*) L. 63° 49' 29" — Br. 10° 38' 42" (Connoissance des tems an 1810). Nach der in Paris im J. 13 gestochenen Karte L. 63° 40' 20" / Br. 10° 39'.



mäßig; sie ist der Sitz der Civil- und Militärautoritäten. Als wir dort landeten, bestand die Garnison in zwei Regimentern, einem englischen und einem deutschen; die Fortificationen waren nicht zahlreich und in schlechtem Vertheidigungsstande. Die Chaguaramas genannte Rheebe wird von Winden selten in Bewegung gesetzt; dieß macht das Wasser derselben sehr schmutzig; die Schiffe finden dort einen sicheren und geräumigen Ankerplatz.

Im Jahre 1778 schlug der Minister Galvez Trinidad zur Gerichtsbarkeit der Compagnie von Caracas, und 1780 räumte er die ihrem Handel entgegen stehenden Hindernisse aus dem Wege. Im Jahre 1782 belief sich die Bevölkerung nur auf 1000 Spanier, 200 Franzosen und Irländer, 107 Neger und 1800 civilisirte Indianer, welche Kopfsteuer erlegten; zusammen also 3872 Köpfe. Letzere vermiethteten ihre Dienste täglich um einen Franken und die Kost; es sind dieß gute Arbeiter, indeß dem Trunk zu sehr ergeben, und ein wenig träge. Die Bevölkerung hat seit 1789 sehr zugenommen. Eine große Menge französischer Kolonisten, die aus Martinique und St. Lucie um die Zeit entflohen, als diese Inseln in die Hände der Engländer fielen, haben die Reste ihres Vermögens hieher gebracht.

Im Jahr 1797 stieg die Anzahl der Bewohner auf 16,556, nämlich 2081 weiße, 4466 farbige Leute und 10,009 Sklaven.

Im Jahr 1801 waren derer dort 22,768, und darunter 2368 Weiße, nämlich 1574 Franzosen, 418 Spanier und 376 Engländer; 4307 farbige Leute, worunter sich 2792 Franzosen, 1089 Spanier und 526 Engländer befanden. Die Zahl der Sklaven betrug 16,083, 1171 Ein-

gebörne darin begriffen. Das Militär ist von dieser Bevölkerung ausgeschlossen \*).

Im Jahr 1803 zählte diese Insel, Mac-Cullum \*\*) zufolge, 28,000 Einwohner, nämlich 2261 Weiße, 5275 farbige Leute und 20,464 Neger \*\*\*).

Die Insel hatte 1801 563 Pferde, 3671 Maulesel, 539 Kühe, 758 Ochsen, 809 Schaaf, 531 Ziegen und 675 Schweine, zusammen 7546 Hausthiere, 6 Windmühlen, 106 für den Kaffee, 250 für die Baumwolle, 162 die durch Thiere getrieben wurden, 636 völlig eingerichtete Oefen, und 96 Destillirblasen.

Man fand dort 6,900 Morgen mit Zuckerrohr bestellt, 2531 mit Baumwolle, 4886 mit Kaffee, 2976 mit essbaren Pflanzen und 6689 an Weide, zusammen 23,982. Dieser geringe angebaute Theil macht nicht ein 3tel des Landes aus, indem man dieß auf 878,400 Morgen anschätzt. Die spanische Regierung hatte ungefähr nur 400 Verleihungen

\*) Aus englischen Journalen entlehnt.

\*\*) Reise nach der Insel Trinidad vom Kapitan Mac-Cullum im Jahre 1803 unternommen. Liverpool 1805. in den Annales des Voyages von Malte-Brun tom. 4. No. 12 angeführt.

\*\*\*). Mentelle und Malte-Brun schätzen ihre Bevölkerung im Jahre 1789 auf 60,000 Menschen \*), und Bourgoing \*\*) auf die nämliche Zahl im Jahre 1796. Diese Berechnung kommt mir aber übertrieben vor, weil nach den dem Parlament im Jahr 1801 vorgelegten statistischen Etats die Insel damals nur 22,758 Menschen zählte.

\*) Geographie mathematique tom. 15.

\*\*) Tableau de l'Espagne moderne. 1803. 2. 8.

von Ländereien, jede von 320 Morgen, zugestanden, und es blieben noch 2320 für den Ackerbau übrig; seitdem sich diese wichtige Kolonie in den Händen der Engländer befindet, hat sie jährlich ungefähr 449,614 Pfund Kaffee, 280,170 Pfund Kakao, 9,895,644 Pfund Zucker, 128,599 Gallons Syrop, 317,395 Gallons Rhum, und 1,300,000 Pfund Baumwolle erzielt.

Litten die Baumwollensaaten nicht oft von den Raupen, welche große Verheerung darin anrichten, so würde hieraus der meiste Vortheil zu ziehen seyn. Zu einem Hektar Land mit Tabak bebauet, werden vier Neger erfordert; dieser gibt gewöhnlich 750 Rollen, von fünf Pfund jede; das Stück davon wird zu 9 Franken verkauft. Dieser Zweig der Kultur ist wenig verbreitet, und beschäftigt fast lediglich die spanischen Kreolen.

Die gewöhnlichen Krankheiten der Eingebornen sind schleichende Fieber und der Tenesmus, der sehr heftige Schmerzen veranlaßt. Die eben angekommenen Europäer empfinden ebenfalls den Einfluß der Veränderung des Klima's. Sie sind den hitzigen Fiebern ausgesetzt, woran sie häufig am dritten oder vierten Tage ihren Geist aufgeben, zumal wenn sie in diesem Zustande nach englischer Art behandelt werden, nämlich daß man ihnen Brechmittel und Madera gibt. Sie müssen sich der kalten Bäder, des Branntweins, der zu sehr erfrischenden Getränke, des kalten nicht vermischten Wassers enthalten, zumal aber des unmäßigen Genusses in der Liebe. Mäßigkeit in den Vergnügungen, und im Genuß der Nahrungsmittel, treffliche Weine, laue Bäder — hiedurch erhält man am besten die Gesundheit.



Folgendes Verzeichniß von Thieren und Pflanzen, die auf der Insel Trinidad angetroffen werden, ist sehr unvollständig. Wie konnte ich indeß in acht Tagen ein Gemälde entwerfen, das mehrere Jahre und die Feder eines geübten Zeichners erfordert haben würde?

Die Hausquadrupeden der Kolonie sind das Pferd, der Maulesel, der Hund, die Kaze. Der Esel gibts nicht viele; die Schweine sind trefflich, und von Martinique ausgeführt worden. Die Hammel kommen gut fort; die Ziegen haben sich sehr vervielfacht, und werfen zu Zeiten vier auf einmal.

Unter die wilden Säugethiere zählt man die Alouatte \*); er erreicht die Dimensionen und die Höhe des gewöhnlichen Hundes.

Die Tigerkaze oder den Jaguar von Neuspanien \*\*); sie ist das größte von allen wilden Thieren der Kolonie. Die Menschen werden nie von ihr angegriffen, die Hunde aber verschlungen, so wie auch die Kazen, wonach sie sehr gierig ist, auch stellt sie große Verwüstung in einem Hühnerstall an, wenn sie hineinkommen kann.

Eine Art Hirschkuh mit kurzen Füßen, die sich gemeinlich in den Savannenwäldern aufhält; das Fleisch davon hat einen guten Geschmack.

Die Waldungen nähren wilde Dachsen und zahlreiche Schwärme von Maron = (wilden) Schweinen, die auf einem gelblichen Grund schwarz gefleckt sind.

\*) *Simia seniculus*, Gm. 36. *Alouatta seniculus*, Daud.

\*\*) Von Buffon im 9ten Bande, 1777, in 12mo beschrieben.

Das Ferkellaninchen, das Agouti a).

Die Pisamrage oder die Piloris der Antillen b).

Der Paka c).

Der Philander oder Zaras d).

Das Armadill mit neun Gürteln e)

Das Stachelschwein f).

Der Neau g).

Und unter den im Wasser lebenden Säugethieren der kleinere Manati h) und die Fischotter i).

Jener erscheint zu Zeiten in dem Kanal, der Trinidad von Tabago trennt; und die andern gegen die Mündung des Guaracaro.

Hausvögel: der Hahn, die europäische Ente, die Bisam-Ente, die Gans, der Truthahn, die Taube u. s. w.

Wasservögel:

Der braune Pelikan k).

a) *Cavia americana* Gm.. 122. — Agouti Coyanus Daud. —

*Cavia aguti* Mus

b) *Mus pilorides*. Gm. 126.

c) *Cavia paca*. Mus.

d) *Didelphis philander*. Gm. 105.

e) *Dasyus novem-cinctus*. Gm. 55. Daud.

f) *Histrix cristata*. Daud.

g) *Bradypus didactylus*. Daud.

h) *Manatus australis*.

i) *Mustela lutris*, var. *brasiliensis*. Gm. 92. \*)

k) *Pelecanus fuscus*. Gm. 570.

\*) Die Fischotter ist nichts weniger als ein eigentliches Amphibium. Sie kann nicht lange ohne Athem zu schöpfen unterm Wasser ausbauern.

Der Taucher von St. Domingo a).

Die Ente von St. Domingo b).

Das Wasserhuhn von Cayenne c).

Die Fregatte d).

Die Gazelle e).

Der Grillvogel (Müller) f).

Der weiße Fischer (Müller) g).

An den Ufern des Meeres, in den Umgebungen des Hafens sahen wir auch einen Raubvogel, den kleinen amerikanischen Geier oder den Geier mit nacktem Halse h). Er hat die Gestalt eines gewöhnlichen Bussard, das Gefieder durchgehends schwarz, und ist ziemlich gemein. Die Einwohner vermeiden es, diesen Vogel zu tödten, der sich von Aas nährt, und den neben den Häusern befindlichen Unrath verschluckt.

Waldvögel. Allgemein sind sie sehr mannichfaltig und verschieden. Unter denselben haben wir nur eine kaum einen halben Decimeter lange Eule i) bemerkt, die eine besondere Gattung auszumachen schien, und woran folgende Charaktere waren: einen schwärzlichen Schnabel, ein falbes Gefieder, mit den großen Flügel Federn, die mit sechs weißen Flecken bezeichnet sind, am Unterleibe ist er

a) *Colymbus dominicus*. Gm. 593.

b) *Anas dominica*. G. 521.

c) *Fulica cayennensis*. Gm. 700.

d) *Pelecanus aquilus*. Gm. 572.

e) *Ardea gazetta*. Gm. 628.

f) *Charadrius pluvialis*. Gm. 688.

g) *Pelecanus sula*. Gm. 578.

h) *Falco nudicollis*. Mus. Par.

i) *Strix Phalacrocorax*. Mus. Par.



weiß und roth, der kurze Schwanz ist von den Flügeln bedeckt, befiederte Fußwurzeln, Behen behaart und röthlich, Nägel schwärzlich.

Der kleine rothe Ara a).

Der Papagei mit dem Halsbande b).

Der Papagei von St. Domingo c).

Der Specht von Bengalen d).

Der karolinische Specht e).

Der Geierkönig f).

Der Menschenfresser oder Uru (Müller) g).

Die geflammte Eule h).

Die cayennische Schwalbe i).

Die Felsenpipra k).

Die meisten dieser Vögel haben wir nach Frankreich gebracht, wo sie nun die Gallerien des Pariser Museums schmücken.

Dies sind nicht die einzigen, welche die Insel ernährt, man findet dort ebenfalls  
den Guarouba l).

a) *Ara aracanga*. Daud.

b) *Psittachus Alexandri*. Daud.

c) *Psittachus dominicensis*. Daud.

d) *Picus bengalensis*. Daud.

e) *Ficus carolinus*. Daud.

f) *Vultur papa*. Daud.

g) *Vultur aura*. Daud.

h) *Strix flammea*. Buffon 440.

i) *Hirundo cayennensis*. Buff.

k) *Pipra rupicola*. Buff.

l) *Psittachus*. Gm. 320 Guarouba.

den Papagei mit ockerfarbigem Kopfe a),  
 den bunten Amazon (Müller) b),  
 den Schwarzkopf (Ebendaf.) c),  
 den Curucui d),  
 den goldgrünen Colibri e),  
 den Colibri von Tabago f),  
 die orangenfarbene Drossel g),  
 den Tanagra von Cayenne (Buffon) h),  
 den Toucan mit vergoldetem Bauche i).

Baudin und Raugé fingen ebenfalls folgende Insekten,  
 wovon sich einige in den Gallerien des Pariser Museums  
 befinden.

Der Ochse (Schildkäfer). *Cassida taurus*. Fab.

Eine Varietät des Maienkäfers. *Melolontha rus-*  
*tica*. Idem.

Ein Trop.

Eine Drenta (Drente \*)), welche der Longimane von  
 Fab. zu seyn scheint; braunröthlich, ein höckeriges sta-  
 cheliches, kupferiches Bruststück; die Flügeldecken haben

a) *Psittachus ochrocephalus*. Gm. 339; var. R.

b) *Psittachus aestivus*. Gm. Var. B. 340.

c) *Psittachus melanocephalus*. Gm. 346.

d) *Trogon Curucui*. Gm. 403.

e) *Trochilus viridissimus*. Gm. 496.

f) *Trochilus tobaci*. Gm. 399.

g) *Turdus aurantius*. Gm. 832.

h) *Tanagra chlororica*. Gm. 890.

i) M. f. hinter diesem Kapitel die Noten über diese ver-  
 schiedenen Gattungen Arten Thiere.

\*) Ich finde dieß Geschlecht beim Fabricius Sept.  
 Den. nicht,

sechs Querstreife, die Schenkel einen Zahn, der Kopf ist cylindrisch, doch nur bis zu der Basis, woselbst sich die Augen befinden.

*Horia maculata*. Fab. Die gefleckte Horie.

*Apis hemorhoidalis*. Fab.

*Apis cordata*. L.

*Apis dentata*. L.

*Apalus ruficornis*. Latreille.

*Ligæus varicolor*. Fab.

*Formica tuberculata*. Encyc. 41.

*Vespa americana*. Fab.

*Fulgora phosphorea*. L.

Die Schildkröten sind ziemlich gewöhnlich auf der nördlichen Küste; sie kommen vom April bis zum September ans Land.

In den Waldungen, deren Anblick etwas imposantes hat, trifft man die meisten der Bäume, welche die übrigen Antillen, die Ufer des Orinoto und die Küste schmücken.

Die Botaniker geben für diese Insel folgende Pflanzen an; den

*Cyperus haspan*. Vahl.

*Commelina hexandra*. Aubl.

*Panax chrysophyllum*. Vahl.

*Vitex capitata*. Vahl.

*Justicia secunda* Wild.

*Solanum hirtum*. Vahl.

*Cestrum latifolium*. Vahl.

*Allamanda cathartica*. L.

*Macrocnemum coccineum*. Vahl.

*Froelichia paniculata*. Vahl.



*Spatodea corymbosa.* Vent.  
*Robinia rubiginosa.* Poiret.  
*Lupinus villosus.* Wild.  
*Glycine picta.* Vahl.  
*Begonia humilis.* Dry.  
*Taberna montana undulata.* Vahl.  
*Tapo gomea tomentosa.* Aubl.  
*Tontalea scandens.* Aubl.  
*Croton gossypifolium.* Vahl.  
*Tragia corniculata.* Vahl.

An nahrhaften Vegetabilien findet man dort: Reis, Latuke, Eichorie, Kohl, die gelbe Rübe, die weiße Rübe, die Runkelrübe, die Petersilie, Korbhel, Spargel, Erbsen, Bohnen, und im Allgemeinen fast alle Gartengewächse Europens sind an das Klima von Trinidad gewöhnt, und kommen dort gut fort; davon muß man die Artischocken ausnehmen. Zu den ernährenden Produkten der alten Welt fügt der Bewohner dieser Insel diejenigen, welche das Klima der Antillen darbietet, nämlich den Bananenbaum, den Feigenbaum, den Maniac, den Kohlbaum, die Patate, den Igname, die angolische Erbse, die Kohlerbse, die Sojara, die Frucht des Caschimangbaums oder Raneeläpfel, den Papayenbaum, den Aprikosenbaum der Antillen, den Kakao, den Kaffee, den Zucker, die Kokos, den Palmkohl, mehrere Ananasbäume, Orangenbäume, Citronenbäume, Brei-Aepfelbäume.

Das nordöstlich vom südlichen Amerika und südlich von den Antillen gelegene Trinidad ist seiner Lage wegen eine der wichtigsten Kolonien der neuen Welt. Der Meerbusen von Paria, der sie vom festen Lande scheidet, hält dreißig Meilen in die Länge und zwanzig in die Breite. Er steht

gegen Norden durch eine bouches du Dragon genannte Meerenge mit dem Meere der Inseln unterm Winde in Verbindung, und südlich mit dem atlantischen Ocean mittelst des Kanals Soldat. Der Ankerplatz des Golfs ist acht bis fünfzig Klafter tief, und gewährt den Schiffen zu jeder Zeit Sicherheit.

Man nimmt hier einen sehr merklichen Strom in der Richtung von Norden nach Süden wahr. Zu diesem sehr fischreichen Meerbusen ergießet sich der Guarapiche, der die fruchtbare Provinz Cumana bewässert, und den man dreißig Meilen mit Fahrzeugen von 150 Tonnen hinauffahren kann; auch läuft ein Arm des Orinoco hinein, der von Langouston, dem Hauptort der spanischen Niederlassungen an den Ufern dieses Flusses, bis nach St. Thomas \*\*) schiffbar ist. Im Jahre 1782 wurden die Fahrzeuge hauptsächlich zum Transport von Holz jeder Art, von Ochsen, von Mauleseln, gesalzenem Fische und vom Tassot \*), womit Handel getrieben werden sollte, bestimmt. Ein Schiffchen, das achtzig Ochsen tragen konnte, ward täglich zu 66 Franken vermietet. Um diese Zeit bezahlte man den Tassot, den Centner mit 32 Livres; die Ochsen galten an den Ufern des Guarapiche, fünfzig bis sechzig das Stück. Im Jahre 1805 bezahlte man sie dagegen nur mit 25 bis 30 Livres.

\*) Diese ebenfalls St. Thomas de Guyana genannte Stadt liegt auf vierzig Meilen über der Mündung des Flusses. Länge, nach Humboldt 66° 26'; Breite 8° 8' 24".

\*\*) D. i. eingesalzenes und an der Sonne getrocknetes Ochsenfleisch.

Anmerkungen zur Geschichte, besonders zu der  
Naturgeschichte der Insel Trinidad von  
Sonnini.

Zu bedauern steht es, daß Le Dru das Innere der Insel Trinidad nicht hat bereisen dürfen; unsreitung würden wir hiedurch eben so genaue und wichtige Nachrichten, wie er über die kanarischen Inseln mitgetheilt hat, erhalten haben; sie hätten desto mehr Werth für uns haben müssen, da wir über Trinidad keine neueren Notizen besitzen. Es gibt eine im Jahr 1805 in Liverpool erschienene Reise nach dieser Insel von dem englischen Kapitän L. M. Cullum; aber dieß Buch ist nicht ins Französische übersetzt, und nur durch den Auszug, den Hr. Malte-Brun in seinen *Annales des Voyages de la Geographie et de l'histoire* \*) daraus geliefert hat, bekannt. Man wird es mir Dank wissen, diese Nachrichten hier mitzutheilen, da sie zum Theil zu Erläuterungen derer des Hrn. Le Dru dienen, die er nicht hat sammeln können.

„..... Hauptsächlich ist diese Schrift gegen den General Picton gerichtet, und zwar dazu geeignet, den Vorwurf eines empörenden Despotismus in seiner Geschäftsführung, und der Grausamkeit bei der Ausübung von Gerechtigkeit zu begründen, den das Gerücht und nachgehends die Gerichtshöfe diesem Gouverneur von Trinidad gemacht haben. Der Verfasser selbst hat durch ein willkürliches Einsperren, und durch sonstige üble Behandlung die Wirkung davon empfunden; und vielleicht wäre ohne diesen Umstand die Beschreibung seiner Reise nie ans Licht getreten.

\*) Tom. 4. S. 396 u. f.



Die Gewässer des Orinoco, drückt sich Hr. Mac-Cullum aus, die sich durch die vier Mündungen des Dragon (bocas del Drago) verbreiten, machen das Meer zwischen Tabago und Trinidad stets trübe, und bringen eine so heftige Fluth in den Gegenden hervor, welche Trinidad von Punta Salina in der Provinz Cumana trennen, daß die Schiffe nicht anders als mit einem frischen günstigen Winde hineinzu kommen im Stande sind.

Der Hafen Chaguaran oder Chaguaramus ist geräumig, sicher, und bietet einen trefflichen Ankerplatz dar. Die Engländer haben dort Schiffswerfte errichtet.

Puenta de España, der Hauptort der Insel auf der nordöstlichen Küste des Golfs von Paria hat einen gemauerten Hafendamm mit einer Batterie wie eine Barbette, um die westliche Seite der Stadt zu schützen; diese ist regelmäßig, aber an einem ungesunden Orte angelegt, in einer Art von Vertiefung; östlich und nordöstlich hat sie Berge, und nordwestlich eine sumpfige Savanne; die Einwohner derselben gehören fast zu allen europäischen Nationen, besonders trifft man dort viele Franzosen. Ueber dem Hafen liegt das unnütze Fort Abercrombie-tower.

Die Anhöhe, worauf sich der Ort befindet, ist ein erloschener Vulkan, woran der Krater noch sichtbar ist. Im Jahre 1803 befanden sich daselbst zwei Regimenter Neger in Garnison, die in den französischen Kolonien errichtet, und von französischen Offizieren kommandirt wurden. Ich hatte Gelegenheit, ihren Character und ihre Einrichtungen auf St. Domingo zu kennen, und setze kein Vertrauen auf ihre Treue; ich würde den Vorschlag thun, auf den britischen Kolonien, die man ihrem Vaterlande sicher stellen wollte, Bergschotten zu vertheilen; diese sind, fast jedes

Klima zu ertragen, im Stande, und haben dabei bereits großen Hang zum Auswandern.

Es gibt hier acht Dörfer, Arima, Coral, Gayaco, Comana, Monteferat, Savana-Grande, Savaneta und Siparia, deren Einwohner aus Eingebornen bestehen. Bei der im Jahre 1797 angestellten Zählung rechnete man ihrer 1802, nämlich 305 Männer, 401 Frauen, 190 Knaben und 186 Mädchen. An der Spitze eines jeden Dorfs steht ein katholischer Missionarius, der große Gewalt über diese sobren, ruhigen und arbeitsamen Indianer ausübt.

Die Bevölkerung von Trinidad betrug zur Zeit, als es die Engländer 1797 eroberten, 16555 Köpfe, darunter waren 2081 Weiße, 4466 farbige Leute, 10,009 Sklaven. Sie hat sich seit der Zeit sehr vermehrt. Im Februar 1803 rechnete man 2261 Weiße, nämlich 663 Engländer, 505 Spanier, 1093 Franzosen; 1275 farbige Menschen, nämlich 599 Engländer, 1751 Spanier, 2924 Franzosen und 20,464 Neger; das Ganze belief sich auf 28,000 Köpfe.

Trinidad ist sehr fruchtbar. Herrliche Orangen, Zitronen, Rosinen obgleich wenig erzielt, und Tamarinden sind die Früchte, welche am besten fortkommen. Ehemals baute man ebenfalls türkischen Weizen in so großer Menge, um die benachbarten Inseln damit zu versehen; auch gab es dort bedeutende Kakao-Anpflanzungen, allein seit 1727 sind sie fast gänzlich vernachlässigt.

Baumwolle wird wenig gebauet, ob sie gleich von vorzüglicher Güte ist; Zucker hingegen mehr; 128,000 Morgen Land sind von der spanischen Regierung an Partikuliers verpachtet. Der Verfasser schätzt das ganze in Kultur zu setzende Land auf 870,400 Morgen. Die Ausfuhr von

Trinidad für Großbritannien seit 1799 bis 1802 war folgende:

Jahre.

|      |                               |           |
|------|-------------------------------|-----------|
| 1799 | 26,728 Centner Zucker.        |           |
| 1800 | 54,515                        | 67 Pfund. |
| 1801 | 69,551                        | 20        |
| 1799 | 104 Gallons Rhum.             |           |
| 1800 | 3,008                         |           |
| 1801 | 19,337                        |           |
| 1799 | 1,898 Centner 43 Pfd. Kaffee. |           |
| 1800 | 3,018                         |           |
| 1801 | 19,537                        |           |
| 1799 | 1,403,290 Pfund Baumwolle.    |           |
| 1800 | 863,987                       |           |
| 1801 | 1,239,573                     |           |

Die meisten Kolonisten von Trinidad sind den Engländern schuldig; es gehet daher der geringste Theil ihrer Produkte direkte nach England; die vereinigten Staaten erhalten das meiste davon; und in dieser Hinsicht ist Trinidad eine eben so große Last für das Vaterland als Kanada, Neuschottland u. s. w. England hat von Kanada 700,000 Pfd. Sterling Kosten.

Nach der Idee des Verfassers rührt die große Sterblichkeit der Europäer, wenn sie nach Trinidad kommen, weniger vom Klima als von dem zu häufigen Genuß des Frauenzimmers und des Getränkes her. Die Neger sterben viel an der cachoxia africana, einer in den Werken über die Medicin wenig behandelten Krankheit. Sie fängt mit einer hohen Melancholie und einem Absterben der Lebensgeister an; eine Folge der Traurigkeit, welche die Neger wegen Entfernung aus ihrem Vaterlande, so wie

*2 Blätter weiter*



sich in die hohen Luftschichten zu heben, und lange darin zu erhalten vermag.

Die Fregatte war der Gegenstand unserer Bewunderung, sagt La Villardiére. Wir nahmen deren wahr, die in einer erstaunlichen Höhe schwebten, ihre Beute aufsuchten, und warteten, bis sie auf der Oberfläche des Meeres sichtbar wurde. Diese Vögel erhielten sich wahrscheinlich in dieser großen Höhe, um mit einem Blick einen ungeheuren Raum zu umfassen; außerordentlich ist es aber, daß sie so fern die kleinen Vögel, wovon sie am gewöhnlichsten leben, wahrnehmen können. Ein so scharfes genaues Gesicht rührt vielleicht mehr von der Disposition der Feuchtigkeiten des Auges als von der großen Empfindlichkeit der Netina her.

Die Fregatte ist bekanntlich sehr gierig nach fliegenden Fischen. Sobald sie sie wahrnimmt, kommt sie aus der hohen Atmosphäre ungefähr auf ein Hektometer über der Oberfläche des Wassers hinunter; hier hält sie still, um bereit zu seyn, sie zu fassen, sobald sie sich außerhalb des Wassers zeigen. Alle ihre Bewegungen sind mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit geleitet. Sie stürzt sich nicht mit dem Kopf zum voraus, wie die Vögel, die ihr Futter unterm Wasser suchen. Pfoten und Hals in gleicher Richtung horizontal gestellt, schlägt sie die obere Luftsäule mit ihren Flügeln, nun hebt sie sie in die Höhe, und legt sie aufeinander über ihrem Rücken, damit sie der Luft keinen Widerstand leisten, schießt jetzt auf ihre Beute los, und bemächtigt sich ihrer nicht fern vom Wasser. Da der fliegende Fisch sich nicht sehr viel über das Meer erhebt, so wäre die Fregatte in Gefahr, hineinzustürzen, wenn sie sich in ihrem Falle nicht aufzuhalten vermöchte, indem

sie die Flügel herunterläßt, um sich sofort wieder zu heben, und eine andere Beute zu verfolgen.

Die Fregatte jagt auch nach großen Fischen. Eines Tages sahen wir einen Goldfisch, welcher hinter einem fliegenden Fisch her war, und von Zeit zu Zeit aus dem Wasser hervorschöpf, um ihn zu fassen. Eine Fregatte stürzte aber jedesmal auf ihn, und riß ihm mit Schnabelstößen Stücke Fleisch aus, bis daß der vor diesem fürchterlichen Angriff erschrockene Fisch in den Grund des Meeres ging \*).

Die Fregatte hat mit Schwimmhäuten versehene Füße, eine schwarze zwischen dem Schnabel und dem Auge nackte Haut, große schwarze Augen, das ganze Gefieder von einem Schwarz mit bläulichem Reflex. Beim Weibchen ist der Bauch weiß, das Männchen hat, wenn es alt ist, unter der Kehle zwei hellrothe fleischige Membranen.

\*) Voyage à la recherche de Lapeyrouse. I. 47.

## Fünfzehntes Kapitel.

---

Hübsche Landschaft — Die Engländer bemächtigen sich der Fanny — Sie verweigern Baudin die Erlaubniß zu landen — Betrachtungen über dieß Ereigniß.

Wie vermag ichs, den tiefen Eindruck zu schildern, den ich beim Anblick von so vielen Tausend für mich neuen Gegenständen empfand? Ich betrachtete, ich bewunderte das außerordentliche Schauspiel, welches mir dieses Land der neuen Welt darbot. Die Sonnenstrahlen vergoldeten die Gipfel der Wälder, die der Hauch des Zephyrs sanft in Bewegung setzte. Ein Schwarm Vögel, deren glänzendes und manchfaltiges Gefieder die Regenbogenfarben darstellte, schien durch seinen Gesang das Erwachen der Natur zu verkündigen. Bäume, von menschlicher Hand nie verstümmelt, die ein ewiger Frühling mit Blumen und Früchten bereichert, beschützten unterm Schatten ihrer Blätter einen Teppich von Pflanzen, welche die Luft mit lieblichem Duft erfüllten, Tausende von Schmetterlingen und andern Insekten von Gold und Rubinen schimmernd, liebkoften, indem sie umhersatterten, die halb eröffnete Blumenkrone. Hier bildeten Bananenbäume, auf zwei gleichlaufenden Linien gepflanzt, durch die Verbindung



ihrer breiten Blätter ein gegen die Sonnenstrahlen undurchdringliches Gewölbe. Dort verkündeten zahlreiche Anpflanzungen von Kokosbäumen, Palmkehl, Baumwollensfauden, die Fruchtbarkeit des Bodens. Einige auf der Ebene zerstreut liegende Häuser belebten diese Landschaft. Beim Anblick des Schiffes liefen eine Menge Creolen und Negern beiderlei Geschlechts ans Ufer. Wir besahen mehrere so eben erbaute Wohnungen, wovon die meisten mit Franzosen besetzt waren, die uns freundschaftlich aufnahmen. Nach einer viersündigen etwas ermüdenden, indes doch angenehmen Promenade in den Ebenen und Wäldern, kehrten wir an das Ufer zurück. Ein Schwarm Pelikane, denen eine breite Kehle, ein langer spatelförmiger Schnabel, ein außerordentliches Ansehen verlieh, spielte dicht beim Ufer auf der Oberfläche des Oceans. Ich bewunderte, mit welcher Geschicklichkeit dieser Vogel auf seine Beute losstürzt, sich erhebt, und von neuem wieder hinabgeht, um sich des Fisches, den er im Wasser gewahrt wird, zu bemächtigen.

Als Baudin an das Land trat, und vernahm, die Insel befände sich seit dem 16ten Februar 1797 in den Händen der Engländer, ließ er es sich angelegen seyn, dem Gouverneur der Kolonie seine Ankunft auf Trinidad gleich zu melden. Folgender Vorfall bestätigte bald das Geschehnte dieser Maasregel. Während tiefe Stille in der Nacht vom 14ten auf den 15ten die Fanny umgab, und wir uns mit Sicherheit dem Schlaf überließen, entstand plötzlich das Geschrei: „da sind die Engländer!“ Durch ihre Spionen benachrichtigt, es befände sich ein französisches Fahrzeug in diesen Gegenden des Meeres, waren sie herbeigeeilt, um sich desselben zu bemächtigen. In einem Augen-

blick befanden nicht uns auf dem Verdeck. Zwei Bricks, la Victorieuse von sechszehn und die Zéphire von vierzehn Kanonen waren nur vierzehn Metres von uns, und standen bereit, beim ersten Zeichen auf uns zu feuern. Der Mond schien hell genug, daß wir die Manöuvres der feindlichen Schiffe wahrnehmen konnten, und wir hörten deutlich die von den Oberen der Mannschaft ertheilten Befehle. Der Kapitän der Victorieuse rief uns an \*), und setzte sein Boot aus. Zehn bewaffnete Leute stiegen hinein, näherten sich der Janny, und kletterten an unser Verdeck hinan, gleich Feinden, die entern wollen. Der Offizier, der sie befehligte, ließ unsere Matrosen in das Zwischendeck bringen, stellte sechs Leute mit gezogenen Säbeln an verschiedene Punkte des Schiffes; hierauf untersuchte er die Journale des Kapitäns, behielt aber den Paß zur Expedition, und kehrte auf sein Schiff zurück, nachdem er einen Lootsen mit dem Auftrag, uns nach Port d'Espagne zu bringen, hinterlassen hatte. Nun entfernten sich die beiden Bricks schnell, und wandten sich gegen den Meerbusen von Mexiko, um auf ein den Abend vorher in diesen Meeren gesehenes spanisches Fahrzeug Jagd zu machen.

Auf die Weise waren wir also jetzt ohne Paß der Gnade des ersten Korsaren Preis gegeben, der uns umherirrend in dem Meerbusen von Paria begegnete \*\*), wo wir den Wind bald gegen uns, bald völlige Windstille hatten. Dabei mußten wir ermüdende oft unnütze Schläge unter der Leitung eines Matrosen machen, den wir nicht verstanden, und der da-

\*) D. h. er redete mit uns mittelst des Sprachrohrs.

\*\*) Dieser Meerbusen scheidet die Insel vom festen Lande des südlichen Amerika's.

bei diese Gegenden in der See wenig kannte. Endlich erreichten wir des Abends den 17ten April den spanischen Hafen Shagaramus; es kam sofort ein Marine-Offizier an Bord, und ließ die Fanny eine halbe Meile vom Lande in einer Tiefe von sechs Klaftern in schwarzem Schlamm vor Anker gehen, hinter dem Dictator, einem Linien-schiffe von 64 Kanonen.

Der Kapitän Baudin ging sofort nach dem Hafen, um den General Picton, den Gouverneur der Kolonie, zu besuchen, und um ihm den Zweck seiner Reise nach der Insel Trinidad mitzutheilen. Er kehrte von dort um 9 Uhr zurück, und kündigte uns an, daß er den Zweck seiner Sendung nicht habe erreichen können. Man muß, so wie wir, während mehrerer Tage unter der brennenden Sonne der heißen Zone, dabei allen Unbequemlichkeiten Preis gegeben, die man auf einem engen Fahrzeuge aussteht, umhergeirrt seyn, um sich einen Begriff von dem Wunsche zu machen, den wir hegten, an diesem Lande zu landen, und so die Absicht unserer Reise, weshalb wir den Stürmen getrozt und den Ocean durchkreuzt hatten, zu erreichen. Mangel an frischer Wäsche und frischen Nahrungsmitteln vermehrte noch unsere gerechten Klagen. Ein ausgespanntes Segel vermochte nicht, unsere Köpfe gegen die lothrechten Strahlen der Sonne zu schützen; wir empfanden nicht weniger eine erstickende Hitze, da wir unbeweglich auf einem Meere waren, das von keinem Lüftchen berührt wurde.

Tags darauf um neun Uhr begab sich Baudin nach dem Hafen, um von neuem um Erlaubniß, daß wir uns aus-schiffen dürften, nachzusuchen. Um 10 Uhr kam ein englischer Offizier an Bord der Fanny; er untersuchte die



Lucken, die in den Raum hinableiteten, die Konstabellkammer, die übrigen Kämmerchen, und mit den mündlichen Versicherungen unserer Offiziere, wir hätten weder Waaren noch Kriegsmunition an Bord, zufrieden gestellt, entfernte er sich nach zehn Minuten wieder, ohne einen einzigen von unsern Mantelsäcken durchsucht zu haben. Um neun Uhr Abends kam Baudin mit der Nachricht zurück, die Naturforscher der Expedition seyen den folgenden Tag nebst ihm zum Frühstück beim englischen Gouverneur eingeladen.

Den 19ten gingen wir bei Zeiten ans Land; bei der Fahrt auf der Rheede zählte ich dreißig Schiffe jeder Größe, englische, amerikanische, dänische, und einige spanische Prisen. Der General Picton behandelte uns auf eine edle Art, durch seine höflichen Manieren hätte ich vergessen, mich am Tische eines Feindes der Franzosen zu befinden, wenn er nicht auf seiner ersten Weigerung bestanden wäre. Wir speiseten hierauf beim ehemaligen spanischen Gouverneur der Kolonie Hrn. v. Chacon. Ich brachte den übrigen Theil des Tages damit hin, in den Umgebungen des Hafens zu botanisiren.

Während sich Baudin den 21ten ans Land begab, um einen letzten Versuch beim Gouverneur zu machen, besuchte ich nebst Mauge und Niedls die englischen Offiziere auf dem Dictator, die uns höflich aufnahmen, und uns gestatteten, alles zu untersuchen, was unsere Neugierde nur erregen konnte; es war lustig auf die Weise die friedfertigen Naturalisten, die bis dahin nur hinter Insekten und Vögeln gejagt, zwischen den Feuerschlünden, den Haufen von Kugeln, den Pyramiden von Säbeln, Bayonetten und allen Mordinstrumenten, welche das Kriegsgenie nur zu erfinden vermochte, zu sehen.

Baudin kam bald zurück, und kündigte uns an, den Befehl vom Gouverneur erhalten zu haben, noch den Tag abzufegeln. Auf diese niederschlagende Nachricht kehrten wir traurig nach unserm Schiffe, der *Janny*, zurück. Bei der ersten Zusammenkunft unsers Kapitäns mit dem General Picton hatte er ihm den Geleitsbrief der Londoner Admiralität vorgelegt, die Diplome, die der französische Marine-Minister jedem der Naturalisten ertheilt, und die officiellen Instruktionen, die er selbst erhalten hatte; zuletzt auch noch sein eigenes Journal der Beobachtungen seit unserer Abfahrt aus Havre, um ihn zu überzeugen, die Expedition habe nicht den mindesten Bezug auf das politische oder Handelsinteresse von Frankreich, habe keinen andern Zweck, als den, die Natur zu studiren, und die schönsten Produkte daraus auf einer von keinem Naturforscher bis dahin untersuchten Insel zu sammeln. „Ehe ich mich entscheide, erwiederte der mißtrauische Gouverneur, muß ich den Hauptkommandanten der großbritannischen Truppen, der in Martinique residirt, zu Rathe ziehen.“ Den Tag darauf waren wir ans Land gestiegen: mehrere im Hafen wohnende Franzosen hatten uns freundschaftlich aufgenommen, erfreut, Landsleute, die vor Kurzem aus dem Vaterlande angelangt waren, zu sehen. Die Espione, welche uns auf dem Fuße folgten, hatten dieß dem Gouverneur hinterbracht, und ihm leicht gegen die Expedition die traurigsten Vorurtheile eingefloßt. Durch folgenden Umstand ging bei ihm gar alles Vertrauen verloren. Picton hatte die abgeschmacktesten Nachrichten auf der Insel verbreitet; unter andern sollte die Rheinarmee vernichtet seyn; die italienische die Waffen niedergelegt haben; der General Bonaparte von Wurmser geschlagen,

gefangen seyn u. s. w. Mehrere in Irrthum geführte Franzosen wiederholten uns diese Unwahrheiten mit dem Ausdruck des Schmerzens, und die Engländer fügten in unserer Gegenwart noch unglaublichere und beleidigende Umstände hinzu. Jetzt glaubten wir, nicht die Vorsicht außer Augen zu setzen, die man mitten unter einer feindlichen Garnison beobachten muß, indem wir diese Verläumdungen in ihr wahres Licht setzten; die Ehre des französischen Namen gebot es. Wir kündigten daher laut an, die Armeen der Republik verfolgten stets ihre Siege, sie hätten Belgien, die Pfalz, das rechte Rheinufer, Savoyen, Mailand, Corsika, Livorno inne; die 1791 gebildete Coalition sey fast vernichtet; Mantua, einer der festesten Plätze Europens habe sich unsern Truppen übergeben, und dieser Verlust koste dem Kaiser achtzehn tausend Mann, hundert Kanonen, zwei Generale u. s. w. .... Diese letzte Nachricht, die Baudin in Gegenwart des Gouverneurs wiederholte, reizte ihn vorzüglich, „Nein, sagte er, Mantua ist nicht genommen, wären sie auch dreimal so stark vor der Festung gewesen, so war es dennoch unmöglich, sie zu nehmen.“ — Und seit wann, Herr General, zweifeln sie an dem Muth der Franzosen? Sie sind unglaübiger als die Londoner Zeitungsschreiber, die sich nicht gefürchtet haben, diese Begebenheit dem ganzen Europa anzukündigen \*).

Als der Gouverneur keinen Vorwand, uns abzuweisen, anzugeben wußte, sagte er zu Baudin, er willige in seine Aus-schiffung, wenn er ihm zwei im Hafen ansäßige Leute

\*) Wir hatten es durch europäische Zeitungen in Teneriffa erfahren.



als Geißeln stellen könne. Der Kapitän führte ihm zehn herbei, und er hätte deren dreißig finden können. Hierauf erwiederte, der nun in die Enge getriebene Gouverneur, ein solcher Auflauf (von zehn Personen) sey eine gefährliche Kabale, und er könne kein Vertrauen weiter in ihn setzen.

Baudin ist diesen Morgen, wie ich bereits erwähnt, ans Land gegangen, um bei dem Gouverneur den letzten Versuch zu machen; er hat sich auf die Bitte beschränkt, sich lediglich mit den Naturalisten ausschiffen zu dürfen, er wolle dann die ganze Mannschaft nach Quadeloupe schicken, um allen Streit, der durch das Zusammentreffen von englischen und französischen Matrosen in derselben Stadt in Kriegszeiten entstehen könnte, zu vermeiden. Allein Picton's Antwort fiel dahin aus, unsere Staatsgründe gestatteten nicht, daß er sich länger auf der Insel aufhalten dürfe; unser Paß sey der brittischen Regierung nur durch Ueberrumpelung abgenommen, er vermuthete, wir hätten einen geheimen Zweck. . . . . Er befahl ihm daher, sich sogleich an Bord zu begeben, und noch den Tag abzusegeln, um unter Escorte eines Kriegsschiffes nach Martinique zum Generalkommandanten geführt zu werden, der unser Schicksal entscheiden sollte. „Sie können mir, erwiederte Baudin, das Landen auf Trinidad verweigern, obwohl Ihre Regierung mich ausdrücklich bevollmächtigt, mich hier aufzuhalten; aber sie haben nicht das Recht, mich als Gefangenen zurück zu halten, und nur die Gewalt hindert mich, an einer andern spanischen oder neutralen Insel zu landen, um dort die Absichten des Directorii zu erfüllen. Die Wissenschaften befinden sich im Frieden, selbst dann, wenn die Völker im Kriege begriffen sind, und

unsere beiden Nationen haben sich stets eine Pflicht daraus gemacht, die Expeditionen zu begünstigen, welche die Masse der Kenntnisse in der Naturgeschichte zu befördern, zum Zweck hatten; ich berufe mich auf die dem Kapitän Cook, dem Reisenden Spillard von Frankreich zugestandenen Geleitsbriefe, so wie auf die, welche England an La Peyrouse und d'Entreasteur gegeben hat. Sie fürchten, meine Landung auf einer andern spanischen Kolonie sey dem Interesse von Großbritannien nachtheilig. . . . . Warum wäre ich aber für Sie mehr zu fürchten an einem als an einem andern Ort, da ich doch nur als Naturforscher handeln darf? . . . . . Ich werde noch heute unter Segel gehen, allein Europa soll eines Tages die wenig redliche Art kennen, womit Sie sich gegen mich benommen haben."

Es hält schwer, den Unwillen zu schildern, womit wir bei dieser Nachricht durchdrungen wurden; jedweder brach in Murren gegen das willkürliche Betragen aus, welches sich der Agent einer aufgeklärten Nation gegen friedfertige Fremde erlaube. Indes ließ der Kapitän, der dieß ungastfreundschaftliche Land zu fliehen, ungeduldig war, die Anker lichten, und steuerte nördlich gegen den Meerbusen der Antillen hin, unter der Begleitung eines von Dixon geführten englischen Briks. Auf die Weise waren also die Naturforscher gezwungen, eine Insel zu verlassen, wo sie sich geschmeichelt hatten, ein herrliches Jahr damit hinzubringen, die reichsten botanischen und zoologischen Produkte zu sammeln. Baudin selbst konnte die Erlaubniß nicht erlangen, die Gegenstände der Naturgeschichte, welche er 1795 mehreren auf Trinidad ansässigen Franzosen anvertraut hatte, mitzunehmen. Diese kostbare Sammlung,

der Hauptzweck der Expedition, blieb in den Händen der Engländer \*).

### Note über den Pelikan von Connini.

Hielte man sich an der von den meisten Ornithologen angenommenen Nomenklatur, so gehörten der Gek, die Fregatte und andere Vögel zum Pelikan; wenn man aber Wesen nicht mit einander vermengt, welche die Natur getrennt hat, so macht der Vogel, der von jeher den Namen Pelikan geführt hat, eine besondere Gattung, und selbst ein besonderes Geschlecht aus, zu dem dann einige andere fast ähnliche Gattungen beigezählt sind.

Der gemeine Pelikan, den man fast in allen südlichen Gegenden sieht, ist einer von den großen Wasser-Raubvögeln, der leicht an dem großen häutigen Kropf seiner Kehle zu erkennen steht. Dieser einer großen Ausdehnung fähige Art Sack dient ihm zu einem Magazin für Lebensmittel, worin er seinen Fang einschließt, um ihn dann nach Gefallen zu verzehren. Wenn er den Fisch heraustreiben will, so drückt er den Kropf gegen seine Brust; weil er sich nun eben so benimmt, um seine Kleinen zu füttern, so haben sich die Alten gedacht, der Pelikan öffne

\*) Einzelne Gegenstände derselben, z. B. die Vögel, die Insekten und die Muscheln sind neuerlich durch Baudins Bruder nach St. Thomas gebracht, und dort den Händen der Kaufleute Hrn. Eckhard anvertrauet. Der Kapitän konnte nachgehends nur einen geringen Theil davon wieder erlangen.



den Magen, und nähre seine Jungen mit seinem Blute. Es gibt kaum eine Fabel, deren Ursprung nicht einigen Grund hat, und die sonderbare Bildung des Pelikans, seine nicht minder außerordentliche Art sich zu nähren, waren wohl dazu geeignet, zu dem Wunderbaren bei einigen erhitzten Köpfen Anlaß zu geben. Der Pelikan ward das Sinnbild der zärtlichen Väter, der guten Könige; da indeß sein Aeußeres zu unedel war, um für so glänzende Eigenschaften zu passen, so nahmen ihm die Maler den Kropf, und gaben ihm die Physiognomie des Adlers.

Der Attributen beraubt, welche ihm die Fabel so reichlich zutheilt, ist der Pelikan ein sehr häßlicher, aber auch zugleich ein äußerst merkwürdiger Vogel. Der Vordertheil des Kopfes ist nackt und fleischfarbig, sein Kropf fahlgelb, sein Schnabel röthlicht an der Kante und gelblicht am übrigen Theil. Dieser Schnabel ist lang und gerade bis an das krumme Ende. Schmutzig weiße zarte Federn bedecken kaum den Kopf und den obersten Theil des Halses; diese halbe Nackte ist desto zurückstoßender, da man es mit einigen langen schmalen Federn verbunden findet, welche vom Hinterkopf herabhängen. Das Gefieder ist matt weiß; Füße, Zehen, so wie die Haut, welche sie mit einander verbindet, haben ein bleifarbiges Ansehen.

Dem Aeußern nach zwar schwer hebt sich indeß der Pelikan auf den großen Flügeln leicht in die Luft, schwebt ohne Schwierigkeit über dem Wasser, um sich seiner Beute zu bemächtigen, indem er lothrecht auf die Fische hinabstürzt, die von dem Falle einer so schweren Masse betäubt, selten einem so mächtigen Feinde entgehen.

## Sechszehntes Kapitel.

---

Nachricht von der Insel Trinidad — Bevölkerung — Kultur  
— Produkte — Naturgeschichte — Meerbusen von Paria.

Trinidad, welches Columbus 1498 entdeckte, ward erst 1535 von den Spaniern in Besitz genommen. Die Insel liegt zwischen Tabago und dem festen Lande des mittäglichen Amerika, fast gegen der Mündung des Orinoco über, um, wie sich Raynal \*) ausdrückt, die Schnelligkeit dieses Flusses zu hemmen.

Das Klima der Insel ist im Allgemeinen sehr gesund. Ob es gleich dort häufig von der Mitte Mai bis Ende October regnet, so vergeht dennoch während dieser Zeit kein Tag, wo sich die Sonne nicht wolkenfrei zeigte. Man zählt dort mehr als vierzig Bäche und vier Hauptflüsse, den Dropuche und den Quatro, die sich an der Ostküste in den Ocean ergießen, den Guaracaro und den Caroni, die ihre Mündung im Meerbusen von Paria haben. Letzterer Fluß ist der bedeutendste; man kann darauf mit leichten Fahrzeugen bis auf acht Meilen ins Innere der Insel

\*) Buch 12.

fortkommen. Die drei übrigen sind ebenfalls schiffbar; die Mündung des Guatuaro ist durch einen seichten Grund verstopft, der die Einfahrt erschwert.

Die Ländereien sind fruchtbar, obgleich leicht; ihr Boden besteht aus Sand und Thon bis zu einer Tiefe von einem bis zu vier Metres. Grauer Schiefer in ziemlich regelmäßigen Schichten, macht den Kern von mehreren Hügeln aus. Nördlich vom spanischen Hafen befinden sich Brüche von Steinen, die zum Häuserbau und zum Straßenpflaster gebraucht werden. Im südwestlichen Theile der Insel an den Ufern des Meerbusens von Paria, nicht fern vom Cap Brea hat die Natur ein großes Bassin voll Erdpech geschaffen, das so nützlich, zum Kalfatern der Schiffe gebraucht wird. Die Umgebungen dieses Sees sind vulkanisch. Man trifft dort mehrere Quellen von warmen Wasser \*) an.

Die beinah viereckig gestaltete Insel endigt sich nördlich mit der Spitze Galera \*\*); gegen Südosten mit der von Galgota \*\*\*); gegen Nordwesten mit dem Cap Monos \*\*\*\*), und gegen Südwesten mit dem von Coral \*\*\*\*\*).

Ihre Dimensionen können folgendermaßen nach der im Jahre 13 in Paris gestochenen Karte berechnet werden; die größte Länge von Norden nach Süden vom Cap Chupura bis zu dem von Curao 43<sup>1</sup>/<sub>2</sub> oder 14<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Meilen (lieues),

\*) S. am Ende dieses Kapitels die Beschreibung des Sees von Erdpech.

\*\*) Breite 10° 49' 4" — Länge 63° 4' 30".

\*\*\*) Breite 10° 9' 20" — Länge 63° 8' 40".

\*\*\*\*) Breite 10° 42' 11" — Länge 63° 50' 30".

\*\*\*\*\*) Breite 10° 3' 11" — Länge 64° 6' 30".



größte Breite von Osten nach Westen von der Mündung des Guatuaroflusses bis zu der von Cuba  $34' = 11\frac{1}{2}$  Meilen.

Die östliche Küste, zwischen zwei von einander  $40' 20''$  entfernten Cap's gelegen, hat ungefähr eine Länge von  $13\frac{1}{2}$  Meilen. Sie ist ungemein fruchtbar, gut bewässert, und im Allgemeinen niedrig. Die ein wenig höhere Südküste (deshalb zum Anbau von Kaffee und Kakao geeignet), hat  $58^\circ = 19\frac{1}{2}$  Meilen Länge. Das Meer, welches diese Küste bespült, hat auf einer halben Meile Entfernung nicht mehr als sieben bis acht Klafter Tiefe, und ist sehr fischreich. Die westliche, nach einer von Norden nach Süden berechneten Linie, die durch Port d'Espagne läuft, ist  $39^\circ = 13$  Meilen lang, dabei die reichste und die am meisten angebaute; man rechnet darauf mehr als neunzig Wohnungen. Die nördliche Küste, die zu hoch liegt, und zu sehr zerhackt ist, um auf eine nützliche Weise zum Ackerbau zu dienen, hat ungefähr  $47' 22''$ , oder 16 Meilen an Länge. Der Umfang der Insel ist auf achtzig Meilen zu rechnen \*).

Die Hauptstadt St. Joseph d'Druna liegt nordwestlich drei Meilen im Innern des Landes \*\*), mitten auf einer

\*) Raynal, der 1780 schrieb, gibt der Insel einen Umkreis von 110 Meilen und an Quadratoberfläche 318; der Nordküste 22 Meilen Länge; der Ostküste 19 und der südlichen 25.

Die Herren Mentelle und Malte-Brun setzen sie unter  $10^\circ$  der Breite, und  $63^\circ 20'$  der Länge, sie geben ihr 30 Meilen Länge von Osten nach Westen, und 19 in die Breite.

\*\*) Länge  $63^\circ 48' 7''$ , Br.  $10^\circ 28' 6''$ ; Bonne zufolge; nach der in Paris gestochenen Karte betr. die Länge  $63^\circ 34'$ ; die Br.  $10^\circ 40'$ .

*14 Blätter zurück.*

über die barbarische Behandlung empfinden; die ferneren Symptomen sind ein widernatürlicher Appetit, ein unmäßiger Hang zu Holz, zu Kalk, zum Schlamm u. s. w.; eine völlige Abzehrung endigt die Krankheit und die Tage dieser Unglücklichen.

Vergleicht man den Zustand der Sklaven in Hochschottland und auf den benachbarten Inseln mit dem der Sklaven auf dieser Insel, so findet der Verf. die Lage der letztern weit erträglicher. Wenn das Gemälde, welches er von der Sklaverei in Schottland entwirft, der Wahrheit angemessen ist, so mag seine Behauptung richtig seyn.

Trinidad hat einen Ueberfluß an Subsistenzmitteln aus dem Thier- und Pflanzenreiche. Zugleich nimmt die Insel an den meisten übrigen Produkten der beiden Reiche Theil, welche die terra firma, der sie gerade gegenüber liegt, darbietet. Unter die Quellen des Reichthums muß man den auf dem Kap Brea gelegenen See voll Erdpech rechnen; es ist dieß ein fünfzig Fuß über dem Meere erhabenes Bassin, von ungefähr drei englischen Meilen im Umfange, das in einer von vulkanischer Asche und Schlacken gebildeten Gegend liegt, und mit Erdpech mehr oder weniger tief angefüllt ist. Man trifft auch noch hie und dort auf Trinidad Asphalt in flüssigem Zustande, so wie mehrere warme Quellen in den Umgebungen des Sees. Das Erdpech ist häufig mit ein wenig Schwefel gemischt, und wird mittelst einer passenden Verbindung sehr gut bei Ausbesserung der Schiffe gebraucht.

Die Berge der Insel, die in drei parallelen Linien von Westen nach Osten laufen, bestehen aus thonichtem und mangelichem Schiefer, sie sind mit dicken Waldungen bedeckt, die zum Schiffbau sehr paßliches Holz liefern.

Es gibt der schiffbaren Flüsse acht auf der Insel; unter diesen ergießen sich der Caroni, der Guaracara, der Loura und der Siparia in den Golf; der Guatara oder Ottoire, der Neg, Lebranche und der Dropuche in den atlantischen Ocean. Der Caroni so wie der Quatara sind auf zwanzig englische Meilen schiffbar, nur die Mündung des letztern in die Bay Mayaro, übrigens ein guter Ankerplatz, ist durch eine Untiefe versperrt. In der Zeit, als sich der Verfasser dort aufhielt, hatte man das Projekt, den Caroni und den Guatara mittelst eines Kanals zu vereinigen, und gegen den Caroni hin Verbindungsgräben in der Savanne zu eröffnen, um die Sümpfe derselben auszutrocknen, damit die Hauptstadt dadurch gesunder würde. Zur Errichtung neuer Etablissements empfiehlt unser Verf. das Thal Rio-Grande, und den sechs englische Meilen davon gelegenen Fleck Ballandro.

Das Obergericht ist der Cabildo. Es besteht aus dreizehn Gliedern, die sich des Montags versammeln; unter diesen wählt man jährlich zwei von einander unabhängige Richter. Man trifft dort eine Menge Advokaten (*escribanos, scrives*), denen indeß der Verf. keine Lobrede hält.

Viele Neger befanden sich zu der Zeit der Zauberei wegen angeklagt, im Gefängniß. Man behandelte sie mit großer Grausamkeit. Diesen Glauben an Hexerei trifft man auf den meisten spanischen Kolonien von Amerika und selbst auf Cayenne, wenn man Picton's Versicherung für wahr annehmen darf. Sie scheint sich auf die Gewohnheit zu gründen, welche die Neger haben, bei sich unbedeutende Zierrathen, Lumpen, kleine Stückchen Holz, Wurzeln u. s. w. zu tragen, die ihnen zum Fetische, oder zum Gegenstand der Anbetung dienen.



Einige Nachrichten in Betreff des Sees voll Erdpech auf der Insel Trinidad findet man in den transactions de la Société lineenne tom. 8. vom Jahre 1789, die folgendermaßen von den Herausgebern der bibliotheque britannique übersetzt sind.

### Schreiben an Herrn Tobin.

St. Vincent den 2. April 1807.

Mein Herr!

Ich habe einen ganzen Tag an den Ufern des Sees voll Asphalt (Pitch-lake) von Trinidad zugebracht, um ihnen die Proben, die sie wünschen, zu verschaffen. Sie sind auf dem Schiffe Isle de l'union in zwei F  schen eingeschifft, und ich hoffe, sie werden in gutem Zustande ankommen. In dem einen befindet sich eine Auswahl von Kieselsteinen, längs dem flachen Ufer aufgenommen, indem man über den Ankerplatz hinaufgeht; ich habe Stücke von den Felsen der Küste hinzugefügt, die zum Theil tiefer als der mittlere Meeresstand lagen, und zum Theil aber auch höher; alles scheint indeß von derselben Natur als das Bassin des Sees zu seyn. In dem andern F  schen befindet sich in getrennten Paketen erstlich eine Art gefühlten Pechs, das man in großer Menge an den Ufern des Sees antrifft; zweitens, hartes aus einem Theil des Seeufers gezogenes Pech; drittens, aus dem See selbst gesch  pftes Pech; viertens, die nämliche aus dem Krater eines sehr kleinen Hügels gezogene Substanz, der sich ungefähr zwei Fuß über den ihn umgebenden Boden erhebt, und ungefähr hundert Ruthen vom See entfernt ist. Diese

Materie hat ein weit frischeres Ansehen, und als wäre sie erst Abends zuvor hervorgequollen; sie machte ungefähr die Hälfte der ganzen in diesem Krater enthaltenen Quantität aus.

Dieser See liegt ungefähr eine Meile vom Golf auf einer wohl achtzig bis hundert Fuß über der Meeresfläche erhabenen Anhöhe, an allen Seiten ist er mit sehr hohen Holzungen umgeben, außer da, wo die Bäume gefällt sind, um dem Zuckerrohr Platz zu machen. An diesen Stellen hat man den Boden äußerst fruchtbar gefunden; das ist der höchste Theil in dieser Gegend der Insel. Der See hat ungefähr die Breite einer Meile, er wird von allen Seiten von Bächen, die ein klares Wasser haben, worin sich viele kleine Fische befanden, durchschnitten. An vielen Stellen und gegen die Mitte des Sees auf einem festen mineralischen Pech trifft man mehrere Arten von Inseln, worauf Pflanzen und Stauden von verschiedenen Gattungen wachsen, unter andern die wilde Ananas in großem Ueberfluß. Ich habe Herrn Edwards in England mehrere Pflanzen davon zugesandt; er hatte mich nämlich darum ersucht. Der Rand dieser Bäche hat die Gestalt von halb cylindrischen Wülsten, und am Grunde sind sie gespalten. Die Tiefe des Wassers wechselt von zwei bis zu zehn Fuß, und die Kanäle ändern sich beständig; der, welcher heute acht bis zehn Fuß Tiefe hatte, wird vielleicht morgen angefüllt seyn, und andere öffnen sich dagegen wieder da, wo man nur eine feste Masse von Pech wahrnahm. Nach diesen Abwechslungen hat es das Ansehen, als ruhe das Pech selbst auf einer Masse Wasser; ich habe indeß kein Datum über seine Dicke. Es scheint mir aber deutlich, daß diese Materie der Wirkung eines unterirdischen Feuers

ihr Daseyn verdankt. Man hat mir gesagt, die in Hinsicht auf den See unterm Winde gelegenen Theile der Insel, wären sehr reich an Steinkohlen; indeß habe ich nie erfahren können, bis wohin sich die Aderu von der Seite des Sees erstrecken, auch ist mir nie eine Probe von dem aus diesem Flecken gezogenen brennbaren Stoffe zu Gesicht gekommen.

Dr. Anderson, Direktor des botanischen Gartens von St. Vincent, der mich bei dieser Gelegenheit begleitete, hat den See vor ungefähr 20 Jahren beschrieben, und seine Schrift ist in einer periodischen Sammlung bekannt gemacht. Ich glaube nicht, daß eine andere Beschreibung erschienen sey.

Um dieß mineralische Pech gebrauchen zu können, muß man es nur mit einem Zehentel seines Gewichts mit Del oder Talg kochen lassen.

Ich bin u. s. w.

S. Span.

Schreiben des Hrn. Tobia an Hrn. Hatchett,  
indem er ihm das Vorgehende sendet.

Mein Herr!

Hieneben habe ich die Ehre, Ihnen den Brief eines Freundes zu senden, der eine bedeutende Menge Ländereien auf der Insel Trinidad käuflich an sich gebracht hat. Er wird Ihnen einen ziemlich genauen Begriff von dem sonderbaren Fleck geben, den die englischen Bewohner dieser großen kostbaren Insel, den Asphaltsee genannt haben. Ich füge einige Proben von dem in dem Briefe angegebe-



nen bezeichneten mineralischen Harze hinzu. Aus dem interessanten Memoir, womit Sie den vierten Band der Linne'schen Transaktionen bereichert, sehe ich, daß Sie sich besonders mit Untersuchungen in diesem Zweige der Mineralogie beschäftigt haben, und dieß veranlaßt mich in diesem Falle an Sie zu wenden.

Ich bin fern davon, über die Frage absprechen zu wollen, ob alle erdpechartige Substanzen ihren Ursprung aus organischen Körpern sowohl der Thiere als der Pflanzen ziehen; indeß zweifle ich nicht, daß die Entdeckung einer so bedeutenden Masse von erdpechartigem Stoff in einer beim Aequator so nahe gelegenen Gegend nicht dazu beitragen, einst einiges Licht über eine Frage zu verbreiten, deren Wichtigkeit von allen Naturforschern anerkannt ist.

Die ferneren Nachrichten, die ich über diese Gegenstände gesammelt, belehren mich, daß dieser See (wie man ihn nennt) drei bis vier Meilen im Umfang hat; daß das Wasser darin in Gestalt von kleinen Teichen und Bächen vertheilt ist; daß der ganze Boden umher bis zu einer unbestimmten Entfernung auf einer Lage von derselben erdpechartigen Substanz ruhet, die wieder ein oder zwei Fuß hoch mit guter vegetabilischer Erde bedeckt ist, unter welcher diese Lage dann von dem See bis ans Meer fortläuft, nämlich an einigen Stellen auf die Entfernung einer halben Meile, und daß sie sich selbst unter dem Bogestand des Oceans bis auf eine unbekannte Weite erstreckt; daß die Felsen, die längs diesem Theil des Golfs fortlaufen, und an einigen Orten lothrecht fünfzig bis hundert Fuß abgeschnitten sind, gänzlich aus diesem erdpechartigen sehr harten, festen und mit einer nicht gleich dicken Erdkruste überzogenen Mineral bestehen; daß, obgleich die im Lande

allgemein herrschende Meinung dieser außerordentlich großen Masse Erdpech einen vulkanischen Ursprung zuschreibt, man dennoch in dem ganzen Umfang des Sees gar keine Spur von Hitze gewahr wird, selbst nicht in den kleinen Höhlen, die uneigentlich Kraters genannt werden, und woraus diese Materie neuerlich in die Höhe getrieben zu seyn scheint. Endlich ist in den Proben, die ich bis jetzt erhalten habe, nichts, das Laven oder Schlacken ähnlich wäre.

Bis indessen die Naturforscher im Stande seyn werden, dieses merkwürdige Phänomen genauer zu untersuchen, habe ich geglaubt, diese ersten Nachrichten würden für Sie einiges Interesse haben.

Ich bin u. s. w.

Robin.

### Bemerkungen des Herrn Hatchett über das Vorhergehende.

Aus den eben angeführten und den über den nämlichen Gegenstand bekannt gemachten genauen Nachrichten des Dr. Anderson \*) geht hervor, daß der unter dem Namen Pitch oder Tar-lake bekannte, von den Franzosen La Bray genannte See voll Erdpech von ziemlichem Umfange ist, und wir die Tiefe desselben nicht kennen. Es scheint ferner, daß die allgemeine Masse der Materie, welche diesen See bildet, bis dahin für ein minder oder mehr hart gewordenes Erdpech angesehen worden ist. Indessen be-

\*) Philos. transactions. 1789.

merkt der Dr. Anderson, daß, ob er zwar auf der Oberfläche der Materie ohne Beil keinen Eindruck habe machen können, er sie in der Tiefe eines Fußes weicher fand, und daß sie in den kleinen Oeffnungen eine Art Del enthielt. Diese Härte scheint wirklich weit größer, als die von den reinen und harten Erdpechen, die man gewöhnlich antrifft; sie führt natürlich zu der Vermuthung, der größte Theil der erdpechartigen Masse von Trinidad sey nicht, so wie man es angenommen hat, bloß mineralisches Erdharz oder Asphalt.

Bei der Untersuchung der mir von Hrn. Tobin zugesandten Proben habe ich sie meistens sehr hart, und schwer zu zerbrechen gefunden. Am Bruch bemerkt man weder den Glanz noch das Muschelförmige, die an dem der gewöhnlichen Erdharze wahrzunehmen sind. Die unter den Proben, welche sich leicht zerbrechen lassen, haben noch weniger den Charakter von reinem Erdharz, denn sie sind im Bruch erdigt, und haben Aehnlichkeit mit gewissen weichen eisenhaltigen Thonsteinen.

Die specifische Schwere dieser Proben übertrifft auch bei Weitem die des nicht vermischten Erdpechs. Es wird genügen, zwei Beispiele davon anzuführen. Die specifische Schwere des festen dunkelbraunen Erdpechs von Trinidad ist  $= 1,744$ , der Temperatur von  $65^{\circ}$  Fr. ( $14^{\circ} 7$  R.) und die der einen blaßbraunen, der erdigten Proben  $= 1,336$ , während das specifische Gewicht des Asphalts nur  $1,023$  bis  $1,104$  oder  $1,165$  beträgt. Nimmt man die Zahl  $1,104$  als die mittlere Densität des Asphalts an, so wäre der Unterschied zwischen dieser reinen Substanz und der ersten der beiden Erdharze von Trinidad  $= 0,640$ , und zwischen



diesem nämlich reinen Asphalt und dem zweiten dieser Erdharze = 0,232.

Aber unter den vermischten oder unreinen Erdpechen gibts wenige, deren specifisches Gewicht dem des Erdharzes von Trinidad gleich kommt; die der dichtesten der von Herrn Kirwan angeführten Steinkohle ist = 1,426. Er erwähnt wirklich einer falschen Steinkohle, deren specifisches Gewicht er zwischen 1,500 und 1,600 angibt; auch redet er von einem Erdpech, dessen specifische Schwere 2,070 beträgt; letzteres ist aber nach der Beschreibung des Verfassers offenbar ein mit Erdpech geschwängelter Kalkstein; denn eine von ihm mit einem Stücke angestellte Untersuchung gab nur vierzehn von 2 von erdharziger Materie, das übrige war gemeiner Kalkstein \*) Die außerordentliche Härte, so wie die meisten der äußern Charaktere von den an Hrn. Tobin gesandten Proben ließen mich glauben, sie bestünden nicht lediglich aus mineralischem Erdpech, nicht als ob ich keine aus Trinidad gesehen hätte, bei denen man nicht alle Abstufungen vom Bergöl bis zum Asphalt vorfand; aber die Proben waren verschieden, und ich glaubte, sie deshalb einer chemischen Untersuchung unterwerfen zu müssen.

Als ich zur Destillation der festen dunkelbraunen Varietät in einer glühenden Retorte schritt, behielten die Stücke ihre Figur, und selbst dann noch, wie man sie in einem Schmelztiegel bei offenem Feuer glühend erhielt. Mittelfst dieser Procedures verlor ein Stück, das gewöhnlich 250 Gran wog, 81 Gran seines Gewichts = 32,40 von 2 in fast reinem Erdharz; ein Stück der erdigten bläß

\*) Elemens de Mineralogie tom. 2.

braunen Varietät verlor 91 Gran an 250 = 36,40 von 2; so daß das erste ein Residuum zurückließ, welches 169 wog, und das zweite eins von 159. Dieß Residuum von steinigter Konsistenz war sehr löcherig, und zerbrach leicht am offenen Feuer, und erhielt ein ockerhaftes Ansehen; indes behielt es innerlich eine schwarze Farbe in Verhältniß zu der Kohle, die bei der Zerlegung eines Theils des Erdharzes herauskam. Der Stein schien in beiden Fällen der nämliche, nur war der, welcher aus der ersten Varietät kam, fester; in hundert Theilen waren enthalten:

|               |                  |   |     |
|---------------|------------------|---|-----|
| an Kiesel     | —                | — | 60, |
| = Allaun      | —                | — | 19, |
| = Eisen-Oxyde | —                | — | 10, |
| = Kohle       | (nach Schätzung) |   | 11, |

---

100.

Ich habe diese Zerlegung nicht wiederholt, und bin daher außer Stand, zu behaupten, die Verhältnisse zwischen dem Allaun und dem Eisen-Oxyde seyen genau; indes kömmt es in diesem Falle auf die Genauigkeit nicht so sehr an, indem nur im Allgemeinen die Rede davon ist, die Natur dieser Zusammensetzung darzuthun. Bis jetzt habe ich nicht die geringste Spur von Kalk entdecken können; so daß sich folglich das mit Kalk geschwängerte Erdpech völlig von den bituminösen Kalksteinen und andern ähnlichen bis jetzt bekannten Substanzen unterscheidet.

Aber die wahren äußeren Charaktere dieses Steines müssen ungewiß bleiben, bis man Proben erhalten hat, die entweder von Erdpech frei, oder nur zum Theil damit geschwängert sind; ich wage indes die Muthmaßung, daß dieser Stein von der Natur desjenigen ist, den man in

der Aubergne mit Erdpech vereinigt findet, und den Hr. v. Born eine gräuliche feste Lava genannt hat \*).

Die Analyse dessen, was noch von der steinigten Masse übrig bleibt, nachdem das Erdharz davon getrennt ist, stimmt mit der Natur des Bodens der Insel überein. Der Doktor Anderson belehrt uns, das Erdreich in den Umgebungen des Sees Bray bestehe aus verbrannter Erde, und man finde dort derbe thonichte Erden; auch sagt er am Ende derselben Seite: er habe nach angestellter Untersuchung gefunden, die ganze Insel sey mit thonichter Erde versehen, sowohl in ihrem ursprünglichen Zustand (worunter er wahrscheinlich den gewöhnlichen Thon versteht), als auch in ihren verschiedenen Verwandlungen. Die Basen der Berge bestehen aus Thonschiefer oder talemu lithomarga des Wallerius. Bekanntlich herrscht der Kiesel in allen Steinen von thonigter Art; der mit Erdpech geschwängerte Stein, wovon hier die Rede ist, gehört offenbar zu dieser Gattung, so daß er sich bis zu einem gewissen Punkt der Natur der erdharzigen Schiefer nähert, aber nicht dem Gewebe nach. Es ist indessen zu bemerken, daß in den festesten Proben dieser Substanz das Erdpech so völlig den Charakter dieses Steins verhüllt, daß man ihn leicht für eine Varietät eines zweideutigen Asphalts nehmen kann, wovon es mehrere Beispiele gibt.

Bereits habe ich erwähnt, mehrere aus Trinidad gekommene Proben gesehen zu haben, woran alle Abstufungen zwischen dem Bergöl und dem Asphalt wahrzunehmen waren: und nach der Beschreibung des Doktors Anderson

\*) Catalogue de la Collection des Fossiles de Mademoiselle de Raab tom. 2.



trifft man dort an mehreren Orten das flüssige Erdpech oder Steinöl an \*); allein diese Materie, so wie der reine Asphalt wird wahrscheinlich nur in gewissen Spalten oder Höhlen gefunden; denn nach den mir zugekommenen Proben darf man annehmen, daß ein großer Theil der Masse, die man bis jetzt für mineralisches Erdpech oder reinen Asphalt gehalten hat, nur löchericher Stein von thonigter Art stark mit Erdharz geschwängert ist.

Ich habe das Resultat meiner Untersuchungen Hrn. Tobin mitgetheilt, der mir geantwortet, er glaube vielmehr, die untersuchte Substanz sey kein reines Erdpech, weil er vernommen, man bediene sich derselben zu den Straßen, und weil sie die Sonnenhitze unter den Tropen aushalten können, ohne bedeutend davon weich zu werden.

---

\*) Außer in dem See, wo die bituminöse Materie in so festem Zustande ist, findet man sie auch flüssig hie und da in den Holzungen; so wie zwanzig Meilen vom See zwei Zoll dick in runden Löchern von drei bis 4 Zoll im Durchmesser, und oft in Rissen. Diese ist stets flüssig, und der theerartige Geruch ist stärker als der des hart gewordenen Erdpechs. Sie setzt sich an alles fest an, was sie berührt, und man kann die Finger nicht anders davon losmachen, als wenn man sie mit Fett reibt.

### Vierfüßige Thiere.

Unter den vierfüßigen Thieren, welche auf der Insel Trinidad existiren, nennt Hr. Le Dru die röthlichte Alouate, oder den heulenden Affen (*simia seniculus*) zuerst. Dieß Thier ist eins der außerordentlichsten des südlichen Amerika, weniger wegen seiner Formen als des Lärmens wegen, den es macht. Es ist dieß nämlich eine Art Geheul, welches man auf große Distanzen wahrnimmt, das eine knochigte Trommel hervorbringt, die von dem Haupttheil des Zungenbeins gebildet wird, und sich zwischen den Schenkeln der untern Kinnlade befindet. Diese Affenart lebt truppweise mitten in Waldungen, die dann von ihrem Geheul wiederhallen. Ihre Zuneigung, ihre Bedürfnisse, ihren Zorn, selbst ihre Liebe drücken sie durch ein furchtbares Konzert von unharmonischen Tönen aus, die wirklich grausend klingen, wenn man nicht weiß, daß sie von diesen fruchtfressenden und mehr lärmenden als gefährlichen Thieren kommen. Der Reisende, daran gewöhnt, die einsamen Gegenden zu durchlaufen, welche Alouates mit ihrem Geschrei anfüllen, freuet sich, ihr entsezliches Konzert zu hören; er würde davor schauern, wüßte er nicht, daß ihm dieß eine leichte Beute ankündigte, die eben so gut seinen Geschmack als seinen Appetit befriedigt. Wirklich sind die Alouates nicht sehr wild, und ihr Fleisch ist gut zum Essen. Man kennt sie in dem Französischen Guiana, unter der Benennung der rothen Affen, nichts desto weniger sind sie doch eher rothgelb als roth. Ihr Kopf ist pyramidenmäßig geformt, ihr Gesicht platt, und ihr Schwanz ungemein lang und greifend, d. h. er dient ihnen dazu, sich aufzuhängen und damit zu fassen, als

hätten sie eine fünfte Hand; kurz, die Mouate ist ein eben so scheußliches, als auf eine gräßliche Art schreiendes Thier.

Ein zwar nicht so lärmendes, dagegen aber weit gefährlicheres Thier, als die Mouate, ist die Art Tigerkaze, welche Buffon unter dem Namen der Jaguar von Neuspanien, und vor Kurzem Hr. d'Azara unter der Benennung Chibignazou, wie sie in Paraguay heißt, beschreibt. Diese Tigerkaze, welche von dem Deolot (*felis pardalis*. L.) nicht verschieden zu seyn scheint, nährt sich gewöhnlich von kleinen Quadrupeden, Vögeln und kriechenden Thieren. Nicht weit von jedem Ohre, in dem Zwischenraum, der beide von einander trennt, sieht man einen schwarzen Gürtel entstehen, der bis an die Augenlinie läuft; zwischen diesen Streifen und dem des andern Ohrs gibt es schwarze Umrisse; von dem Nacken laufen vier schwarze Streifen, die sich bis auf den Hals hin erstrecken, und auf der Schulter erblickt man kleine schwarze unregelmäßige Flecke. Von dort bis an den Schwanz finden sich an dem Obertheil des Körpers zwei schwarze fortlaufende Streifen. Uebrigens ist der Grund des Oberleibes röthlich weiß; aber an jeder Seite erblickt man eine Reihe von einander geschiedener Flecken, die von der Mitte des Körpers an bis gegen den Schwanz hin im Mitteltheil leer sind, so daß sie schwarzen Gliedern einer Kette gleichen. Dergleichen Glieder füllen den übrigen Theil der Seiten des Körpers, der eine hellere Farbe zum Grunde hat \*).

\*) Voyage dans l'Amérique meridionale par Don Felix de Azara; publié d'après les Manuscrits de l'auteur par Walcknaer etc. Paris 1809. chés Dentu.

Hr. Walcknaer fügt in einer Note hinzu, die Chibig-



Die Art von Hirschen mit kurzen Füßen, welche in den Savannen von Trinidad lebt, ist wahrscheinlich die Mazame, oder die der Savannen des französischen Guiana, der Gonazouti von Paraguai (*cervus mexicanus*. L.) Sie hat ein braunröthliches Haar an den Obertheilen, ein hellweißes an den untern.

In den südlichen Klimaten von Amerika, wo man das Kaninchen nicht antrifft, scheint der Agouti oder Acouti (*cavia aguti*. F.) deren Stelle einzunehmen; er hat einige Aehnlichkeit in Ansehung der Bildung und der Gewohnheiten mit dem europäischen Kaninchen; aber außer mehreren andern Unähnlichkeiten hat sein Pelzwerk nicht das Sanfte von dem des Kaninchen; sein Haar ist lang und eben so hart als Schweinsborsten; seine Farbe ist im Allgemeinen braun und rothgelb gemischt; der Bauch hellgelb und die Füße sind schwarz. Der Agouti hat fünf Zehen an den Vorder- und nur drei an den Hinterfüßen. Seine Oberlippe ist gespalten gerade wie die eines Hasen, und seine Schneidezähne so gestellt, wie die der übrigen nagenden Thiere, sind orange gelb; sein gewöhnliches Geschrei ist ein schwaches Brunzen, allein sein Locken eine Art Pfeifen; die Jäger verstehen es nachzuahmen, um das Thierchen an sich zu ziehen. Es ist das gewöhnlichste Wildpret, und eines der besten der südlichen Gegenden der neuen Welt; und da es am leichtesten aufzureiben steht, so hat seine Gattung auch durchgehends, wo sich viele Menschen finden, sehr abgenommen.

nazon habe, gleich der gewöhnlichen Raue eine länglichte Pupille des Auges, und keine runde, wie die Löwen, die Tiger, die Panther, die Jaguars u. s. w.

Ein dem Agouti sehr nahe stehendes vierfüßiges Thier, dessen Le Dru nicht erwähnt, das aber fast an allen den Orten existirt, wo der Agouti lebt, ist das, welches die Eingebornen von Guiana Afouchi nennen. Es kommt bei Weitem nicht so häufig vor als der Agouti; es ist etwas kleiner, sein Körper dünner, sein Haar länger, so wie auch sein Schwanz.

Man hat den Namen Moschusrage mehreren nagenden Quadrupeden beigelegt, die einen starken Moschusgeruch verbreiten. Die, deren Le Dru erwähnt, ist der Pilori oder die Moschusrage der Antillen (*mus pilorides*. Erxleb.). Sie ist fast von der Größe des Kaninchen, und gräbt sich auch eine Grube in die Erde. Am Körper ist sie schwärzlich, unterm Bauch weiß. Der Pilori ist von der Moschusrage von Afrika und der Insel Ceylon verschieden; ich bringe hier diese Bemerkung nur deshalb bei, weil ein großer Naturforscher sie zu verwechseln scheint \*).

Der Pak oder Paka (*cavia paca*. L.) gehört zu demselben Geschlecht als der Agouti, und er würde ein eben so gutes Wild abgeben, wenn sein sehr schwachhaftes Fleisch nicht zu fett wäre. Man findet ihn nicht über dem 30ten Grade südlicher Breite; er lebt in feuchten Waldungen und nicht weit vom Wasser, frisst nur des Nachts, und nährt sich von wilden Früchten. In Ansehung der Größe nähert er sich einem kleinen Schweine, so wie dieß hat er auch das Grunzen und die Gewohnheit, die Erde mit seiner breiten Nase aufzuwühlen. Er ist mit rauhem Haar

\*) Pallas, *novae species quadrupedum e glirium ordine*. p. 91. §. VI.

bedeckt, oberwärts schwarz, unten weiß, die Seiten des Körpers sind mit weißen Gürteln und Flecken bezeichnet.

Die Arten der *Tatous* (*Dasypus*) waren nach der Zahl der Gürtel unterschieden, woraus ihr Küras zusammenge-  
setzt ist. Diese Abtheilung haben die Naturforscher durch-  
gängig befolgt; allein ein guter Beobachter belehrt uns,  
daß dieser bis jetzt als wesentlich und entscheidend ange-  
sehene Charakter von gar keiner Wichtigkeit sey, weil ver-  
schiedene Arten *Tatous* dieselbe Anzahl von Gürteln haben,  
und die Zahl dieser Gürtel selbst in der nämlichen Gattung  
verschieden ist \*). Die von Hrn. Le Dru angeführte Art,  
welcher Buffon den Namen *Cachicame* beilegt, gewährt uns  
einen neuen Beweis von der Richtigkeit der Beobachtun-  
gen des Hrn. von Azara. Man trifft wirklich Individuen  
dieser Art an, die eine Knochichte aus neun Gürteln be-  
stehende Hülle haben; andere, woran man sieben oder nur  
gar sechs wahrnimmt; auch ist die spezifische Benennung  
dieses *Tatou* in den Nomenclaturwerken verschieden, in-  
dem es zu Zeiten durch das Beiwort *septem cinctus*,  
bald durch das von *novem cinctus* bezeichnet wird.

Die *Tatous* bilden ein besonderes Geschlecht von Qua-  
drupeden in der südlichen neuen Welt. Die hervorstechend-  
sten Charaktere ihrer Bildung sind, daß sie keine Hundsz-  
ähne und einen knöchigen glänzenden Küras haben, der  
den Kopf, den Rücken, die Seiten des Körpers, das  
Kreuz und den Schwanz bedeckt. Vier oder fünf lange  
gebogene Nägel enden die Zehen, und die Beine sind un-  
gemein kurz.

\*) v. Azara's vorher angeführtes Werk tom. II.

Le Dru Reise. I. Bd.



Hr. von Azara nennt den Cachimame den schwarzen Ta-  
 tou wegen der Farbe der Schuppen. Das Hauptschild der  
 Schultern, drückt sich dieser Reisende aus, besteht aus  
 zweien Arten kleinen Schuppen; die größten sind fast oval  
 und zwei eine halbe Linie lang, und erheben sich ein wenig  
 über die übrigen. Die Intervallen, welche diese großen  
 Schuppen trennen, so wie der Mitteltheil zwischen den  
 Reihen, sind mit kleinen ausgefüllt. Das Hauptschild des  
 Kreuzes gleicht dem ersteren, und beide haben viele Aehn-  
 lichkeit mit den Gürteln des Rumpfes mittelst des Ran-  
 des, der ihnen zunächst liegt. Letztere bestehen aus großen  
 dreieckigen Schuppen, deren Basen einander entgegen ste-  
 hen. Die Bedeckung der Stirne ist unregelmäßig, und  
 aus großen Stücken gebildet, die aber nicht von Weitem  
 der Festigkeit des größten Theils der übrigen Arten glei-  
 chen. Er hat einen weit kleineren wie einen Rüssel geform-  
 ten Kopf, höhere Ohren, und im Ganzen zwei und drei-  
 ßig Backenzähne. Er ist auch dadurch darin verschieden,  
 daß er nur vier Zehen an den Vorderpfoten, und weit  
 kleinere Klauen hat; auch sind die Hinterpfoten weit hö-  
 her; sein Körper ist weit abgerundeter; außer den Brüs-  
 ten auf den Brustmuskeln hat er noch ein anderes Paar  
 zwei Zoll von der Gebärmutter. Das Glied ist in seinem  
 unthätigen Zustande einen und einen halben Zoll lang, und  
 endigt sich mit zwei Glandeln, die in der Mitte ein kleines  
 vier Linien langes Glied haben. Alle diese Schuppen sind  
 schwarz. Die Zahl der Rückengürtel ist sehr verschieden,  
 nämlich von sechs bis neun einschließlic \*).

\*) Voyage dans l'Amerique meridionale tom. II, S. 346.

Ich habe die ganze Beschreibung, welche der spanische Reisende vom *Cachicame* macht, hier beigebracht, denn niemand hat uns die *Tatous* genauer kennen gelehrt. Uebrigens haben diese Thiere, welche man als den Uebergang der Quadrupeden zu den Schaalthieren ansehen kann, gesundes Fleisch, das eben so schmackhaft als das der friechenden ist.

Wahrscheinlich ernähren die Insel *Trinidad*, so wie die übrigen mittäglichen Gegenden von Amerika noch andere Arten *Tatous*.

Das europäische Stachelschwein, *hystrix cristata*, existirt aber nicht auf dieser Insel; das zu derselben Familie, aber nicht zu dem nämlichen Geschlecht gehörige Thier, der *Coendu* (*hystrix prehensilis*. L.), findet sich dort; es hat einen sehr langen und fassenden Schwanz; dieses Charakteristische entfernt ihn vom Stachelschwein, das einen ungemein kurzen und nachgiebigen Schwanz hat. Er ist auch noch durch den Mangel eines Schopfes auf dem Kopfe, durch kleinere Proportionen, durch weit kürzere Stacheln, und zumal durch entgegen gesetzte Gewohnheiten davon verschieden. Der *Coenda* frisst kleinere Thiere als jenes, klettert auf die Bäume, um Vögel zu fangen, schläft am Tage, und geht des Nachts auf den Fang aus.

Die Stacheln, welche den Kopf und den Körper des *Coendou* bedecken, haben drei verschiedene Farben: auf dem ersten Drittel der Länge sind sie gelb, schwärzlich in der Mitte, und weiß an der Spitze. Die Vertheidiger der Endursachen werden sicher diese Art Bewaffnung des *Coendu* der Sorgfalt der Natur zuschreiben, welche den Thieren dieser Art Schutz gegen jeden Angriff verliehen, und sie selbst in Vertheidigungsstand gesetzt, indem sie ihnen

Vertheidigungs- und Angriffswaffen gegeben hat. Was für ein großes Interesse kann man indeß bei der Natur zur Erhaltung der Coendous annehmen, während sie allen Gefahren von Noctheit und außerordentlicher Schwäche eine Menge anderer Thiere bloß stellt, deren Existenz und Erhaltung ihr wohl eben so theuer zu seyn scheinen? Mir kommts vor, es sey vernünftiger, und den großen Absichten der Natur angemessener, zu glauben, sie habe bei der ungeheuren Menge ihrer Wesenschaffungen alle Formen, alle nur denkbare Züge erschöpft, und unsern Augen alle Proben ihrer unerschöpflichen Fruchtbarkeit vorgelegt.

Gibts wohl etwas Seltsameres, als daß diejenigen vierfüßigen Thiere, deren Gang doch bei weitem langsamer als der der Schildkröten ist, ihnen den Namen des Faulthieres zuwege gebracht hat? Sie haben matte Augen, und eine stumpfsinnige Physiognomie, ein sehr rauhes Pelzwerk, zwei Zehen an den Vorder- und drei an den Hinterfüßen, zusammen mit starken langen krummen Nägeln bewaffnet, sechs und vierzig Rippen, Mägen von wiederkäuenden Thieren, endlich eine einzige Oeffnung äußerlich für den Urin und die Exkremente wie die Hühner. Der Unau (*Bradypus didactylus*. L.) ist eins von diesen; es ist indeß noch weniger träge als der Ai, der in denselben Gegenden lebt. Sie sind stumpfsinnig, wenn man ihnen ihre Bedürfnisse entzieht, oder sie schlägt, oder sogar quält, nichts setzt sie in Bewegung, kaum haben sie die Fähigkeit, sich zu bewegen, sie vegetiren nur statt zu leben, und ihr Daseyn ist das traurigste unter allen, nämlich das einer vollkommenen Gefühllosigkeit.

Die Seekuh der Antillen (*Trichecus manatus australis*. L.) macht einen Theil eines Geschlechts von *Quadrus*.



peden, das in die Ordnung der Amphibien mit einbegriffen ist. „Die Natur, sagt ihr beredter Beschreiber, scheint die Seekuh geschaffen zu haben, um zwischen den Amphibien, Quadrupeden und den Wallfischen einen Uebergang zu bilden; diese in der Mitte befindlichen Wesen über die Gränzen jeder Klasse hinausgesetzt, kommen uns unvollkommen vor, ob sie gleich nur außerordentlich und ungewöhnlich gestaltet sind; denn bei aufmerksamer Betrachtung ergibt sich bald, daß sie alles dasjenige besitzen, was ihnen nothwendig war, um die Stelle auszufüllen, die sie in der Klasse der Wesen einnehmen sollen \*).“

Der Körper der Seekuh ist dick, nur zwei mit fünf Nägeln versehene kurze Füße erscheinen vorn, die hintern hingegen sind verbunden, und ihre Zehen unter einer Haut verborgen. Sie hat zwei und dreißig Backenzähne, ohne Schneide- oder Hundszähne. Ihre Haut ist dick, hart und schieferfarbig. Unter einer dem Anschein nach schwerfälligen und fast ungestalteten Masse verbirgt dieß Thier den Instinkt der Gesellschaftlichkeit, und um desto bewunderungswürdigere Eigenschaften, je weniger man sie in der menschlichen Gesellschaft antrifft, nämlich Sanftmuth des Charakters und Liebe zu seines Gleichen. Sollte ich die Naturgeschichte dieser interessanten Art Quadrupeden schreiben, es würde mir Vergnügen gewähren, die Einigkeit, die sanfte Zuneigung zu schildern, welche unter den Seekühen herrschen.

Jetzt zu der Art Otter, welcher Le Dru den spezifischen Namen *Mustela lutris* gibt, oder sie *Saricovienne* nennt;

\*) Buffon Naturgeschichte der Seekuh, in der der Quadrupeden.

letztere Benennung legt Buffon einem Thiere dieser Gattung bei, das in den süßen Wassern des südlichen Amerika gewöhnlich ist. Ich vermuthe, die Gattung, welche unser Reisender bezeichnet, ist die wahre *Caricovienne* oder Meer-otter, von Linnée *mustela marina* genannt. Aber dieser kleine Streit über die Nomenklatur ist von geringem Interesse; von welcher Gattung der Otter die Rede auch seyn mag, so ist doch der Unterschied zwischen ihr und der gemeinen Otter zu geringe, um lange dabei zu verweilen.

### Vögel.

Der braune Pelikan (*pelecanus fuscus*) unterscheidet sich von dem bereits erwähnten weißen (*pelecanus albus*) nur durch das aschfarbige Braun, welches auf seinem Gefieder verbreitet ist, mit Ausnahme des Kopfes und Halses, welche weiß, und der Schwungfedern der Flügel, welche schwarz oder schwärzlich sind.

Man nennt Castagneux Wasservogel mit Behen, die durch Schwimmhäute verbunden sind, Schwimmer, weil ihre nachschleppenden und nach hinten gerichteten Füße sie nicht auf dem Boden tragen können. Sie tauchen aber leicht unter, und haben sie sich einmal aus dem Wasser erhoben, so fliegen sie lange Zeit. Ihr Körper ist statt mit Federn mit Daunen bedeckt, und zwei Büschel ebenfalls von Daunen nehmen die Stelle des Schwanzes ein. Die von Hrn. Le Dru angegebene Art ist der Castagneux de St. Dominique, der Arschfuß von St. Domingo (*podiceps dominicus*. Lath.). Die allgemeine Farbe seines

Gefieders ist mehr oder minder dunkelbraun, der Bauch aber fast stets weiß. Man findet diesen Vogel auf den süßen Gewässern des festen Landes und der Inseln des mittäglichen Amerika.

Ein langer spitzer Schwanz unterscheidet die domingische Ente (*anas dominica*), die man auch die röthlichte Ente mit langem Schwanze nennt. Letztere Benennung vertritt die Stelle einer Beschreibung.

Das große Wasserhuhn von St. Domingo (*gallicula cajennensis*. Lath.) hat die Brust von lebhafter rother Farbe, den Unterleib dunkel olivenfarbig, und den übrigen Theil des Gefieders braungrau.

Die Aigrette d'Amerique (*ardea garzetta*), der weiße Reiher. Sein Gefieder ist rein weiß, und glänzende Büschel von biegsamen seidenartigen Federn, die sich über den Rücken ausbreiten, sind des Vogels natürlicher Schmuck, wovon er seinen Namen erhalten hat. Die Reiher sind auf den östlichen Küsten des südlichen Amerika sehr gewöhnlich, sie leben darauf in Heerden, und schmücken sie mittelst des blendenden Weißes ihrer Federn. Sie haben einen Instinkt zur Gesellschaftlichkeit und einen Hang zur Vertraulichkeit.

Unser pluvie doré (*charadrius pluvialis*), (Grillvogel. Mül.), findet sich in den wärmeren Klimaten der neuen Welt, indeß mit einigen Modifikationen wieder, welche die Wirkung des Unterschiedes der Temperatur seyn können. In Amerika ist dieses Thier fast um ein Drittel kleiner als in Europa, und sein Gefieder nicht so regulirt und so schön. So wie in unsern Gegenden verändert er seinen Bezirk, und wandert selbst weit. Er kommt auf St. Domingo und auf Martinique mit den ersten Regen,



die im Herbst fallen, an, fliegt dort in bedeutenden Schaa-  
ren, und wird drei oder vier Monate hindurch für die Be-  
wohner der Spitze des Salines, wo er sich am meisten nie-  
derläßt, eine wahre Manna. Aller Orten erblickt man diese  
amerikanischen Grillvögel in Zügen von vierzig, fünfzig,  
ja von drei oder vier Hunderten. Sie halten sich in den  
Savannen, in den Zuckerrohrfeldern, wo man Feuer an-  
gelegt hat, und auf den alten zerstörten Plantagen von  
Baumwollensauden auf, nur an den von Kräutern entblös-  
ten Orten lassen sie sich nieder. Es hält schwer, sich ihnen  
zu nähern, beim Fluge drängen sie von einer Zeit zur an-  
dern ihre Reihe, sie leben eigentlich von Würmern. Man  
sucht sie als ein sehr gutes Wild auf, allein ihr Fleisch  
hat nicht den wilden Geruch, worauf die Liebhaber des guten  
Essens bei dem Grillvogel unserer Klimata vorzüglich sehen.

Wenig Vögel sind so sonderbar verkannt, als der, den  
man in dem Französischen Gujana, *rancanea* nennt. Ei-  
nige haben ihn unter die Adler, andere unter die Geier,  
manche unter die Sperber, noch andere unter die Falken  
gezählt. Er hat indeß gar keine Ähnlichkeit mit den Raub-  
vögeln; es ist dieß ein ruhiges harmloses Thier, das sich  
nicht von Beute nährt, in Gesellschaft mit eben so fried-  
fertigen Vögeln anderer Art lebt, und besser in der Reihe  
der Hühnerarten als in der der Raubvögel stehen würde.  
Der Beweis, daß dieser Vogel hier nicht hingehöre, liegt  
bereits darin, daß die Naturforscher, welche sich ausschließ-  
lich mit methodischen Klassifikationen beschäftigen, sich nicht  
über den Platz haben vereinigen können, den er in den  
Schränken einnehmen sollte, die in den naturhistorischen  
Kabinetten für die verschiedenen Gattungen der Raubvögel  
bestimmt sind, da dieß Thier einige Ähnlichkeit mit den

Raubvögeln und den Hühnerarten hat. Die Verwirrung in der Synonymik dieses Vogels ist nicht minder groß gewesen, als die Ungewißheit in Hinsicht seines Places in dem System. Einige Schriftsteller haben ihn auf eine unpassende Weise unter eine ganz andere Gattung als andere Naturforscher gesetzt.

Wie dem indeß auch sey; dieser für einen Geier, Adler, Habicht u. s. w. gehaltene Vogel ist beim ersten Anblick wegen der nackten Haut und des Purpurrothes merkwürdig, womit die Kehle, der Vordertheil des Halses, die Seiten des Kopfes und Kreis der Augen bedeckt sind, auch ist dieß die Farbe der Füße. Sein ganzes Gefieder ist schwarz, die Federn des Bauches, der Beine ausgenommen, welche weiß sind. Er gehört zu denen, die viel Geschrei machen, und seine Stimme ist rau. Diese Gattung lebt in großen Zügen in den Wäldern und fast stets in Gesellschaft mit den brasilianischen Nüstern.

Folgende Gattungen Papagaien findet man auf der Insel Trinidad,

Erstens: Den petit ara rouge (*psittacus aracunga*. L.), den kleinen rothen Ara; er ist nur wenig von dem jedem bekannten rothen Ara (*psittacus macao*. L.), (westindische Rabe. Müller.), verschieden, nur nicht so groß. In Hinsicht der Farben weichen sie wenig von einander ab. Uebrigens unterscheiden sich die rothen Aras unter einander nicht nur in der Vertheilung der Farben, sondern auch in Ansehung der Größe; mit Gewißheit läßt sich nicht bestimmen, ob der kleine rothe Ara bloß eine Varietät der Gattung des rothen Ara ist, oder eine besondere Gattung ausmacht.

Zweitens: Wenn der Kragenpapagey (Müller) (*Psittacus Alexandri*) sich auf Trinidad gefunden hat, so war dieß in einem zahmen Zustande, denn er ist ein afrikanischer am Senegal sehr gewöhnlicher Vogel.

Drittens: den (*Psittacus dominicensis*). Er ist wegen des rothen Bandes auf der Stirne, das ihm von einem Auge zum andern läuft, merkwürdig. Die Flügel sind blau, und das Uebrige des Gefieders ist dunkelgrün und etwas röthlich auf der Brust.

Viertens: den gelben angelischen Papagey (*Psittacus solstitialis*); er ist fast gänzlich orangengelb.

Fünftens: den surinamischen Papagey (*Psittacus amazonicus*. Var. Lath.); er hat ein wenig Gelb auf der Stirn, ein gelblichgrünes Gefieder, einen wenig röthlichen Schnabel, und graue Füße.

Sechstens: den bunten Amazon (*Psittacus aestivus*); er gehört zu denen, welche Amazonen-Papageyen genannt werden, und hat eine blaue Stirn, die obern Theile grün, die untern hellgelb, die Spitze des Flügels und die vier Seiten-Schwungfedern haben eine frische rothe Farbe.

Siebtens: auf Cajenne hat man den Namen Maipouri einer Art Papageyen gegeben, die so schneidend pfeifen, als der Tapis, der dort Maipouri heist. Es ist dieß der schwarzköpfige Papagey mehrerer Ornithologen (*Psittacus melanocephalus*). Mit diesem charakteristischen Zuge vereinigt dieser Vogel schön abwechselnde Farben, ein herrliches Gelb unterm Halse, ein Orange gelb unterwärts, so wie unten am Bauch, ein sehr helles Gelb unter dem Körper, und ein schönes Grün oberwärts.

Ich begreife nicht recht, wie sich der *picus bengalensis* (bengalische Specht. Mül.), ein indischer Vogel, eben-



faßs auf der Insel Trinidad findet. Wie dem nun auch sey; er hat eine lange rothe Haube, sein Gefieder ist abwechselnd schwarz und weiß.

Eine andere Art, noch mehr im nördlichen als im südlichen Amerika verbreitet, ist der *picus carolinus* (Der karolinische Specht. M.) Er wechselt in Ansehung der Farben, wovon die näheren Umstände und die Vertheilung durch eine lange Beschreibung doch nicht deutlicher würden. Es mag daher hier genügen, anzuführen, daß an seinem Gefieder weiß, strohgelb, roth, grau, schwarz, braun und rothgelb abwechseln.

Fast alle Völkerschaften des südlichen Amerika kommen darin überein, den Namen König einem großen Geier beizulegen, der alle Vögel dieser Gattung an Größe, an Stärke übertrifft, und am merklichsten von ihnen unterschieden ist. Auf Cayenne heißt er der König der Couroumous, in Paraguay der König der Tribus u. s. w. nach den Benennungen, welche dort den Geiern gegeben werden. Linné hat ihn durch das Beiwort *papa* (*vultur papa*) Geierkönig bezeichnet; (Der Kahlhals. Mül.). Ueber seinem Kopfe befindet sich ein Kranz von nackter und blutrother Haut, und ein Palatin von Federn, wovon einige die Richtung nach vorne, andere nach hinten hin haben, und so den nackten Hals und den Kopf umgeben. Ein orangenfarbener fleischiger Kamm geht zwischen den Naselöchern in die Höhe. Dieß ist der Schmuck des Königthums dieses Vogels, der übrigens nicht weniger Widerwillen einflößt, als die übrigen Geier, und sich, so wie sie, von dem übelst riechenden todten Vieh nährt. Der nackte Theil seines Halses wechselt mit Roth, Gelb und Violet ab; nach dem Tode dieses Vogels verschwinden diese angenehmen Far-

ben, an deren Stelle eine dunkle Bleifarbe tritt. Das Gefieder ist weiß mit Ausnahme des Schwanzes und der Flügel, die schwarz sind.

Der Vultur aura (Der westindische Buzagar) ist ein anderer Geier von einem gleichförmigen Schwarz.

Die Strix flammea (feurige Nachteule. Mül.) von Amerika ist die nämliche, wie die in Europa.

Die (Martinets) Hausschwalben unterscheiden sich von den übrigen Schwalben durch befiederte Füße, so wie durch ihre vier nach vorn gerichtete Zehen.

Die Hirundo cayennensis mit weißem Kragen (Hir. rufa. Gmel.) hat außer ihrem niedlichen Kamm zwei weiße Flecken neben den Augen; der Vorderhals und die Seiten des Bauches sind von der nämlichen Farbe. Ein samtartiges Schwarz mit violettem Reflex ist die Hauptfarbe ihrer Federn. An Größe kommt sie den Fensterschwalben gleich, und nistet so wie diese in den Häusern; aber dieß aus der Baumwolle der Apocynum gebaute Nest ist mit weit mehr Kunst als das der übrigen Schwalben zusammengesetzt.

Der Pipra rupicola, der Steinzeißig, ist einer der schönsten Vögel von Amerika. Eine aus zwei gebogenen Planis, welche sich auf der Spitze vereinigen, bestehende Haube erhebt sich auf seinem Kopfe in einem Halbkreis, dessen doppelter Rand braun und gelb ist. Das ganze Gefieder hat eine sehr lebendige Orange- oder Saffranfarbe. Der Steinzeißig ist nicht größer als eine Taube, er wohnt in den Höhlen und den Rissen der Felsen. Obgleich sehr wild im Zustande der Freiheit, wird er leicht zahm; ich habe in Gujana mehrere dieser Vögel mit den Hühnern leben und laufen gesehen.

Es bleibt mir nun noch von sechs Arten Gänse zu reden übrig, welche die französischen Naturforscher auf der Insel Trinidad bemerkt haben, und die ich selbst öfters auf meinen Reisen nach Gujana gesehen.

Die erste derselben nach der von Hrn. Le Dru befolgten Ordnung ist der Curucu mit weißem Bauche (trogon curucui). Der Name dieser Gattung so wie die der übrigen desselben Geschlechts kommen von dem Worte couroucous oder couroucouais her, womit die Brasilianer sie bezeichnen. Die Eingebornen von Gujana nehmen auf das c nicht Rücksicht, und sprechen urucoais. Diese in verschiedenen Ländern gewöhnlichen Benennungen haben eine fast vollkommene Gleichheit des Lauts, weil sie nur der Ausdruck des Geschreies der Curucus sind. Sie haben einige natürliche Merkmale mit den Papageyen gemein, nämlich einen kurzen krummen Schnabel, kurze Füße, und zwei der Zehen in der Richtung nach vorn hin und zwei nach hinten hin. Sie unterscheiden sich aber von den Papageyen durch mehrere Charaktere, vorzüglich durch die Natur ihres Gefieders. Es besteht dieß vielmehr in langen Daunen, einer Art dicken Pelzwerk, womit man die Curucus bekleidet findet, als wahre Federn; indeß sind sie damit so beladen, daß sie weit größer erscheinen, als sie wirklich sind; diese Bekleidung, die aber das Ansehen hat, als wäre sie aufgeblasen, ist so wenig fest an der Haut, daß sie theilweise beim geringsten Reiben abfällt, und es sehr schwer hält, einen ausgestopften Vogel zu bekommen.

Die Curucus wohnen in dem Dickigt der Waldungen, sie scheinen sich nicht aufzusuchen, und man sieht sie allein und ruhig, so daß sie ihr eintöniges Pfeifen vernehmen



lassen. In diesem einsamen Leben nähren sie sich von den in dem südlichen Theile der neuen Welt so häufigen Insekten und Wärmern. Sind sie indeß von Natur traurig und finster, so findet man dagegen die Farben ihrer Federn lebendig. An dem Curucu mit rothem Bauch nimmt man nicht nur das herrlichste Roth an diesem Theil seines Körpers wahr, sondern an der Brust, auf den Federn, welche den Schwanz darunter bedecken, wodurch er von den Einwohnern von St. Domingo rothe Unterhose genannt wird. Ein schönes Grün mit blauem Widerschein glänzt auf dem Kopfe, dem Halse und dem Körper, und das Schwarze der Seiten des Kopfes und der Flügel gibt ihm noch mehr Lebhaftigkeit. Ein goldener Zirkel bildet die Iris des Auges, und der Schnabel hat eine mattere gelbe Farbe. Der Vogel ist ungefähr so groß wie eine Amsel.

Dieselben Klimata, welche der lothrechte Strahl der Sonne erhitzt, ernähren außerdem eine Art Vögel, die noch mehr Glanz haben, als die Curucus, und sich wegen ihrer außerordentlichen Kleinheit auszeichnen. Jedermann kennt diese niedlichen Miniaturstücke, welche es sogar mit den Edelsteinen in Ansehung des Glanzes und des strahlenden Widerscheins ihres Gefieders, und mit den fliegenden Insekten in Hinsicht ihres leichten Körpers aufnehmen. Eins von diesen besiederten, von Hrn. Le Dru angezeigten, Prachstückchen ist das, in dessen Namen bereits die Beschreibung desselben liegt. *L'or vert* (*trochilus viridis-simus*. Latham.), der goldgrüne Kolibri, dessen Federn von einem glänzenden Grün das leuchtende reine Gold zurückschlagen. Der andere nicht so reich und minder hervorstechend, ist nichts desto weniger sehr hübsch, nämlich der *trogilus tabagensis*. Lath. Der Kolibri von Tabago,

auch so genannt, weil der erste Vogel dieser Art, der die Sammlungen der Naturgeschichte schmückte, von Tabago kam. Er ist fast auch ganz grün, aber die Reflexe, die auf sein Gefieder spielen, scheinen, statt von reinem Golde, wie beim vorhergehenden, nur von Kupfer zu kommen. Er hat übrigens einen braunen Unterleib, und einen weißen Streifen auf den Flügeln.

Mehrere Arten Amseln haben das spezifische Beiwort „braun“ erhalten, wie z. B. der Palicour (*Turdus formicivorus*), die Ameisen fressende Amsel, der *Turdus abyssinicus*, die abyssinische Drossel, *Turdus leucagenus*, die weißbäckige Amsel u. s. w. Die merle brun, deren Le Dru erwähnt, *Turdus aurantius*, wäre vielleicht besser die orangenfarbene Amsel benannt, weil das Gefieder fast gänzlich orangengelb ist. Die Verwirrung, welche unvermeidlich daraus folgt, daß man dieselben Namen Thieren von verschiedener Gattung beilegt, setzt die Naturforscher in Verlegenheit.

Der *Tangara cayennensis*, Lath.; *Tangara* von Cayenne ist ganz schwarz mit einem Orangeflecken auf jeder Seite der Brust.

Die *Tangaras*, Vögel, die sich im mittäglichen Amerika sehr vervielfältigt, haben ungefähr die Größe, die Figur und die Gewohnheiten der Sperlinge. Der von Cayenne ist der kleinste, man nennt ihn dort auch *Tangara nègre*.

Unter allen amerikanischen Vögeln gibt's keinen sonderbarern, als die, welche die Eingebornen von Brasilien *Toucantabouracé* nennen. Ihr Schnabel ist in Verhältniß zu ihrem Körper erstaunlich groß; auch haben ältere Reisende sie ganz-Schnabel benannt. Dieser sehr große

Schnabel ist hohl, sehr dünn, und an den Rändern zahnförmig ausgezackt. Die in dem Schnabel enthaltene Zunge ist noch außerordentlicher, es ist vielmehr eine Feder als eine Zunge. Von den vier Zehen gehen zwei nach vorne zu, und zwei hinterwärts hin.

---

Ich hoffe, man wird es mir Dank wissen, aus einem neuen Hefte des schönen, großen, von dem berühmten Reisenden Hrn. von Humboldt herausgegebenen Werks zu den trefflichen Bemerkungen des Hrn. Le Dru über die Insel Trinidad einige sehr wichtige des Hrn. Jabbo Oltmans hinzuzufügen. Dieser hat bei jenem Werke die astronomischen Observationen durch Rechnung bestimmt.

Die Manuscripte des Hrn. von Humboldt geben folgende Beobachtung an, sagt Hr. Oltmanns \*).

Die Lage des Panta de la Galera, so wie die des östlichen Caps von Tabago sind drei Gegenstände von der höchsten Wichtigkeit für den Seefahrer. Alle europäische Schiffe, welche nach den Inseln unterm Winde, oder nach den Häfen des festen Landes des südlichen Amerika segeln, müssen durch den Kanal fahren, der Trinidad von Tabago trennt. Diese beiden Inseln sind das erste amerikanische Land, welches der Seefahrer erblickt. Der Lotse darf sich

\*) *Recueil d'observations astronomiques d'operations trigonometriques et de mesures barometriques, faites pendant le cours d'un voyage aux régions equinoxiales du nouveau continent depuis 1799 jusqu' an 1803, par Alexandre de Humboldt; redigées et calculées d'après les tables les plus exactes, par Jabbo Oltmans, première livraison.*



hiebei nicht täuschen. Hält er Trinidad für Tabago, richtet er seinen Lauf nach Süden, um dasjenige zu umsegeln, welches er für die Spitze der Sandbänke ansieht, so steht er in Gefahr, für seinen Irrthum theuer zu büßen.

Er kommt in die Mündungen des Dragon, wo sich der Orinoco mit Ungestüm in den Ocean ergießt. Die Gefahr wächst um so mehr, da die meisten von Europa kommenden Schiffe, die ihre Länge nur mittelst des Loggs kennen, ungewiß in Hinsicht ihres Ortes sind. Die Ströme, welche zumal, von dem  $42^{\circ}$  der Breite an, sehr fühlbar werden, veranlassen sehr bedeutende Irrthümer. Die Länge der Fahrt läßt einen Irrthum bis zu 3 oder  $4^{\circ}$  steigen, wenn das Schiff nicht bei Teneriffa landet, oder wenn es vorüberfährt, ohne von weitem den Pic von Teyde gewahr zu werden, der während eines großen Theils des Jahres in Wolken gehüllet ist. Alsdann wird man das Land zwei Tage eher gewahr, als man es erwartet; kaum erblickt man die Küste, so führt auch bereits der Strom das Schiff dicht an dieselbe, und man kennet ihre Lage nicht. Der entsetzliche Regen, welcher zu Zeiten vom Monat Jun. bis zum December fällt, verdunkelt öfters die Sonne während drei bis vier Tagen. Je mehr man sich dem südlichen Amerika nähert, desto ungewisser ist man über die Breite. Daher kommt es dann, daß so viele Lootsen, welche die Gestalt der Küsten nicht kennen, nicht wissen, ob sie sich gegen Trinidad, Tabago oder Granada über befinden. In dieser kritischen Lage sollten die Charten denjenigen, welche in Ansehung ihres Orts entweder durch die vom Mond zur Sonne oder zu den Sternen genommenen Distanzen, oder mittelst der Chronometer gewiß sind, Auskunft gewähren. Aber gerade

diese Karten, die öfters in Hinsicht der Meeresgegenden, die am wenigsten besucht, und denen man sich leicht nähern kann, am genauesten sind, tragen dazu bei, die Auflösung desto verwickelter zu machen. Die allerältesten, z. B. die reducirte Karte der bekannten Theile der Erde, die 1755 herauskam, die Karte des Golfs von Mexiko, die auf Befehl des Herzogs von Praslin aufgenommen ward, setzen Tabago östlich von Trinidad \*), aber la Cruz Olmédilla und die neuen französischen Karten, z. B. die vom atlantischen Ocean, die im Jahre 1786 aufgenommen, und 1792 verbessert wurde — eine Karte, deren sich die Marine aller Nationen bedient — legen Tabago westlich der Punta Galera von Trinidad. Auf der letztern Karte hat die Insel Trinidad eine sehr länglichte Gestalt, während die alte viereckige Figur, die man in dem Atlas findet, den Bonne zu den *recherches philosophiques* von Raynal entworfen hat, so wie auf der auf Befehl des Herzogs von Praslin herausgegebenen Karte des mexikanischen Meerbusens sich weit mehr der Wahrheit nähert. Man muß sich wundern, daß so wichtige Lagen bis jetzt haben zweifelhaft bleiben können. Lange hat man es nicht gewußt, ob man auf dem Wege von Europa eher bei Tabago als bei Trinidad lande. Hunderte von Schiffen gehen jährlich durch den Kanal zwischen diesen beiden Inseln, und dennoch ist die Breite desselben der Gegenstand eines geographischen Streites geworden. Bonne hat die große spanische von La Cruz 1775 herausgegebene Karte verbessert,

\*) Diese Lage findet man auf der alten Karte von Diego Rebera von 1529 angegeben; sie ist als eines der kostbarsten geographischen Monumente anzusehen.

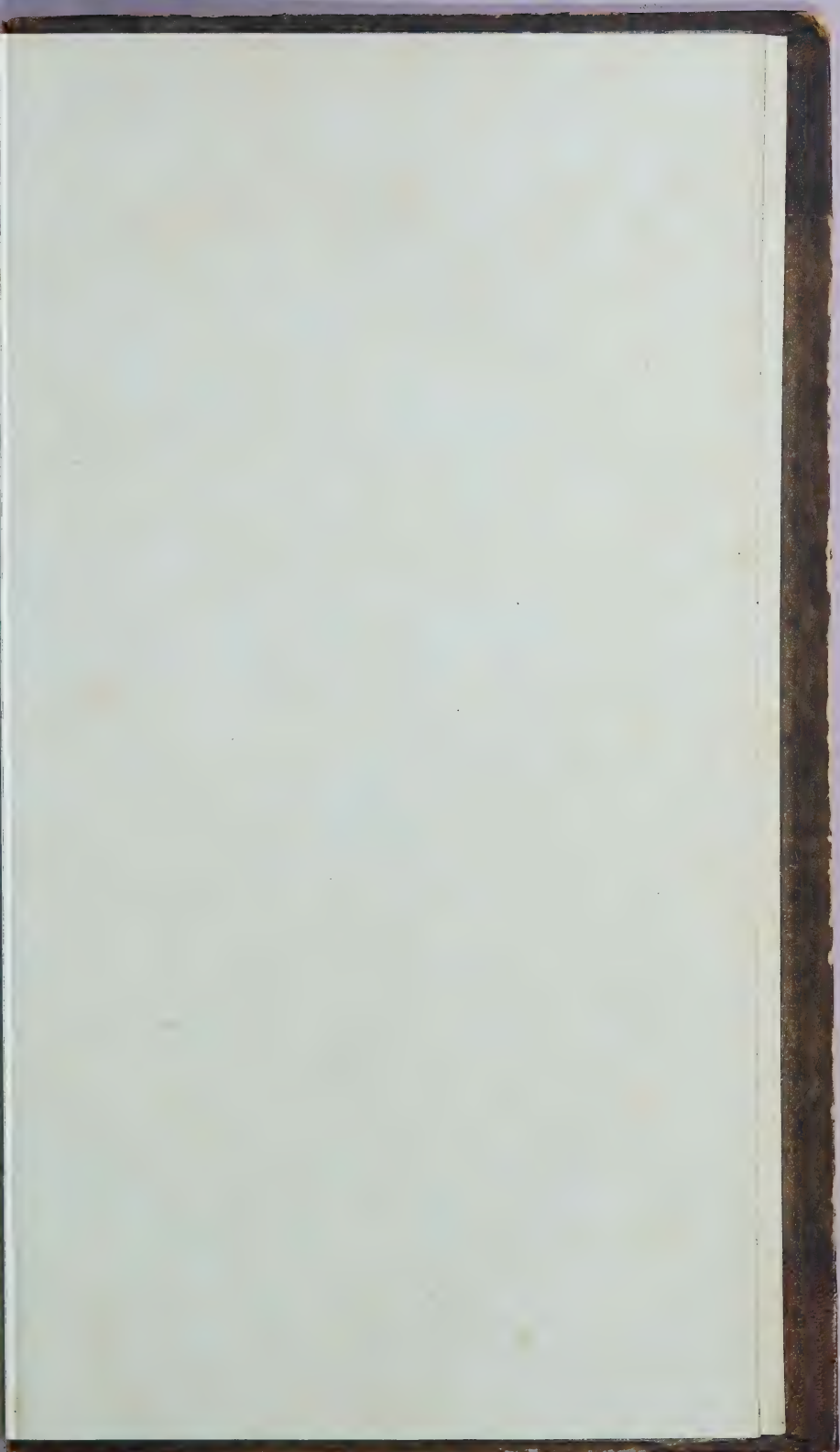
in dem er dem Kanal neun Meilen statt vier dreiviertel gibt. Der französische Geograph hat sich in der That nicht geirrt, denn es ist jetzt anerkannt, daß der Kanal zehn Meilen breit ist."

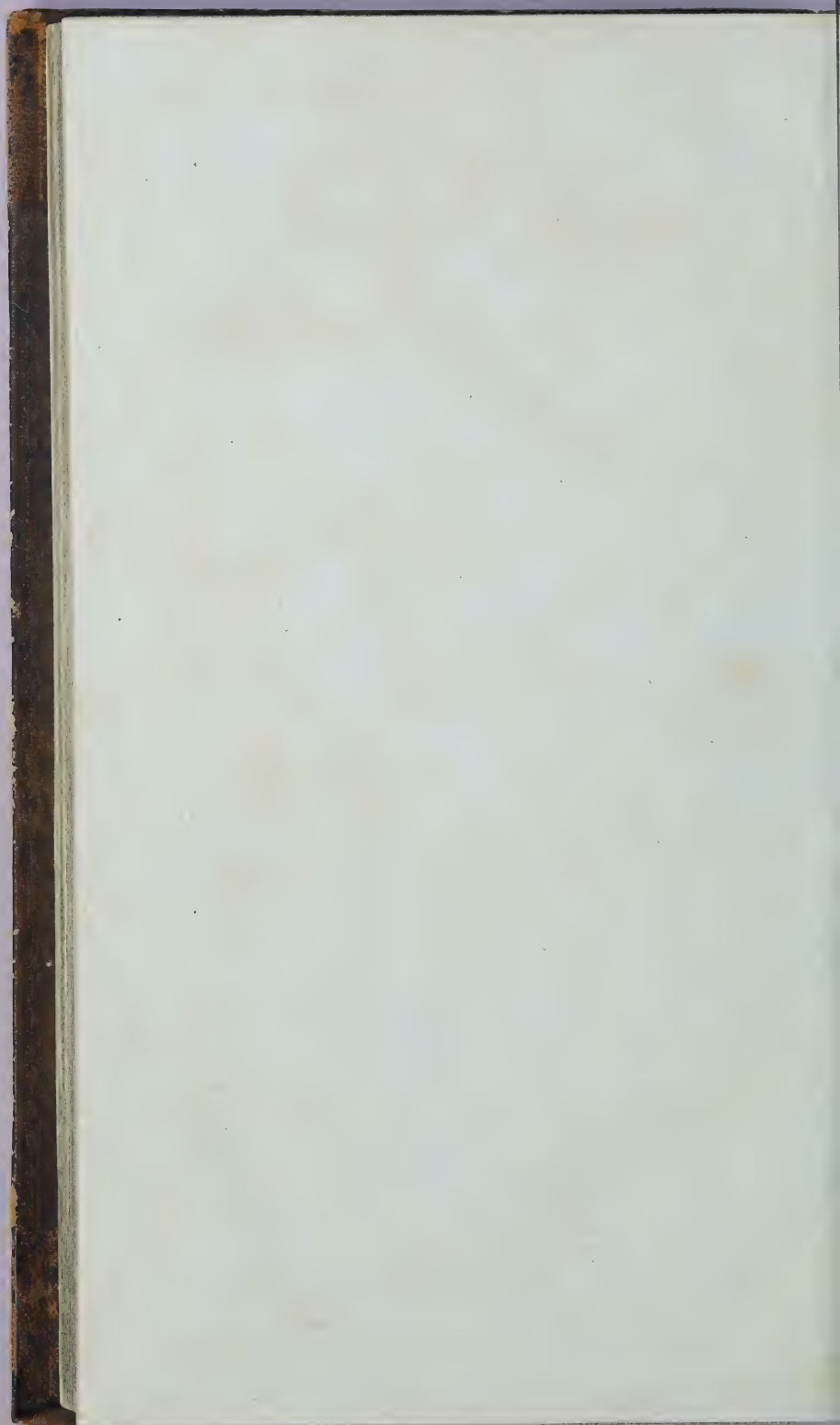
Nichts ist auffallender, als die Gestalten, welche man zu verschiedenen Zeiten den Inseln Tabago und Trinidad gegeben hat. Da diese fast die Form eines regulären Vierecks hat, so wird es bereits hinreichen, die Breite von vier an den äußersten Spitzen befindlichen Caps zu bestimmen. Zwei englische Geographen, Arrowsmith und Faden weichen um 15 bis 16° von einander ab in Ansehung der Breite der Spitze von Jaco und der des nordöstlichen Caps; indeß ist die Karte von Arrowsmith ein Jahr nach dem Fadenschen Plan herausgekommen, der ohne Zweifel die trefflichen Bemerkungen von Churucca und Fidalgo zum Grunde hat. Arrowsmith zufolge läuft die nördliche Küste von Trinidad von Nordosten nach Südwesten. Der Unterschied der Breiten zwischen den beiden Nordcaps beträgt 14', während er doch wirklich nur 9' ist. Die Karte von La Cruz ist im Allgemeinen genau genug in Hinsicht von Trinidad. Man muß davon die südöstliche Spitze, das Cap Galeota, das falsch Punta de la Galera genannt ist, und das La Cruz um 24' zu sehr südlich liegt, ausnehmen. Alle diese Zweifel sind durch die im Jahre 1802 erschienene schöne Karte des hydrographischen Depots zu Madrid gehoben.



| Trinidad nach      | La Cruz | Churrueca und |                    |                 |
|--------------------|---------|---------------|--------------------|-----------------|
|                    |         | Faden<br>1802 | Arrowsmith<br>1802 | Fidalgo<br>1802 |
| Punta de la Galera | 10° 50' | 10° 51'       | 10° 41'            | 10° 51'         |
| Nordwest-Cap       | 10° 40' | 10° 43'       | 10° 27'            | 10° 42'         |
| Spitze von Jaco    | 10° 5'  | 10° 3'        | 9° 48'             | 10° 3'          |
| Spitze Galeota     | 9° 45'  | 10° 0'        | 10° 0'             | 10° 9'          |
| Tabago             |         |               |                    |                 |
| Das Nord-Cap       | 11° 30' |               | 11° 13'            | 11° 20'         |
| Das Süd-Cap        | 11° 4'  |               | 10° 56'            | 11° 6'          |

Ende des ersten Bandes.







20-129

E811

L475r

v.1



